S
617

D. Albrechts von Haller,
Königl. Groß-Britannischen Hofraths und Leib-Medici,
der Anat. Botanic. und Chirurg. Ordentlichen Lehrers,
Präsidenten der Königl. Gesellsch. der Wissenschafften in Göttingen,
der Kayserl. und Königl. Engl. Preußischen, Schwedischen
und Upsalischen Academien der Wissenschafften Mitglieds,
und deß grossen Raths der Republic Bern.

(Versuch Schweizerischer Gedichte,

Siebendte Auflage der sechsten gleichförmig.)

Augsburg

Göttingen,
verlegts Abram Vandenhoecks seel. Wittwe, Univ. Buchh.
1751.

Mit Römisch Kays. Königl. Pohln. u. Churf. Sächs.
Allergnädigsten PRIVILEGIIS.

Zueignungs-Schrift

an den

Hochwohlgebohrnen gnädigen Herrn

HERRN

Isaac Steiger,

des Standes Bern

Schultheissen.*

Der alten Schweitzer tapfre Hand
Hat noch ein rauher Muth geführet,
Ihr Sinn war stark und ungezieret,
Und all ihr[a] Witz war nur Verstand.

)(2 Nicht

a Geist A. 2. 3.

* Wir haben im vorigen Jahre dieses würdige Haupt unserer Republic verlohren. Aber solte nicht die Dankbarkeit so lang als die Gutthaten währen, und erstrecken sich diese nicht auf mein ganzes Leben? Solte ich diesen Gedichten einen andern Gönner aussuchen, als den, der zu erst, und eher als ich selber, in denselben etwas Gutes gefunden, und den Verfasser nach den Trieben geliebt hat, die sich darinn zeigen?

Nicht, daß man uns verachten soll,
Der Freyheit Sitz und Reich auf Erden
Kan nicht an Geist unfruchtbar werden,
Wer frey darf denken, denket wohl.

Nein, ihr im Stahl erzogner Sinn
[a] Fand keinen Reiz an mindrer Ehre,
Vom Anblick ihrer furchtbarn Heere
Floh Schertz und Muse schüchtern hin.

Itzt daß der Sieg uns Friede giebt,
Ist auch der Zierath rühmlich worden,
[b] Man prieß sonst bloß ein sieghaft Morden,)
Itzt wird ein reiner Lob geliebt.

DU, dessen Scharfsicht nichts umschränkt,
Vor dem nichts würdigs liegt verborgen,
Hast oftmahls, satt von höhern Sorgen,
Auch Dichtern einen Blick geschenkt.

Das

a War ohn' Gefühl für mindre A. 2. 3.
b Man hat auch in dem höchsten Orden
Den Geist gekennet und geliebt. A. 2. 3.

* Das alte Vorrecht unsrer Kunst
Ist ja der Beyfall grosser Männer,
Je größrer Fürst, je größrer Kenner,
Das zeigt Augusts und Ammons Gunst.

Warum zeugt nicht Dein glücklich Land
Wie grosse Häupter grosse Sänger?
Warum bleibt wahres Lob nicht länger,
Als was die Schmeicheley erfand?

 Doch

* Anstatt dieser zwey Strophen, stunden in der Auflage von An. 1734, diese drey folgenden:

* * *

Dein unerschöpfter Sinn besteht
Allein verschiedner Männer Pflichten,
Staat, Rechte, Policey, Geschichten,
Die Weißheit, und die Majestät.

* * *

Der Himmel segne deinen Stab,
Der Dir, o Säule dieses Standes!
Der Wohlfahrt unsers Vaterlandes
Durchlauchte Last zu tragen gab.

Er

Doch Männern Deiner Treflichkeit
Versagt der Himmel keine Kronen,
Er lohnt Mäcenen mit Maronen,
Und Tugend mit Unsterblichkeit.

* * *

Er lege Deinem Leben bey
Erst manches Jahr, dann noch ein Leben,
Das Dir ein Dichter möge geben,
Der Dich zu rühmen würdig sey.

Vor=

Vorrede.

Es ist mir etwas unerwartetes, daß ich eine neue Auflage dieser Gedichte zu besorgen mich habe bereden lassen. Da ich unmöglich mehr zu dieser Art von Geschäften eine durch so viele Pflichten umschränkte Zeit anwenden kan, so habe ich dem Leser wenig neues zu versprechen. Indessen habe ich gehofft, es würde vielen nicht unangenehm seyn, wann ich theils bey jedem Stück insbesondre einige Anmerkungen zu desselben Erläuterung beyfügte, theils auch hier, von meinen Bemühungen in der Dichtkunst, einige Gedanken bekanntmachte.

Meine Liebe zur Poesie war am heftigsten, wie ich noch keine Kräffte hatte, etwas mir oder andern gefälliges hervor zu bringen. Meine Freunde werden mir es, nach meiner so ernstlich bezeugten Sinnes Aenderung, vergeben, wann ich sage, daß Lohenstein mein erstes Vorbild, und meine Aufmunterung zum Dichten gewesen.

Das Kenntnüß guter Bücher in verschiedenen Sprachen benahm mir leicht den wenigen Beyfall, den ich meinen jugendlichen Gedichten hätte geben mögen. Ich maß mich gegen alzugrosse Muster, und muste mich nothwendig sehr klein finden. Eine algemeine Zernichtung aller meiner mühsamen Kleinigkeiten, war die Frucht meiner Erkenntnüß. Ich verschonte sehr wenige mit dem Feuer, und dennoch, wie ich es nachher gewahr geworden, noch zu viele.

Nach meinen Reisen, und hauptsächlich zu Basel, befiel mich die poetische Krankheit wieder, nachdem ich mehrere Jahre nichts mehr von dieser Art gewagt hatte. Der angenehme und rechtschaffene Hr. Drollinger, der getreue und forschende Hr. P. Stähelin,

lin, und einige andre dortige Freunde ermunterten mich zu einer neuen Probe.

Ich hatte indessen die Englischen Dichter mir bekannter gemacht, und von denselben die Liebe zum Denken, und den Vorzug der schweren Dichtkunst angenommen. Die philosophischen Dichter, deren Grösse ich bewunderte, verdrangen bald bey mir das geblähte und aufgedunsene Wesen des Lohensteins, der auf Metaphoren, wie auf leichten Blasen schwimmt.

Hieraus entstund bey mir die neue Art zu Dichten, die so vielen Deutschen zu misfallen das Unglük gehabt hat, die ich aber so wenig bereue, daß ich wünschen möchte, noch viel mehr Gedanken in viel wenigere Zeilen gebracht zu haben. Nach meinem Begriffe, muß man die Aufmerksamkeit des Lesers niemahls abnehmen lassen. Dieses geschieht ohnfehlbar, auf eine mechanische Weise, so bald man ihm einige leere Zeilen vorlegt, wobey er nichts zu denken findet. Ein Dichter muß Bilder, lebhaffte Figuren, kurze Sprüche, starke Züge, und unerwartete Anmer-

merkungen auf einander häuffen, oder gewärtig seyn, daß man ihn weglegt.

Mein Vaterland verschafte mir wiederum einige Anlässe, da die Liebe, die Freundschafft, die Hochachtung, und die Gefälligkeit, mich dichten hiessen. Aber ganz andre Arbeiten waren mein Hauptwerk, und mich dünkt, es wäre billig, einem solchen gelegentlichen Verfasser vieles zu verzeihen, das einem eigentlichen Dichter nicht vergeben würde, der sein Leben einzig der Poesie weiht, und also seine Arbeiten auszumahlen, und seine Fehler auszulöschen, Zeit und Beruf hat.

Diejenigen, die man mir vorgerückt hat, sind mehrentheils Sprachfehler. Aber ich bin ein Schweizer, die deutsche Sprache ist mir fremd, und die Wahl der Wörter war mir fast unbekannt. Der Ueberfluß der Ausdrücke fehlte mir völlig, und die schweren Begriffe, die ich einzukleiden hatte, machten die Sprache für mich noch enger. Ich wundre mich selbst nicht, wann vieles nicht nur ungewöhnliches, sondern auch undeutsches mir entfallen ist. Meine so oft wieder-

derholte Bemühung mich von diesen Fehlern zu befreyen, zeigt genug, wie wenig ich Sprachfehler für Schönheiten ansehe.

Es ist das vierte mahl, daß ich an dieser Ausbesserung arbeite, und dennoch werde ich diejenigen ihres Vergnügens nicht beraubet haben, die das ihrige im tadeln suchen. Tausend andre Geschäffte erdrücken mich, und lassen mir wenig Augenblicke übrig, die in meiner Gewalt wären, und die ich einem so unnöthigen und unwichtigen Dinge weyhen könnte, als meine Reime in meinen Augen sind. Bey vielen Stellen habe ich keinen Ausweg finden können, und lieber einen Sprachfehler, als einen matten Gedanken, stehen lassen wollen. Ich bitte diejenigen, die die Reinigkeit der Sprache zum Hauptwesen der Dichtkunst machen, nur den Opiz ohne Vorurtheil durchzusehen. Sie werden leicht gestehen, daß man mit Provinzial Wörtern, mit ungewöhnlichen Ausdrücken, und mit würklichen Fehlern wieder die Sprachkunst, dennoch ihren eigenen Beyfall, und ihre Verwunderung habe erhalten können.

Ich habe wenig neues dem Leser anzubieten. Das meiste, daß ich hier liefre, war schon geschrieben, wie die lezte Aufgabe besorgt wurde. Ich ließ es damahls als unvollkommen zurücke, und vielleicht that ich besser, als itzt, da ich es bekannt mache. Doch einige Stücke waren schon besonders abgedrukt, und ich muß mich ja noch mehr scheuen, meinen Freunden mit alzugrosser und schüchterner Vorsicht zu misfallen, als andern, deren Freundschafft und Tadel mir von minderer Wichtigkeit sind.

Endlich kan ich unmöglich mich entschliessen, meine Erkenntlichkeit gegen meine Vertheidiger, und insbesondere gegen den gütigen Unbekannten, der meine Muse zu retten sich die Mühe gegeben hat, unbezeugt zu lassen. Ich bin vollkommen überzeugt, daß, ohne diese Schuz-Schrifften, meine verwaiseten Poesien, durch ihre eigenen Kräffte, niemals sich dem ernstlichen Vorsaz hätten widersetzen können, den man zu ihrem Verderben gefasst hatte. Wenige Leser urtheilen aus eigener Ueberlegung, noch weniger haben auch, wann sie selber wegen wollen, eine richtige Waage. Es ist also ein

Glück

Glück für mich gewesen, daß sich Freunde gefunden haben, die ohne die geringste Hoffnung eines Dankes von mir, so kräftig für mich gesprochen, daß einige Richter ihr Urtheil wiederruffen, andre es gemildert, und noch andre zu meiner Gedichte Vortheil ihre Gedanken geändert haben. Göttingen den 26. Januar. 1748.

Anhang zur Vorrede.

Diese neue Auflage wird durch diejenigen veranlasset, die in Zürich im vorigen Jahr herausgekommen sind. Es ist umsonst über ein Verfahren zu klagen, das durch unsern Verdruß nicht kan geändert werden: ein Verfasser kan auch über die Gesinnung derjenigen nicht alzu sehr zürnen, die seine Werke als würdig ansehen, auch mit einer Verletzung der besondern Rechte eines Verlegers mehr bekannt zu werden. Aber diese günstige Art zu denken des Hrn. Zürchers hindert nicht, daß mir durch seinen Nachdruck ein sehr empfindliches Unrecht wiederfahren seye. Er hat, um seiner Auflage einen Vorzug zu geben, alles dasjenige zusammengesucht, was jemahls aus meiner Feder in Reimen geflossen ist. Die stammlenden Gedanken meiner ersten Jugend, die ich niemahls als einer Ausbesserung werth angesehen habe, hat er sorgfältig aus dem Staube zusammen gekehrt, wohin ich sie wohlbedächt-

dächtlich verurtheilt hatte. Ja selbst die anstößig und anzüglichen Stellen einer Satire, die ich niemals der Presse anvertraut, und die ich allemahl für alzuheftig und alzu unbestimmt gehalten habe, rükt er ohne Nachdenken auf die Gefahr ein, wohin mich die Bitterkeit dieser Zeilen bringen könnte. Niemals bin ich froher gewesen, daß ich die ersten Keime meiner kindischen Feder verbrannt habe, die dieser, wie es scheint, so gar ohne Geschmak sammlende Verleger, sonst unfehlbar zu meiner Beschämung auferweckt hätte. Es ist mir dabey fast lieb, daß er mit vielen, selbst den Verstand verfälschenden Fehlern, die ohne dem wenig wehrte Stücke völlig unbrauchbar gemacht hat, und daß ich sie mit desto wenigerem Bedenken verleugnen, und für meiner Arbeit mißkennen kan. Ich hoffe von der Billigkeit meiner Leser, daß sie nichts mir zuschreiben werden, als was ich mir selber zuschreibe, und daß diejenigen Fehler mir zu keiner Verantwortung gereichen können, die ich selbst für genugsam angesehen habe, meine unüberlegte Arbeit zum Nichts zu verdammen. Ich habe auch indessen, anstatt eines Reichthums an schlechten Versen, diese Auf-

lage mit sehr vielen Verbesserungen, mit einer Vermeidung aller Druckfehler, und auch mit einigen wenigen zuverlässigen Vermehrungen vorzüglich gemacht, und die elenden Verse werden ja zu entbehren seyn, die ihr eigener Verfasser niemahls für die seinigen angesehen hat. Die verschiedenen Lesarten der rechtmäßigen Auflagen habe ich, nach dem Rahte kündiger Freunde, beybehalten, und ich begehre mich dem Urtheile nicht entgegen zu setzen, das zuweilen einige Veränderungen mißbilligt hat. Nur sind in dieser Auflage über dem Probebogen mir verschiedene Verbesserungen eingefallen, die auf diese Weise nicht haben angezeigt werden können. Endlich muß ich mit zweyen Worten sagen, daß ich das meiner Eigenliebe so schmeichelhaffte Gedicht des Hrn. Leibmedici Werlhofs nun mehr vorbey gegangen habe, da man es in der Sammlung seiner reitzenden Poesien schon antrifft, und also die vorigen Gründe wegfallen, die meine Eitelkeit hätten beschönigen können.

Göttingen den 4. Febr. 1751.

I. Mor=

I.

Morgen-Gedanken.

1725.

Dieses kleine Gedicht ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermassen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen habe, es beyzubehalten. Die Kenner werden deswegen, und in Betracht des unreiffen Alters des Verfassers es mit schonenden Augen ansehen.

Der Mond verbirget sich, der Nebel grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz verschwindt, der Sonne reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und Saphiren,
Die frühe Morgen-Röthe lacht:
Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne zieren,
Entflieht das blasse Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte a Licht der Welt;
b Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

c Die Rosen öfnen sich und spiegeln an der Sonne
Des d kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache e Feld-Mann eilt mit singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind Deiner Allmacht Werke,
f Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du stekst die Fackel an, die in g dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst h der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du

a Aug. a. 1. 2. 3.
b Der Wolken Schimmel glänzt von blitzendem Rubine, und glühend Gold bedeckt das Feld. a. 1. 2.
c Die Rose öfnet sich, und spiegelt an der Sonne a. 1. 2.
d frühen a. 1.
e Ackers-Mann eilt in die rauhen Felder, a. 1. 2. 3.
Und treibet den (gewohnten) Pflug; a. 1.
Und treibet den (langsamen) Pflug; a. 2.
f Durch dich belebt sich die Natur; a. 1. 2. 3.
g der Sonne a. 1. 2. dem Monde a. 3. 4. 5.
h dem Mond den Thau, womit er uns befeuchtet, a. 1

Du hast der Berge a Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der b Schachten Erzt aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Dem Fisch, der Ströme bläßt, u. mit dem Schwanze stürmet,
Hast du die Adern ausgehölt;
Du hast den Elefant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des weiten Himmel-Raums saphirene Gewölber
c Gegründet auf den leeren Ort,
d Die allgemeine Welt, begränzt nur durch sich selber,
e Hob aus dem Nichts Dein einzig Wort.

Doch dreymahl grosser GOtt! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, f gleich wie Du, ohn Ende seyn.

g O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

II.

a Talg a. 1. 2. 3.
b Grüften a. 1. 2.
c Sind deiner Hände leichtes Spiel; a. 1. 2.
d Das ungemeßne All, a. 1. 2. 3.
e (Kost' dich nichts, als das Wort: Ich will; a. 1. 2.
(Entstanden auf dein blosses Wort. a 3.
f Wie du ohne Ende seyn. a. 1. 2.
g O ewigs Wesenquell? a. 1.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern Sternen-Bühne
Naht das verklärte a Licht der Welt;
b Die falben Wolken glühn von blitzendem Rubine,
Und brennend Gold bedeckt das Feld.

c Die Rosen öfnen sich und spiegeln an der Sonne
Des d kühlen Morgens Perlen-Thau;
Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu unsrer Wonne,
Der zarten Blätter Atlas grau.

Der wache e Feld-Mann eilt mit singen in die Felder,
Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und Wälder,
Mit ihrer Stimm und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh, sind Deiner Allmacht Werke,
f Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du stekst die Fackel an, die in g dem Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst h der Nacht den Thau, womit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du

a Aug. a. 1. 2. 3.
b Der Wolken Schimmel glänzt von blitzendem Rubine, und glühend Gold bedeckt das Feld. a. 1. 2.
c Die Rose öfnet sich, und spiegelt an der Sonne a. 1. 2.
d frühen a. 1.
e Ackers-Mann eilt in die rauhen Felder, a. 1. 2. 3.
Und treibet den (gewohnten) Pflug; a. 1.
Und treibet den (langsamen) Pflug; a. 2.
f Durch dich belebt sich die Natur; a. 1. 2. 3.
g der Sonne a. 1. 2. dem Monde a. 3. 4. 5.
h dem Mond den Thau, womit er uns befeuchtet, a. 1

Du hast der Berge a Stoff aus Thon und Staub gedrehet,
Der b Schachten Erzt aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinen Ort erhöhet,
Der Wolken Kleid darum gewelzt.

Dem Fisch, der Ströme bläßt, u. mit dem Schwanze stürmet,
Hast du die Adern ausgehölt;
Du hast den Elefant aus Erden aufgethürmet,
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des weiten Himmel-Raums saphirene Gewölber
c Gegründet auf den leeren Ort,
d Die allgemeine Welt, begränzt nur durch sich selber,
e Hob aus dem Nichts Dein einzig Wort.

Doch dreymahl grosser GOtt! es sind erschaffne Seelen
Für deine Thaten viel zu klein;
Sie sind unendlich groß, und wer sie will erzählen,
Muß, f gleich wie Du, ohn Ende seyn.

g O Unbegreiflicher! ich bleib in meinen Schranken,
Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;
Und wem der Himmel selbst sein Wesen hat zu danken,
Braucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

II.

a Talg a. 1. 2. 3.
b Grüften a. 1. 2.
c Sind deiner Hände leichtes Spiel; a. 1. 2.
d Das ungemeßne All, a. 1. 2. 3.
e (Kost' dich nichts, als das Wort: Ich will; a. 1. 2.
(Entstanden auf dein blosses Wort. a. 3.
f Wie du ohne Ende seyn. a. 1. 2.
g O ewigs Wesenquell? a. 1.

II.

Sehnsucht nach dem Vaterlande.

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieses kleine Stücke suchen müssen, das in einer schwermüthigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deswegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermassen vorstellet.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!
Der Hasels * Höh' mit grünem Schatten schwärzt:
Wann werd ich mich in deiner Schooß erfrischen,
Wo Philomel' auf a schwanken Zweigen scherzt.
Wann werd ich mich auf jenen Hügel legen!
Dem die Natur das Moos zum Teppich schenkt.
Wo b alles ruht, wo Blätter nur sich regen,
Und c jener Bach, der öde Wiesen tränkt.

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler d grüssen,
Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht;
Und beym Geräusch e von kleinen Wasser-Güssen,
Auf einen Reim für Sylvien gedacht:

Wo

a jedem Zweige a. 1. 2. 3.
b sonst sich nichts, als rasche Blätter regen, a. 1. 2.
c jene Bach, die Gäbels Gründe tränkt. a. 1.
d küssen, a. 1. 2. 3.
e krystallner a. 1.

* Land-Gut unweit Bern.

Wo schwaches Laub, belebt vom Westen-Winde,
Die matte Seel in sanfte Wehmuth bringt,
Und in dem Frost a noch nie bestrahlter Gründe,
b Kein Leid mehr bleibt, daß nicht die Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stätem Kummer schlagen,
Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;
Mein Geist versinkt in immer neuen Plagen,
Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude thut.
Entfernt vom Land, c wo ich begann zu leben,
Von Eltern bloß, und fremd für jedermann,
Dem blinden Rath der Jugend übergeben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kan.

Bald schleicht ein Weh durch meine matten Glieder,
d Das selbst den Trieb, nach Ruhm und Wahrheit dämpft:
Bald fällt der Bau e der schwachen Hoffnung nieder,
f Die athemloß mit Gram nnd Ohnmacht kämpft,
Bald bricht die Flut den Schutt von mürben Dämmen, *
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen überschwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche glimmt.

Doch

a niemahls a. 1. 2.
b Die Nachtigall ein reizend Schlaf-Lied singt. a. 1. 2. 3.
c da ich das Licht gesehen,
Entblößt von Hülf, von Eltern und von Rath,
Seh ich mein Schiff in stetem Sturm verwehen,
Nie, wo es soll, und stets auf andrer Gnad. a. 1. 2.
d Bald schadet mir ein blutverwandter Feind: a. 1. 2. 3.
e von meiner a. 1. 2. 3.
f Bald sterben die, die es noch gut gemeint. a. 1. 2. 3.
Bald reißt die Flut durch Schutt zerrißner Dämmen a. 1.

* Da eben in Holland eine grosse Ueberschwemmung war, und die Zeitläuffe für sehr gefährlich angesehen wurden.

Doch nur getrost, es kan nicht immer währen,
a Des Wetters Macht nimmt ab bey jedem Streich.
Vergangnes Leid muß Wohlsein fühlen lehren,
Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.
Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden Flügeln
Mein Unglück weg, und meine Ruh heran;
Beliebte Lufft auf väterlichen Hügeln,
Wer weiß, ob ich dich einst nicht schöpfen kan.

Ach daß ich dich schon b itzt besuchen könnte.
Beliebter Wald und angenehmes Feld!
Ach daß das Glück die c stille Lust mir gönnte:
Die sich bey euch in d öder Ruh erhält:
Doch endlich kömmt, und e kömmt vielleicht geschwinde,
Auf Sturm die Sonn' und f nach den Sorgen Ruh.
Ihr aber grünt indessen holde g Gründe!
h Biß ich zu euch die letzte Reise thu.

a Die Keile gehn dem Wetter endlich aus;
Durch Noth und Angst muß man sein Glück gebähren;
Ein steiler Weg führt nach der Ehre Hauß. a. 1.
b itzund küssen. a. 1, 2, 3.
c sanfte Ruh. a. 1.
d Einsamkeit a. 1.
e vielleicht kommt es bälder, a. 1. 2.
f (Ruhe nach der Müh. a. 1.
(Labsal nach der Ruh. a. 2. 3.
g Wälder! a. 2.
h Grünt, biß ich euch dereinsten wieder seh. a. 1. 2.

III.

Ueber die Ehre

Als Herr D. Giller den Doctor-Hut annahm.

1728.

Die Freundschafft dieses liebreichen und ehrlichen Mannes, machte einen großen Theil meiner Glückseeligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Widerwillen wieder alles Gratuliren bezwingen, und ich verließ meinen Vorsatz, niemahls dergleichen Gelegenheits Gedichte zu schreiben, um desto unbereuter, weil die reinste Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre.
Du bist noch heut der Gott der Welt:
Bezaubernd Unding, a Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

Du hast die Bürger göldner Zeiten
Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
b Das stolze Recht des Bluts erdacht:
Du hast, aus unterirdschen Grüften,
Die tolle c Zier an unsren Hüften,
Das Schwerdt zuerst an Tag gebracht.

Du

a Speiß a. 1. 2.
b Der Stände Unterscheid erdacht: a. 1. 2. 3.
c Zierde unsrer Hüften, a. 1. 2.

Du a lehrtest nach dem Rang der Fürsten
b Der Menschen eitle Sinnen dürsten,
Den doch die Ruh auf ewig flieht:
Daß wir die Centner-Last der Würden
Auf allzu schwache c Schultern bürden
Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

Du führest die geharnschten Schaaren
Durch die verachteten Gefahren
Mit Freuden d ins gewisse Grab;
Dich nach dem Tode zu erhalten,
Bricht der geschwächte Sinn der Alten
Ihr sonst so liebes Leben ab.

Dein Feuer füllt die grösten Geister,
Du lehrest Künst' und machest Meister.
Durch dich erhält die Tugend sich:
Der Weise selbst folgt dir von fernen,
Sein e starrer Blick sucht in den Sternen,
Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Ach könnten doch der Menschen Augen
Dein Wesen einzusehen taugen,

a Wie

a machtest a. 1, 2.
b eiteln Sinn zu dürsten, a. 1. 2. 3.
c Achseln a. 1. 2. 3.
d zum gewissen a. 1. 2.
e starres Aug a. 1. 2. 3.

a Wie würdest du für sie so klein?
Verblendend Irrlicht der Gemüther,
Man sucht in dir den Kern der Güter,
Und findet nichts, als leeren Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
b Was macht daß deine Helden-Reise
c Sich in Aurorens Bette wagt:
Du rennst in tausend blosse Sebel,
Nur daß der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tisch d nach deinen Thaten fragt.*

So seyd ihr Menschen mit einander,
An Muth ist keiner Alexander,
An Thorheit gehn ihm tausend für;
Ihr opfert eure besten Jahre,
Nur daß Europa bald erfahre,
Daß einer lebt, der heißt wie Ihr.

a Wie

a Wie nähm so bald dein Reich ein End!
Verblendend Irrlicht unsrer Sinnen,
Daß dich die Menschen lieb gewinnen,
Geschicht, weil niemand dich erkennt. a. 1. 2.
b (Warum dringt a. 1. 2.
(Bis in der Sonne glühend Bett?
c (Warum hat deine Helden-Reise
(Sich in Aurorens Bett gewagt? a. 3.
d von deinen Thaten redt a. 1. 2.

* Alexander rief beym Uebergang des Hydaspes aus: Wie vieler Mühe und Gefahr setze ich mich bloß, auf daß die Athenienser vortheilhaftig von mir sprechen sollen?

a Wie herrlich werd ich einst verwesen,
Wann Leute nur mein Ende lesen
Bey den Erschlagnen oben an:
Wol angebrachtes Blut der Helden,
Wann b einmahl die Kalender melden,
c Was Wunderthaten sie gethan.

†

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden,
Bey dem Gerüchte Platz gefunden,
d Erhascht ihn doch, den edlen Träum.
Wie manchen, der sein kühnes Leben
Mit gleichem Muthe hingegeben,
e Benennt die Todten-Liste kaum.

Als Philipps Sohn, dem Tode nahe,
Sein göttlich Blut entlauffen sahe.
Wog Fama jeden Tropfen ab;
Allein das Werkzeug seiner Siege
Die Mitgefährten seiner Kriege,
Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch

a O edler Lohn für meine Mühe,
Wann ich mich in der Zeitung siehe,
Bey einem Schelmen oben an; a. 1. 2.
b einsten a. 1. 2. 3.
c Sie haben Wunderding gethan! a. 1. 2.
† O Churchil dein Vergnügen gienge,
Als jener Brieler dich umfienge,
Weit über alle Schranken hin;
Ein guter Mahler wird sich schämen
Des Blinden Lobspruch anzunehmen;
Dich bringt des Bauern Lob vom Sinn! a. 1.
d Sein Name kan unsterblich seyn. a. 1. 2. 3.
e Schließt kaum die Todten-Liste ein. a. 1. 2. 3.

Doch ach was haben sie verlohren!
Das Leben in der Menschen Ohren
Geht nach dem Tod uns wenig an;
Achilles, dessen kühne Tugend
a Ein Beyspiel ist sieghafter Jugend,
Ist b ja so todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher c unterm Süden,
Die unzerstörbarn Pyramiden,
Gepflastert mit des Volkes Blut;
Doch wißt das einst der Würmer Speise,
Man unter Last vom höchsten Preise
Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein was kan uns auch im Leben
d Der Nachruhm für Vergnügen geben,
e Die Ruh wohnt bey der Ehre nie.
Sie wohnt in prächtigen Pallästen,
Und hat f selbst Könige zu Gästen,
g Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt:

a Noch heut ein Beyspiel ist der Jugend, a. 1. 2. 3.
b just a. 1.
c Sonnen-Säulen
Die weder Zeit noch Regen fäulen,
Mit des gepreßten Volkes Blut;
Doch wißt, daß in den Zahn der Würmen
Man unter himmelhohen Thürmen, a. 1.
d Die Ehre vor Vergnügen a. 1. 2. 3.
e Kennt dann die Ruh die Ehre auch! a. 1. 2. 3.
f nur a. 1. 2.
g Allein sie speiset sie mit Rauch. a. 1. 2. 3.

Sagt: hat der gröste a von den Kaysern, *
Bedeckt mit tausend Lorbeer-Reisern,
Nicht alles was ihr wünschen könnt?
Doch schaut, ihr Sclaven eiteln Schimmers
b Doch ins Bezirk des innern Zimmers,
Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt.

Es c klingt zwar herrlich in den Ohren,
d Zum Herrscher von der Welt gebohren,
Und grösser e noch von Würdigkeit!
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

Europens aufgebrachte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestraffen,
Am Steuer von der Erde seyn,
Ein Heer gepreßter Unterthanen,
Hier schützen, dort f zum Frieden mahnen,
g Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein,

a unsrer a. 1.
b Biß a. 1. 2. 3.
c laut a. 1. 2. 3.
d (Ein Herr der Welt zu sein gebohren, a. 1.
(Ein Herr der Erde seyn gebohren, a. 2. 3.
e sein a. 4. 5.
f zur Ruhe a. 1. 2.
g Nimmt zwar ihm viele Stunden ein. a. 1. 2. 3.

* Carl der VI. dessen Glück damahls am grösten war. An. 1728.

Allein sein eigen Reich verwalten,
a Staat, Kirch und Handelschaft erhalten,
Was Nutz und Ehre fodern, thun;
Im Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen,
Läßt auch zu Nacht ihn nimmer ruhn.

b Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr seht die Pracht, er fühlt die c Bürde,
Ihr schlaffet sicher, weil er wacht;
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die göldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sclaven macht.

Wann aber erst mit Unglücks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht,
Wann um ihn Macht und Boßheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
d Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

e Weh ihm, wann ihn sein Stolz verwehnet,
Der grössre Herr, der ihn belehnet,

Lehrt

a Die Ruh und Sicherheit erhalten, a. 1. 2. 3.
b Auf seinen Schultern ruht die Erde, a. 1. 2. 3.
c Schwerde a 1. 2. 3.
d Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht. a. a. 1. 2. 3.
e Dann meynet nicht, daß das Geschicke
(Sich vor dem Stolz des Scepters bücke,
(Und ein Monarch sein Meister sey, a. 1. 2.
(Der gröste Herr der ihn belehnet,
(Lehrt ihn, von wem der Zepter sey, a. 3.

Lehrt ihn, von wem die Krone sey;
Der Lorber schützt nicht vor dem Blitze,
Der Donner schlägt der a Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt b Tyrannen bey.

Wie manchmahl wird dem höchsten Haupte,
Das heut der Lorber noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg c gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des grösten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht d versehrt:

Das Muster aller Fürsten-Gaben †
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das e eh verdient am Pfahl zu stehn. *
August, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Hauß mit Spott zu Grunde gehn.

a Thürmen a. 1. 2. 3.
b den Fürsten a. 1. 2.
c gegönnt? a. 1. 2.
d gekönnt. a. 1. 2.
† Der weyht der Wohlfart seine Krone
Das Blut von einem bösen Sohne,
Der seines zu vergiessen meynt.
Der sieht des Reiches letzten Erben
In seinen Armen gählings sterben?
Und läßt den Zepter seinem Feind. a. 1. 2.
e besser taugt a. 1. 2. 3.

* M. Antoninus Philosophus und Faustina.

Zieh Hannibal vom heissen Calpe,
a Und Cenis unerstiegner Alpe,
Such in der Römer Blut b den Ruhm;
Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen,
Doch bleibt dir einst von deinen Siegen,
Nur Gift zum letzten Eigenthum.

c Wann auch sich einst ein Liebling fände,
Mit dem das Glück sich fest verbände,
Blieb ihm kein Wunsch gleich unerfüllt;
Er ist von Sorgen drum nicht freyer,
Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen,
Eh man es einen Tag besessen,
Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
Noch größre Thaten zu beginnen,
Und hält d erworbnen Ruhm für Schmach.

e Er fand, an Ganges letztem Strande
Das Ziel der Thaten und der Lande,

Doch

a Durch Pennins nie bestiegne Alpe, a. 1. 2. 3.
b - - - - - - die Ehre;
Du wirst der Erde Sieger schlagen;
Doch noch ein Jahr, und dich zu tragen
Ist auf der Welt kein Winkel mehr.
c Doch endlich, wann sich das Geschicke
Verbindt mit eines Fürsten Glücke
Und ihm kein Wunsch bleibt unerfüllt; a. 1. 2.
d gehabte Ehr, a. 1. 2.
e Als er an Ganges letztem Munde
Das Ziel von seinen Thaten funde,
War Philipps Sohn von Ruhm nicht satt; a. 1. 2.

Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;
Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
Er aber weint, a weil, dort zu kriegen,
Der Himmel keine Brücke hat.

Ihr aber, deren Tugend-Lehre
Führt nach der reinsten Art der Ehre,
b Lernt doch, wonach ihr lüstern seyt?
Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
Wann, in der Boßheit finstern Sträuchen,
Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute,
Er schreibt die Zagheit bey dem Muthe,
Die Tugend bey den Lastern ein;
Er wieget nicht den Werth der c Dinge,
Genug daß ein Verrath d gelinge,
Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben *
Da man der Cäsarn Laster-Leben

In

a daß a. 1. 2. 3.
b Wie kömts, daß ihr so eitel seyt? a. 1. 2. 3.
c Thaten, a. 1. 2.
d gerahten, a. 1. 2.

* König in Spanien, der lang und sehr löblich geherrschet, und seinen Unterthanen den Ackerbau und andre Künste zuerst gewiesen hat, aber sonst wenig bekannt ist. Justin.

In tausend Büchern ewig findt?
Heißt Alexander nicht der Grosse?
Da in des a Nichts verlohrnen Schoosse
b Ung und Asean † begraben sind.

Bekennt ihr grösten von den Helden,
Was kan die Nachwelt von euch melden,
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemordt, gebrandt, zerstöret,
Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein, wann endlich schon die Ehre
Der Weg zu der Vergnügung wäre,
Auch also lohnt sie nicht c die Müh:
Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
Die besten Kräfte vom Gemüthe,
Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr entgegen
Nur stuffenweis, auf steilen Wegen,
Und zahlt mit Blute jeden Schritt:
Im Alter naht man sich der Spitze,
Und gläubt sich endlich im Besitze,
d Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

a Nichtes dunkelm Schoosse a. 1. 2.
b Teut a. 1. 2. 3.
c der a. 4. 5.
d Da a. 1. 2. 3.

† Der Urheber des deutschen Reichs, und ein alter glücklicher König in Schweden, der lang in Frieden und Ruhe seine Völker beherrschet hat. Dalin.

a Als dort im Kreiß bestürzter Helden,
Die Aerzte b Babels Sieger melden,
Daß er umsonst nach Rettung schaut,
Was helffen ihm die vielen Kronen?
Und daß, vom Schutt zerstörter Thronen,
Er lebend sich Altär' erbaut?

c Laß dein Arbela dich erquicken,
Wisch ab mit Lorbeern, die dich schmücken,
Den Schweiß des schmachtenden Gesichts;
Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
Du raubst die Welt für fremde Erben,
Du hattest alles und wirst nichts.

d Komm schneller Cäsar, sieh und siege,
Es sey der Schauplatz deiner Kriege

Die

a Was hilfts den Fürst der Macedonen,
Daß er Altäre baut auf Thronen,
Und lebend noch ein Gott geweßt;
Als, daß er sieht auf seiner Baare,
Wie nichts der ist, der alles ware, a. 1. 2. 3.
Und (eine Welt den Erben läßt. a. 1.
(Fremden eine Welt verläßt. a. 2.
b Ammons Sohne a. 3.
c Geh nun, o Schatten des Monarchen,
Von deinen grossen Thaten schnarchen,
Wer hört im Reich des Nichts dir zu?
Du wirst die Siege selbst beklagen,
Dadurch du dich zum Grab getragen,
Wo jeder kömmt so leicht wie du! a. 1. 2.
d (Geh, Cäsar, sätt'ge dich mit Siegen, a. 1. 3.
(Eil Cäsar, komme, siehe, siege a. 2.
Und mach den Schauplatz deiner Kriege,
Die Welt zu deinem Unterthan;
Doch wiß', daß Dolchen, dich zu morden
Vor Ewigkeit geschliffen worden. a. 1. 2.

Die ganze Welt dein Unterthan;
Doch wisse, Dolche, dich zu morden,
Sind eh du warst, geschliffen worden,
Dawieder nichts dich schützen kan.

O selig, wen sein gut Geschicke
Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
Der, was die Welt erhebt, verlacht;
Der frey a vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele b Kräfte
Zum Werkzeug für die Tugend macht.

Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der c reiffen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Giller! deine Tage
Sind frey von Sorg und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeiz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernen Schlössern,
Hat einen Reitz, der bey dir gilt;
d Der Quell von stätigem Vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was

a Von nichtigen Geschäften, a. 1. 2.
b Kräften a. 1. 2.
c reifsten a. 1. 2.
d Die a. 1. 2.

Was soll dir dann mein Glückwunsch a nutzen?
b Mag ein Demant mit Glaß sich putzen?
Schminkt Tugend sich mit c Ehren an?
Genug, ich will dein Treuster leben,
d Sie selbst, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kan.

IV.

Die Alpen.

1729.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der grossen Alpen Reise, die ich A 1728. mit dem jetzigen Herrn Canonico und Professor Gesner in Zürich gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtnüß. Aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrösserte. Die zehensilbigen Strophen, die ich brauchte, zwangen mich so viel besondre Gemählde zu machen, als ihrer selber waren, und allemahl einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schliessen. Die Gewohnheit neuer Zeiten, daß die Stärke der Gedanken in der Strophe allemahl gegen das Ende steigen muß, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate

a dienen? a. 1.
b Putzt ein Demant sich mit Rubinen? a. 1.
c Ehre a. 1. 2.
d Die Tugend wird dir selbsten) / selber) geben, a. 1. 2.

Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darinn.

a * Versuchts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,
Braucht, was die Kunst erfand, und die Natur euch gab;
Belebt die Blumen-Flur mit steigendem Gewässer,
Theilt nach Korinths Gesetz gehaune Felsen ab;
Umhängt die Marmor-Wand mit Persischen Tapeten,
Speist Tunkins Nest ** aus Gold, trinkt Perlen aus Smaragd;
Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet bey Trompeten,
b Räumt Klippen aus der Bahn schließt Länder ein zur Jagd
Wird schon, was ihr gewünscht, das Schicksal unterschreiben,
Ihr werdet arm im Glück, im c Purpur elend bleiben.

a Geht, eitle Sterbliche, erfüllt die Luft mit Schlössern;
Theilt nach Korinthens Lehr gehaune Berge aus;
Belebt der Gärten Pracht mit steigenden Gewässern;
Bedeckt mit Sammt den Leib, und mit Porphyr das Haus; a. 2.
b Meßt Gärten bey der Meil;) a. 2.
Räumt Berge aus dem Weg;) a. 3.
c Reichthum a. 1, 2. 3. 4. 5.

* Diese 10. Verse stehen nicht in der ersten Auflage.
** Die berühmten Vogelnester, die in Indien unter den Leckerbissen ganz bekannt sind, und die man zuweilen auch in Europa auf vornehmen Tischen sieht, findet man auf einigen Inseln am Ufer von Tunkin.

* *

Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die äussern Sachen
Zur Lust und zum Verdruß nur die Gelegenheit:
Ein wohlgesetzt Gemüht kan Galle süsse machen,
Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wermuth streut;
Was hat ein Fürst bevor, daß einen Schäfer fehlet?
Der Zepter eckelt ihm, wie dem sein Hirten-Stab:
Weh ihm, wann ihn der Geiz, wann ihn die Ehrsucht quälet,
Die Schaar, die ihn bewacht, hält den Verdruß nicht ab:
Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille wieget,
Entschläft der minder sanft, der nicht auf Eidern lieget? a

* * *

Beglückte güldne Zeit, b Geschenk der ersten Güte,
O daß der Himmel dich so zeitig weggerückt!
Nicht, weil die c junge Welt in stätem Frühling blühte,
Und nie ein scharfer Nord die Blumen abgepflückt;
Nicht weil d freywillig Korn die falben Felder deckte,
Und Honig mit der Milch in dicken Ströhmen lief;
Nicht weil kein kühner Löw die schwachen e Hürden schreckte,
Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen sicher schlief;

Nein,

a Fragt er wann er entschläft, ob er auf Federn lieget? a. 1. 2. 3. 4. 5.
b Du Erstgeburt der Jahren, a. 1. (Jahre) a. 2.
c (Zeiten noch ein stäter Frühling waren, a. 1.
(junge Welt in stäter Blüte ware, a. 2.
d Die falbe Saat stets brache Felder deckte; a. 1.
e Perche. a. 1. 2. 3.

Nein, weil der Mensch a zum Glück den Ueberfluß nicht zählte,
b Ihm Nohtdurft Reichthum war, und Gold zum Sorgen
fehlte.

* *

c Ihr Schüler der Natur, ihr kennt noch güldne Zeiten!
Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhafter Pracht,
Wer mißt den äussern Glanz scheinbarer Eitelkeiten,
Wann Tugend Müh zur Lust, und Armuth glücklich macht?
Das Schicksal hat euch hier kein Tempe zugesprochen,
Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer von Reif und Strahl;
Der lange Winter kürzt des Frühlings späte Wochen,
Und ein verewigt Eis umringt das kühle Thal;
Doch eurer Sitten Werth hat alles das verbessert,
Der Elementen Neid hat euer Glück vergrössert.

* * *

Wohl dir vergnügtes Volk! Dir hat ein hold Geschicke
Der Laster reichen Quell den Ueberfluß versagt;
Dem, den sein Stand vergnügt, dient Armuth selbst zum
Glücke,
Da Pracht und Ueppigkeit der Länder Stütze nagt.

Als

a (noch nicht voll lüsternem Verlangen, a. 1.
(Zur Noth a. 2. 3.

b (An dem geschätzten Nichts der Eitelkeit gehangen. a. 1.
(Ihm alles Reichthum war, und Gold zum sorgen fehlte. a. 2.

c Ihr Schüler der Natur, gebohrn' und wahre Weisen!
Die ihr auf Schweitzerlands beschneiten Mauren wacht;
Ihr, und nur ihr allein kennt keine Zeit von Eisen,
Weil rc. a. 1. 2.

Als Rom die Siege noch bey seinen Schlachten zählte,
War Brey * der Helden Speis, und Holz der Götter Haus;
Als aber ihm das Maaß von seinem Reichthum fehlte,
Trat a bald der schwächste Feind den feigen Stolz in Graus.
Du aber, hüte dich was grössers zu begehren,
b So lang die Einfalt daurt, wird auch der Wohlstand währen.

* * *

c Zwar die Natur bedeckt dein hartes Land mit Steinen,
d Allein dein Pflug geht durch, und deine Saat errinnt;
Sie e warf die Alpen auf, dich von der Welt zu zäunen,
Weil sich die Menschen selbst f die grösten Plagen sind;
Dein Trank ist reine Flut, und Milch die meisten Speisen,
Doch Lust und Hunger legt auch Eicheln Würze zu;
Der Berge tiefer Schacht giebt dir nur schwirrend Eisen,
Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu seyn als du!
Dann wo die Freyheit herrscht, wird alle Mühe minder,
Die Felsen selbst beblühmt, und Boreas gelinder.

Glück.

a der geharnschte Nord a. 1.
b Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein Wohlstand währen, a. 3. 4.
c Laß seyn, daß die Natur der Erde Ranft versteinet, a. 1. 2.
d Genug, a. 1. 2.
e hat dich von der Welt mit Bergen abgezäunet, a. 1. 2.
f das gröste Elend sind; a. 1. 2. 3.

* pulmentum.

* *

Glückseliger Verlust von schadenvollen Gütern,
Der [a] Reichthum hat kein Gut, das eurer Armuth gleicht;
Die Eintracht wohnt bey euch in friedlichen Gemüthern,
Weil [b] kein beglänzter Wahn euch Zweytrachts-Aepfel reicht:
Die Freude wird hier nicht mit banger Furcht begleitet,
Weil man das Leben liebt, und doch den Tod nicht haßt;
Hier herrschet die Vernunft von der Natur geleitet,
Die, was ihr nöthig, sucht, und mehrers hält für Last;
Was Epictet gethan, und Seneca geschrieben,
Sieht man hier ungelehrt und ungezwungen üben.

* * *

Hier herrscht kein Unterscheid, den [c] schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan, und Laster edel macht;
Kein müßiger Verdruß verlängert hier die Stunden,
Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besezt die Nacht:
Hier läßt kein hoher Geist sich von der Ehrsucht blenden,
Des Morgens Sorge frißt die heut'ge Freude nie.
Die Freyheit theilt dem Volk, aus [d] milden Mutter-Händen,
Mit immergleichem Maaß, Vergnügen, Ruh und Müh.
[e] Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit seinem Glücke,
Man ißt, man schläft, man liebt, und [f] danket dem Geschicke.

a Himmel a. 1, 2, 3.
b keine Eitelkeit a. 1. 2. 3.
c Hochmuth hat a. 1. 2, 3.
d unpartheyischen Händen. a. 1. 2. 3. 4. 5.
e Die Wollust herrscht hier nicht, sie findet keine Stricke, a. 1, 2.
f kennt kein ander Glücke! a. 1, 2.

* * *

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht papierne Schätze
Man mißt die Strassen nicht von Rom und von Athen,
Man bindet die Vernunft an keine Schul-Gesätze,
Und niemand lehrt die Sonn' in ihren Kreisen gehn:
O Witz! des Weisen Tand, wann hastu ihn vergnüget?
Er kennt den Bau der Welt, und stirbt sich unbekannt:
Die Wollust wird bey ihm vergällt, und nicht besieget,
a Sein künstlicher Geschmack beeckelt seinen Stand;
Und hier hat die Natur die Lehre recht zu leben
Dem Menschen in das Herz, und nicht ins Hirn gegeben.

* * *

Hier macht kein wechselnd Glück die Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf b kurze Freudigkeit:
c Das Leben rinnt dahin in ungestörtem Frieden,
Heut ist wie gestern war, und morgen wird wie heut.
Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier die Tage,
Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein schwülstig Glücke roth.
Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf gleicher Waage,
Des Lebens Staffeln sind nichts als Geburt und Tod.

Nur

a Er lebt, er lißt; zuletzt, was weiß er? Nichts als Tand? a. 1. 2.
b kaum gefühlte Freud; a. 1. 2.
c Im ganzen Leben herrscht ein nie gestörter Frieden. a. 1. 2.

Nur hat die Frölichkeit bißweilen wenig Stunden,
Dem unverdroßnen a Volk nicht ohne Müh entwunden.*

* * *

Wann durch die schwüle Luft gedämpfte Winde streichen,
b Und ein begeistert Blut in jungen Adern glüht;
So sammelt sich ein Dorf im Schatten breiter Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich c um Lieb' und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget Huft um Huft.
Dort fliegt ein schwerer Stein nach den gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zertrennte Luft.
Denn aber führt die Lust, was edlers zu beginnen,
Zu einer muntern Schaar von jungen Schäfferinnen.**

Dort

a Fleiß mit Müh ausgewunden. a. 1. 2.
b Und Titans rein er Strahl der Jugend Adern schwellt. a. 1. 2.
c dem Volk zur Schaue stellt, a. 1. 2.

* Man sieht leicht, daß dieses Gemählde auf die vollkommne Gleichheit der Alpenleute geht, wo kein Adel, und so gar kein Landvogt ist, wo keine möglichen Beförderungen eine Bewegung in den Gemüthern erwecken, und die Ehrsucht keinen Nahmen in der Landsprache hat.

** Diese ganze Beschreibung ist nach dem Leben gemahlt. Sie handelt von den sogenannten Bergfesten, die unter den Einwohnern der Bernischen Alpen ganz gemein, und mit mehr Lust und Pracht begleitet sind, als man einen Ausländer zumuthen kann zu glauben. Alle die hier beschriebenen Spiele werden dabey getrieben: das Ringen und das Steinstossen, daß dem Werfen des alten Disci ganz gleich kömmt, ist eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieses Volks.

* *

Dort a eilt ein schnelles Bley in das entfernte Weisse,
Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen b Jezt durchbohrt;
Hier rollt ein runder Ball in dem bestimmten Gleisse,
Nach dem erwählten Zweck mit langen Sätzen fort.
Dort tanzt ein bunter Ring mit umgeschlungnen Händen
In dem zertretnen Gras bey einer Dorf Schallmey;
Und lehrt sie nicht die Kunst sich nach dem Tacte wenden,
So legt die Frölichkeit doch ihnen Flügel bey.
c Das graue Alter selbst setzt hin in langen Reyhen,
An seiner Kinder Lust, sich selber zu erfreuen.

* * *

Denn hier, wo die Natur allein Gesetze giebet,
Umschließt kein harter Zwang der Liebe holdes Reich.
Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu geliebet,
Verdienst, macht alles werth, und Liebe d macht es gleich.
Die Anmuth wird hier auch in Armen schön gefunden,
Man wiegt die Gunst hier nicht für schwere Kisten hin,
Die Ehrsucht theilet nie, was e Werth und Huld verbunden,
Die Staatssucht macht sich nicht zur Unglücks-Kupplerinn:
Die Liebe brennt hier frey, und scheut kein Donner-Wetter,
Man liebet für sich selbst, und nicht für seine Vätter.

So

a fliegt a. 1. 2. 3.
b Nu a. 1. 2. 3.
c Das graue Alter selbst sitzt hin in lange Reyhen,
An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu erfreuen. a. 1. 2. 3.
Die an der Kinder Freud ihr zärtlich Herz erfreun. a. 4. 5.
d alles a. 1. 2. 3.
e Liebe hat a. 1. 2. 3.

* * *

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut empfunden,
Die ein geliebtes Aug in a muntern Geistern schürt,
So wird des Schäfers Mund von keiner Furcht gebunden,
Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was ihn b rührt;
Sie hört ihn, und, verdient sein Brand ihr Herz zum Lohne,
So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wonach sie strebt;
Dann zarte Regung dient den Schönen nicht zum Hohne,
Die aus der Anmuth fließt, und durch die Tugend lebt.
Verzüge falscher Zucht, der wahren Keuschheit Affen,
Der Hochmuth hat euch nur zu unsrer Qual geschaffen.

* *

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eitler Pracht belästigt,
Er liebet Sie, Sie ihn, dieß macht den Heyrath-Schluß.
Die Eh wird oft durch nichts, als beyder Treu, befestigt,
Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist ein Kuß.
Die holde Nachtigal grüßt sie c von nahen Zweigen,
Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft-geschwollnes Mooß,
Zum Vorhang dient ein Baum, die Einsamkeit zum Zeugen,
Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten Schooß.
O dreymahl d selig Paar! Euch muß ein Fürst beneiden,
Dann Liebe balsamt Gras, und Eckel herrscht auf Seiden.

Hier

a muntre Geister senkt, a. 1.
b kränkt. a. 1.
c auf a. 1. 2. 3.
d selige! a. 1. 2. 3.

* * *

Hier bleibt das Eh-Bett rein; a man fragt nach keinen Hütern,
Weil Keuschheit und Vernunft darum zu Wache stehn;
Ihr Vorwitz b lüstert nicht nach unerlaubten Gütern,
Was man geliebet, bleibt auch beym Besitze schön.
Der keuschen Liebe Hand streut auf die Arbeit Rosen,
c Wer für sein liebstes sorgt, findt Reitz in jeder Pflicht,
Und lernt man nicht die Kunst, nach Regeln liebzukosen,
d So klingt auch Stammeln süß, ists nur das Herz, das spricht.
Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit und Scherzen,
Belebet ihre Küß', und knüpft das Band der Herzen. e

* * *

Entfernt von eiteln Tand der mühsamen Geschäfte,
Wohnt hier der Seelen-Ruh, und flieht der Städte Rauch:
Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reiffe Kräfte.
Der träge Müßiggang schwellt niemahls ihren Bauch.
Die Arbeit weckt sie auf, und stillet ihr Gemüthe,
Die Lust macht sie gering, und die Gesundheit leicht,
f In ihren Adern fließt ein unverfälscht Geblüte,
Darinn kein erblich Gift von siechen Vätern schleicht,

Das

a es braucht keiner 2c. a. 1.
b eckelt 2c. a. 1. 2. 3.
c Des Tages Müh vergräbt ein wollustreiches Bett. a. 1. 2.
d So laut auch Stammeln süß, wann nur das Herze redt. a. 1, 2.
e Herscht in ihren Herzen. a. 1. 2. 3. 4. 5.
f Wenn durch ihr Herze. a. 1. 2.

Das Kummer nicht vergällt, a kein fremder Wein befeuret,
Kein geiles Eiter fault, b kein welscher Koch versäuret.

* *

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich verlieret,
Und ein belebter Saft in alle Wesen dringt,
Wann sich der Erde Schoß mit neuem Schmucke zieret,
Den ihr ein holder West auf lauen Flügeln bringt;
So bald flieht auch das Volk aus den verhaßten Gründen,
Woraus noch kaum der Schnee mit trüben Ströhmen fließt,
Und c eilt den Alpen zu, das erste Gras zu finden,
Wo kaum noch durch das Eiß der Kräuter Spitze sprießt;*
Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt den Berg mit Freuden,
Den Frühling und Natur zu seinem Nutzen kleiden.

* * *

Wenn kaum die Lerchen noch den frühen Tag begrüssen,
Und uns das d Licht der Welt die ersten Blicke giebt,
Entreißt der Hirt sich schon aus seiner Liebsten Küssen,
Die seines Abschieds Zeit zwar haßt, doch nicht verschiebt.
Er

a der Jähzorn nicht befeuret, a. 1. 2. 3.
b das Schwelgen nicht versäuret. a. 1. 2. 3.
c eilet aufs Gebirg des Viehes Speis zu finden, a. 1. 2.
d Aug a. 1. 2. 3.

* Im Anfange des May Monaths brechen aus den Städten und Dörfern, die Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit einer eigenen Frölichkeit erst auf die niedrigen, und im Brachmonath auf die höhern Alpen.

Er treibt den trägen Schwarm a von schwer-beleibten Kühen,
Mit freudigem Gebrüll, durch den bethauten Steg,
Sie irren langsam um, wo Klee und Muttern * blühen,
Und mäh'n das zarte Gras mit scharfen Zungen weg;
Er aber setzet sich bey einem Wasser-Falle,
Und ruft mit seinem Horn den lauten Widerhalle.

* * *

Wann der entfernte Strahl die Schatten nun verlängert,
Und b Phöbus müdes Licht sich senkt in kühle Ruh,
So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß geschwängert,
Mit schwärmendem Geblöck gewohnten Ställen zu.
Die Hirtin grüßt den Mann, c der sie mit Lust erblicket,
Der Kinder froh Gewühl frohlockt und spielt um ihn.
Und, ist der süsse Schaum der Euter ausgedrücket,
So sitzt das d müde Paar zu schlechten Speisen hin.
Begierd und Hunger würzt, was Einfalt zubereitet,
Biß Schlaf und Liebe sie umarmt e ins Bett begleitet.

Wann

a der a. 1. 2.
b Phöbi a. 1. 2. 3.
c noch eh' sie ihn erblicket; a. 1. 2. 3.
d ein'ge a. 1.
e zum a. 1. 2. 3.

* Ein Kraut, das in den Weiden allen andern vorgezogen wird. Seseli foliis acute multifidis umbella purpurea. Enum. Helv. p. 431.

* * *

Wann nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzünden,
Und in den falben Gras des Volkes Hofnung reift;
So eilt der muntre Hirt nach den bethauten Gründen,
Eh' noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdränget,
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf,
Ein lieblicher Geruch aus tausenden vermenget,
Steigt aus der bunten Reyh gehäufter Kräuter auf,
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre a Winter-Speise,
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

* *

Bald, wann der trübe Herbst die falben Blätter pflücket,
Und sich die kühle Luft in graue Nebel b hüllt,
So wird der Erde Schooß mit neuer c Zier geschmücket,
d An Pracht und Blumen arm, mit Nutzen angefüllt;
Des Frühlings Augen Lust weicht grösserem Vergnügen,
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stund,
Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit Purpur-Zügen,
Beugt den gestützten Ast, und nähert sich dem Mund.
Der Birnen süß Geschlecht, die Honigreiche Pflaume *
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

Zwar

a künft'ge Speise a. 1, 2.
b kleidt, a. 1. 2.
c Pracht a. 1. 2.
d Zwar ärmer am Geblüm, doch reich an Nutzbarkeit, a. 1. 2.

* Die am Fusse der Alpen liegenden Thäler sind überhaupt voll Obst, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmachet.

C

* * *

Zwar hier bekränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben, *
Man preßt kein jährend Naß gequetschten Beeren ab.
Die Erde hat zum Durst nur Brunnen hergegeben,
Und kein gekünstelt Saur beschleunigt a unser Grab.
Beglückte klaget nicht; Ihr wuchert im verlieren,
Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr.
Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren,
Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.
Für euch, o Selige! will das Verhängniß sorgen,
Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

* *

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,
Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.
Eh sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,
Schallt schon des Jägers Horn, und ruft dem Felsen-Kind:

Da

a uns zum a. 1. 2. 3.

* Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen, dann die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine, ganz nahe unter den Eißgebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des S. Bernhards Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der Bernischen Thäler Weißland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein und wenig Korn gezielet wird.

a Da setzt ein schüchtern Gemß, b beflügelt c durch den Schrecken,
Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort:
Dort kürzt d ein künstlich Bley den Lauf von schnellen Böcken,
Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt und e sinket dort.
Der Hunde lauter Kampf, des Erztes tödlich Knallen
Tönt durch das krumme Thal, und macht den Wald erschallen.

* * *

Indessen, daß der Frost sie nicht entblößt berücke,
So macht des Volkes Fleiß aus Milch der Alpen Meel.
Hier wird auf strenger Glut geschiedner Ziger dicke,
Und dort f gerinnt die Milch, g und wird ein stehend Oel:
Hier preßt ein stark Gewicht den schweren Satz der h Molke,
Dort trennt ein jährend Saur das Wasser und das Fett:
i Hier kocht der zweyte Raub der Milch dem armen Volke, *
Dort bildt den neuen Käß ein rund geschnitten Brett.

Das

a Dort a. 1.
b getrieben a. 1.
c von dem a. 1. 2. 3.
d schnelles) a. 1.
mördrisch) a. 2.
e fällt durchbort. a. 1.
f verdickt
g sich in a. 1. 2.
h Schotten, a. 1. 2.
i Hier wird aus dinner Milch der zweyte Raub gesotten. a. 1. 2.

* Recocta oder Zieger. Man kann hierbey des Herrn Scheuchzers Beschreibung der Milch Arbeiten in der ersten Alpen Reise nach des geschickten Herrn Sulzers Uebersetzung nachsehen.

Das ganze Haus greift an, und schämt sich leer zu stehen,
Kein Sclaven-Handwerk ist so schwer, als müßiggehen.

* *

Wann aber sich die Welt in starrem Frost a begraben,
b Der Berge Thäler Eiß, die Spitzen Schnee bedeckt,
Wann das erschöpfte Feld nun ruht c für neue Gaben,
Und ein krystallner Damm der Flüsse Lauf versteckt;
Dann zieht sich auch der Hirt in die beschneyten Hütten,
d Wo fetter Fichten Dampf die dürren Balken schwärzt,
Hier zahlt die süsse Ruh, e die Müh, die er erlitten,
Der Sorgen-lose Tag wird f freudig durchgescherzt,
Und wenn die Nachbarn sich zu seinem Heerde setzen,
So weiß ihr klug Gespräch auch Weise zu ergetzen.

* * *

Der eine lehrt die Kunst, g was uns die Wolken tragen, *
Im Spiegel der Natur vernünftig vorzusehn,

Er

a begräbet, a. 1. 2.
b Die Berge Stücken Eiß, die Thäler Schnee, a. 1. 2.
c (Wann die verdickte Luft voll leichter Flocken schwebet a. 1. 2.
(Wann Blumen, Thier und Gras das Feld verlassen haben. a. 3.
d Wo ein beständ'ger Brand a. 1.
e Was er im Jahr gelitten, a. 1. 2.
f müßig a. 1. 2.
g Das Schicksal künft'ger Tagen, a. 1.

* Alle diese Beschreibungen von klugen Bauren sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte. Der Liebhaber der

Er kan der Winde Strich, den Lauf der a Wetter sagen,
Und sieht in heller Luft den Sturm von weiten wehn:
Er kennt b die Kraft des Monds, die Würkung seiner
Farben,
Er weiß, was am Gebürg ein früher Nebel will:
Er zählt im Merzen schon der fernen Ernde Garben,
Und hält, wenn alles mäht, bey nahem Regen still;
Er ist des Dorfes Rath, sein Ausspruch macht sie sicher,
Und die Erfahrenheit dient ihm vor tausend Bücher.

* *

Ein junger Schäfer stimmt indessen seine Leyer,
Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen singt,
Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich Feuer,
Das in den Adern glimmt, und nie die Müh erzwingt;
Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hirten-Liedern,
c Im ungeschmückten Lied d mahlt er den freyen Sinn;
Auch wann er dichten soll, bleibt er bey seinen Widern,
Und seine Muse spricht e wie seine Schäferinn:

Sein

a Wolken a. 1.
b des Mondes Kraft a. 1. 2. 3.
c Sein Sinn zeigt seinen Stand, sein Lied macht seinen Sinn a. 3. 4. 5.
p (Er schreibt vor wahre Brunst nicht hohe Worte hin; a. 1.
e (und sein Lied seinen Sinn: a. 2.

der Natur, der alte tapfere Krieger, der Bäurische Dichter, und selbst der Staatsmann im Hirten-Kleide, sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit, und ihre Liebe zur Dichtkunst sind in meinen Vaterlande so bekannt, als auswärtig ihre unerschrockne Standhaftigkeit in Gefechte.

a Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus seine Schöne,
Die Rührung macht den Vers, und nicht gezählte Töne.

* * *

Bald aber spricht ein Greiß, von dessen grauen Haaren,
Sein angenehm Gespräch ein neu Gewichte nimmt,
Die Vorwelt sah' ihn schon, die Last von hundert Jahren
Hat seinen Geist gestärkt und nur den Leib gekrümmt:
Er ist ein Beyspiel noch von unsern Helden Ahnen,
In deren Arm der Blitz, und GOtt im Herzen war:
Er mahlt die Schlachten ab, zählt die ersiegten Fahnen,
Umschanzt der Feinde Wall, und nennet jede Schaar.
Die Jugend hört erstaunt, und zeigt b in den Gebärden
c Die edle Ungedult noch löblicher zu werden.

* *

Ein andrer, dessen Haupt mit gleichem Schnee bedecket,
Ein lebendes Gesätz, des Volkes Richtschnur ist;
Lehrt d wie die feige Welt ins Joch den Nacken strecket,
e Wie eitler Fürsten Pracht den Mark der Länder frißt;
f Wie Tell mit kühnem Muth das harte Joch zertreten,
Das Joch, das heute noch Europens Helfte trägt;
Wie

a Kein knechtisches Gesätz hält seinen Geist umschränket,
Er denket wie ein Hirt, und schreibet wie er denket. a. 1.
b Sich in a. 1. 4. 5.
c voll edler a. 1. 2. 3. 4. 5.
d was den Stand erhält, was er vor Fehler hecket, a. 1. 2.
e Wie auch der öftre Sieg der Völker Stärke frißt;
f Er zeigt der Freyheit Werth, wie Gleichheit an den Gütern,
Und der Gesätze Furcht des Standes (Volkes) Glück erhält;
Er weiß wie die Gewalt selbst herrschender Gebietern
Zuerst das Volk erdrückt, und dann von selbsten fällt a. 1. 2. 3.

Wie um uns alles darbt, und hungert in den Ketten,*
Und Welschlands Paradies nur nackte Bettler hegt:
a Wie Eintracht, Treu und Muth, mit unzertrennten
Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flügel heften.

* * *

Bald aber schließt ein Kreiß um einen muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schönheit kennt;
Der Kräuter Wunder-Kraft und ändernde Gestalten
Hat längst sein Witz durchsucht, und jedes Mooß benennt;
Er wirft den scharfen Blick in unterirrdische Grüfte,
Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr falbes Gold,
Er dringet durch die Luft und sieht die Schwefel-Düfte,
In deren feuchter Schooß gefangner Donner rollt:
Er kennt sein Vaterland, und weiß an dessen Schätzen
Sein immer forschend Aug am Nutzen zu ergetzen.

* * *

Dann hier, wo Gotthards Haupt die Wolken übersteiget,
Und der erhabnen Welt die Sonne näher scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit gezeuget,
Die spielende Natur in wenig Land vereint:

Wahr

a Er rühmt der Eintracht Macht, und das vereinte Kräften
Auch an ein schwaches Land des Glückes Flügel heften. a. 1. 2.
Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
An wenig Fahnen kan des Glückes Flügel heften. a. 3.

---

* Diese Betrachtung hat schon Burnet gemacht.

Wahr ists, daß Lybien uns a noch mehr neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Unthier sieht:
Allein der Himmel hat dieß Land noch mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur was nutzet, blüht:
Der Berge b wachsend Eiß, der Felsen steile Wände,*
Sind selbst zum Nutzen da, und tränken das Geläude.

* * *

Wenn Titans erster Strahl der Felsen Höh' vergüldet,
Und sein verklärter Blick die Nebel unterdrückt,
So wird, was die Natur am prächtigsten gebildet,
c Mit immer neuer Lust von einem Berg erblickt;
Durch den zerfahrnen Dunst von einer dünnen Wolke,
Eröfnet sich im Nu d der Schauplatz einer Welt,
e Ein weiter Aufenthalt von mehr als einem Volke,
Zeigt alles auf einmahl, was sein Bezirk enthält:
Ein sanfter Schwindel schließt die allzuschwachen Augen,
Die den zu f breiten Kreis nicht durchzustrahlen taugen.

Ein

a öftre Neuheit a. 1. 2. 3.
b ewig a. 1. 2.
c von dem erhabnen Sitz a. 1. 2.
d das Schauspiel einer Welt. a. 1. 2. 3.
e der weite a. 1. 2. 3.
f fernen a. 1.

* Die meisten und grösten Flüsse entspringen aus Eisgebürgen, als der Rhein, der Rhodan, die Aare.

* *

Ein angenehm Gemisch von Bergen, Felß und Seen,
Fällt nach und nach erbleicht, doch deutlich ins Gesicht,
Die blaue Ferne schließt ein Kranz beglänzter Höhen,
Worauf ein schwarzer Wald die letzten Strahlen bricht:
Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhobnen Hügel,
Wovon ein laut Geblöck im Thale widerhallt:
Bald scheint ein breiter See ein Meilen langer Spiegel,
Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer wallt:
Bald aber öfnet sich ein Strich a von grünen Thälern,
Die, hin und her gekrümmt, sich im entfernen schmälern.

* * *

Dort senkt ein kahler Berg die glatten Wände nieder,
Den ein verjährtes Eiß dem Himmel gleich gethürmt,
Sein frostiger Krystall schickt alle Strahlen wieder,
Den die gestiegne Hitz im Krebs umsonst bestürmt.
Nicht fern von diesem streckt, voll Futter-reicher Weide,
Ein fruchtbares Gebürg den breiten Rücken her;
Sein sanfter Abhang glänzt von reiffendem Getreide,
Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.
Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen,
Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

* *

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer-gleichen Spitzen,
Ein Wald-Strom eilt b hindurch, und stürzet Fall auf Fall.
Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,
Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall:
Das

a begrünter a. 1.
b dadurch a. 1. 2. 3.

Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile,
In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau,
Ein Regenbogen strahlt durch die a zerstäubten Theile,
Und das entfernte Thal trinkt ein beständig Thau.
b Ein Wandrer sieht erstaunt im Himmel Ströme fliessen,
c Die aus den Wolken fliehn, und sich in Wolken giessen. *

* * *

Doch wer mit einem d Sinn, den Kunst und Weißheit schärfen,
Den grossen Bau der Welt, e aufmerksam durchgereißt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke werfen,
Wo nicht ein Wunderwerk ihn f stehn und forschen heißt.

Macht

a gestäubten a. 3.
b (Die Gemsen sehen erstaunt im Himmel Ströme fliessen, a. 1. 2.
(Ein fremder a. 3.
c Die Wolken überm Kopf, und Wolken unterm Füssen. a. 1. 2.
d Aug, das Kunst und Weißheit schärfen a. 1. 2. 3.
e der Wesen Grund betracht a. 1. 2.
f staunend stehen (heißt, a. 1. 2.
(macht, a. 3.

---

* Meine eigenen Gönner haben diese zwey Reimen getadelt. Sie sind also wohl schwer zu entschuldigen. Indessen bitte ich sie zu betrachten, daß die Gemsen in den ersten Auflagen, wenn sie schon Menschen wären, ein tägliches Schauspiel nicht bewundern würden. daß Boileau d. Amand durch die Fenster sehenden Fische mit Recht lächerlich gemacht hat: und daß endlich, wann oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede ist, der lezte Vers allerdings nach der Natur gemahlt scheint.

a Macht durch der Weißheit Licht die Gruft der Erde
heiter,
Die Silber-Blumen trägt, und Gold den Bächen schenkt;
Durchsucht das holde Reich der bunt-geschmückten Kräu-
ter,
Die ein verliebter West mit frühen Perlen tränkt.
Ihr werdet alles schön und doch verschieden finden,
Und den zu reichen Schatz stets graben, nie ergründen.

* *

Wann Phöbus helles Licht durch flücht'ge Nebel strahlet,
Und von dem nassen Land der Wolken Thränen wischt,
Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht gemahlet,
Das auf den Blättern schwebt und die Natur erfrischt:
Die Luft erfüllet sich mit lauen Ambra-Dämpfen, *
Die Florens bunt Geschlecht gelinden Westen zollt,
Der Blumen scheckigt Heer scheint um den Rang zu
kämpfen,
Ein lichtes Himmel-Blau beschämt ein nahes Gold:
Ein ganz Gebürge scheint, gefirnißt von den Regen,
Ein grünender Tapet, gestickt mit Regenbögen.

Dort

a Läßt des Verstandes Licht der Erde Gruft erheitern, a. 1.

* Alle Kräuter sind auf den Alpen viel wohlriechender, als in den Thälern. Selbst die anderswo wenig oder nichts riechen, haben dort einen angenehmen safftigen Narciß-Geruch, wie die Trollblume, die Aurikeln, Ranunkeln, und Küchen-Schellen.

* * *

Dort ragt das hohe Haupt vom edlen Enziane *
Weit übern niedern Chor der Pöbel Kräuter hin:
Ein ganzes Blumen-Volk dient unter seiner Fahne,
Sein blauer Bruder selbst, bückt sich, und ehret ihn.
Der Blumen helles Gold, in Strahlen umgebogen,
Thürmt sich am Stengel auf, und krönt sein grau Gewand;
Der Blätter glattes Weiß, mit tiefem Grün durchzogen,
Strahlt mit dem a bunten Blitz von feuchtem Diamant: **
Gerechtestes Gesätz! daß Kraft sich Zier vermähle,
In einem schönen Leib wohnt eine schönre Seele.

* * *

Hier b kriegt ein niedrig Kraut, gleich einem grauen Nebel,
c Dem die Natur sein Blatt in Kreutze hingelegt;
Die holde Blume zeigt die zwey vergöldten Schnäbel,
Die ein von Amethyst gebildter Vogel trägt.***

Dort

a lichten a. 1.
b Weißt ein niedrig Kraut, der Blätter grauen Nebel a. 1. 2.
c Den die Natur gespitzt in Kreutze hingelegt. a. 1. 2. 3.

* Gentiana floribus rotatis verticillatis Enum. Helv. p. 478. eines der grösten Alpen-Kräuter, und dessen Heil-Kräfte überall bekannt sind, und der blaue foliis amplexicaulibus floris fauce barbata Enum. Helv. p. 473. der viel kleiner und unansehnlicher ist.

** Weil sich auf den grossen und etwas hohlen Blättern, der Thau und Regen leicht sammlet, und wegen ihrer Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

*** Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis Enum. Helv. p. 624.

Dort wirft ein glänzend Blat, in Finger ausgekerbet,
Auf eine helle Bach den grünen Wiederschein;
Der Blumen zarten Schnee, den matter Purpur färbet,
Schließt ein gestreifter Stern in weisse Strahlen ein: *
Smaragd und Rosen blühn, auch auf zertretner Heide **
Und Felsen decken sich mit einem Purpur-Kleide. ***

* * *

Allein wohin auch nie die milde Sonne blicket,
a Wo ungestörter Frost das öde Thal entlaubt,
Wird hohler Felsen Gruft mit einer Pracht geschmücket, †
Die keine Zeit versehrt, und nie der Winter raubt.

Im

a Wo ein beständ'ger Frost das kalte ꝛc. a. 1. 2.

---

* Astrantia foliis quinquelobatis lobis tripartitis Enum. Helv. p. 439.

** Ledum foliis glabris flore tubuloso. Enum. Helv. p. 417. & Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso Enum. Helv. p. 418.

*** Silene acaulis Enum. Helv. p. 375. womit oft ganz grosse Felsen, wie mit einen Purpurmantel, weit und breit überzogen sind.

† Die Krystali-Mine auf der Grimsel, wo Stücke des vollkommensten Krystalls von etlichen Zentnern gefunden werden, dergleichen man in andern Landen niemahls gesehen hat. Phil. Trans. Vol. XXIV. Ich habe selbst das gröste, das jemahls gegraben worden, a. 1733. auf den Alpen betrachtet. Es war 695. Pfund schwer.

Im nie erhellten Grund von unterird'schen Pfühlen
Wölbt sich der feuchte Leim mit funkelndem Krystall,
Ein Fels von Edelstein, wo tausend Farben spielen,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet überall.
O Reichthum der Natur! verkriecht euch, welsche Zwerge,*
Europens Diamant ** bluht hier und wächst zum Berge.

* *

Im a Mittel eines Thals von Himmel-hohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt; ***
Entsprießt ein reicher Brunn mit siedendem Gebräuse,
Raucht durch das welke Gras, und sänget, was er netzt.
Sein lauter Wasser rinnt voll flüßiger Metallen,
Ein heilsam Eisensalz verguldet seinen Lauff:
Ihn

a Mitten. a. 1. 2.

* Siehe die Beschreibung einer Krystal-Grube in des Hrn. Sulzers Alpen-Reise. Ich vergleiche diese vortrefliche Stücke mit den vierzig und funfzigpfündigen, die zu den Zeiten des Augustus gefunden, als eine ungemeine Seltenheit angesehen, und deswegen von diesem klugen Kayser in die Tempel der Götter geschenkt worden.

** Krystall-Blühte heißt man allerley Selenitische Anschüsse, die um die Krystall-Gruben gemein sind.

*** Die von Natur heissen Wallis-Bäder, die in einem so kalten Thale liegen, daß das ganze beträchtliche Dorf im Winter verlassen wird, und die Einwohner sich herunter in das wärmere Wallis begeben.

Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine a Flutten wallen
Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf:
Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Flut zusammen,
Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine Wellen Flammen.

* * *

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-reichen Wellen *
b Ein schneller Avanson ** gestürtzte Wälder welzt,
Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'schen Quellen,
Wovon der scharfe Schweiß das Salz der Felsen schmelzt.
Des Berges holer Bauch, gewölbt mit Alabaster,
Schließt zwar dieß kleine Meer in tiefe Schachten ein;
Allein sein etzend Naß zermalmt das Marmor-Pflaster,
Dringt durch der Klippen Fug, und eilt gebraucht zu seyn:
Die Würze der Natur, der Länder reichster Segen,
Beut selbst dem Volk sich an, und strömet uns entgegen.

* *

Aus Furkens kaltem Haupt, wo sich in beyde Seen ***
Europens Wasser-Schatz mit starken Strömen theilt,
c Stürzt Nuchtlands Aare sich, die durch beschäumte Höhen,
Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;
Der

a Adern a. 1. 2. 3.
b Der schnelle a. 1. 2. 3.
c Entspringt die weisse) Aar, a. 2, 3.
helle) a. 1.

* Die Salz-Mine unweit Bevieux.
** Der dabey fliessende Waldstrohm.
*** Der Rhodan und Ticin nach dem Mittelländischen Meere, die Reuß und Aare in den Rhein und die Nord-See.

Der Berge reicher Schacht verguldet ihre Hörner,
Und a färbt b weisse Flut mit Königlichen Erzt,
Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,
Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt: *
Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füssen,
O Beyspiel für die Welt, er siehts, und läßt ihn fliessen. **

* *

Verblendte Sterbliche! die, biß c zum nahen Grabe,
Geitz, Ehr und Wollust stäts an eitlen Hamen hält,
Die ihr d der kurzen Zeit genau gezählte Gabe
Mit immer neuer Sorg und leerer Müh vergällt,
e Die ihr das stille Glück des Mittelstands verschmähet,
Und mehr vom Schicksal heischt, als die Natur von euch,

Die

a trübt
b lautere a. 1. 2. 3.
c zur nahen Baare a. 1. 2.
d die vom Geschick bestimmte Hand voll Jahre a. 1. 2.
e Die ihr die Seelenruh in steten Stürmen suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer richt;
Die ihr, was schadet, wünscht; und was euch nutzt, verfluchet;
Ach, öfnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht, a. 1. 2. 3.

* Das in in der Aare fliessende Gold. Der Sand bestehet sonst meist aus kleinen Granaten, wie Hr. von Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und sieht deswegen fast schwarz aus.

** In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen Die Alpen Leute sind zu reich dazu. Aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur Thorheit flehet,
O glaubts, kein Stern macht froh, kein Schmuck von
Perlen reich.
Seht ein verachtet Volk bey Müh und Armuth lachen,
a Die mäßige Natur allein kan glücklich machen.

* * *

Elende! rühmet nur den Rauch von grossen Stätten,
Wo Boßheit und Verrath im Schmuck der Tugend gehn,
Die Pracht, die euch umringt, schließt euch in göldne
Ketten
Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur andern schön.
Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht ihre Knechte
Nach b dem verschloßnen c Thor geehrter Bürger hin,
Und die verlangte Ruh der durchgeseufzten Nächte
Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem Gewinn.
Der Freundschaft himmlisch Feu'r kan nie bey euch
entbrennen,
Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Herzen trennen.

* *

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bürger-Blut:
d Verläumdung, Haß und Spott, zahlt Tugenden mit
Schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des Nachbarn Gut:
Die

a Und lernt, daß die Natur 2c. a. 1. 2. 3.
b der
c Thür a. 1. 2. 3.
d (Haß u. Verläumdung zahlt die Tugenden mit Schimpfen, a. 1.
(Verläumdung und Gespött zahlt a. 2.

Die geile Wollust kürzt die kaum gefühlten Tage,
Um deren Rosen-Bett ein naher Donner blitzt:
Der Geitz bebrütet Gold, zu sein und andrer Plage,
Das niemand weniger, als wer es hat, besitzt:
Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger Schlummer.

* * *

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz gefaßt,
Euch sättigt die Natur mit ungesuchten Gütern,
a Die macht der Wahn nicht schwer, noch der Genuß verhaßt:
Kein innerlicher Feind nagt unter euren Brüsten,
Wo nie die späte Reu mit Blut die Freude zahlt:
Euch überschwemmt kein Strom von wallenden Gelüsten,
Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren prahlt.
Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist, das euch erhebet,
Ihr lebet immer gleich, und sterbet wie ihr lebet.

* * *

O selig! wer wie Ihr mit selbst-gezognen Stieren
Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt:
Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,
Und ungewürzte Speis' aus süsser Milch vergnügt:

Der

a Die kein Verdruß vergällt, kein Wechsel macht verhaßt, a. 1. 2. 3.

a Der sich bey Zephirs Hauch, und kühlen Wasser-Fällen,
b In ungesorgtem Schlaf, auf weichen Rasen streckt:
Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,
Noch der Trompeten Schall c in bangen Zelten weckt
Der seinen Zustand liebt, und d niemahls wünscht zu bessern,
Gewiß der Himmel kan sein Glücke nicht vergrössern.

V.

Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

an den Herrn Professor Stähelin.

1729.

Dieses Gedicht war eine Art eines Gewettes: Mein Freund, der D. Stähelin und andre wehrte Bekannte, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalte machten, erhoben die Engelländer, und rückten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausfoderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erholte, und zu keiner andern Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich suchte in einem nach dem Englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel Philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grundriß dieses Gedich-tes

a Den Zephirs leis Gezisch bey a. 1. 2. 3.
b In leichten Schlaf gewiegt a. 1.
c in blut'gen Lagern weckt. a. 1. 2.
d ihn nicht a. 1. 2.

Beatus ille qui procul negotiis
- - - Horat. Ep. L. I. Od. II.

tes sind nur sonst mehr als zu bekannt. Aber sie sind noch tiefer, als des Johns * Fransen, in das Werk selber eingewoben, und können nicht anders, als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzige Musse und Kräfte ist.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die Zuversicht,
Womit der a schwächste Geist von hohen Sachen spricht?
Du weist's, Betrug und Tand umringt die reine Wahrheit,
Verfälscht ihr ewig Licht, und b dämpfet ihre Klarheit:
Der Weise braucht umsonst, geführt von der Natur,
Das Bleymaaß in der Hand und die Vernunft zur Schnur;
Im weiten Labyrinth c von scheinbaren Begriffen,
Kan auch der Klügste sich in fremde Bahn vertieffen,
Und wann sein sichrer Schritt sich nie vom Pfad vergißt,
d Am Ende sieht er doch, daß er am Anfang ist.

Der Pöbel hat sich nie zu denken unterwunden,
Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie doch gefunden:
Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Beweiß,
Er glaubet kräftiger, je weniger Er weiß.

Ihm

a dümste Thor a. 1. 2. 3.
b hemmet a. 1. 2. 3.
c wahrscheinlicher a. 1. 2.
d So sieht er doch am End a. 1. 2.

* in der Tale of a Tub. des D. Swifts.

Ihm wird der weiseste zu schwache Stricke legen,
Er spricht ein trotzig Ja, und lös't sich mit dem Degen.

Unselig Mittel-Ding von Engeln und von Vieh! *
Du pralst mit der Vernunft, und du gebrauchst sie nie;
Was helfen dir zuletzt der Weißheit hohe Lehren?
Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu entbehren,
Dein schwindelnder Verstand, zum irren abgericht,
Sieht oft die Wahrheit ein, und wählt sie dennoch nicht:
Du bleibest stäts ein Kind, das meistens unrecht wählet,
Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf wieder fehlet:
Du urtheilst überall, und weist doch nie, warum,
Der Irrthum ist dein Rath, und Du sein Eigenthum.

Wahr ists, dem Menschen ist Verstand genug geschenket,
Sein flüchtig Denken ist kaum von der Welt umschränket,
Was nimmer möglich schien, hat doch sein Witz vollbracht,
Und durch die Sternen-Welt sich einen Weg erdacht.
Dem majestät'schen Gang von tausend neuen Sonnen,
a Ist lange vom Hugen die Renn-Bahn ausgesonnen,

Er hat ihr Maaß bestimmt, den Körper umgespannt,
Die Fernen abgezählt, und ihren Kreiß umrannt.
Ein forschender Columb, Gebieter von dem Winde,
Besegelt neue Meer, umschift der Erden Ründe:

Ein

a (Sind längst von Copernic Gesätze a. 1. 2.
(Sind lange vom Hugen Gesätze a. 3.

* Dieses ist einer der Gedanken, den der Verfasser mit den Pope gemein hat. Er ist aber einige Jahre eher von dem Schweitzer als vom Engelländer gebraucht worden, und mit mehrern ist es eben so beschaffen.

Ein andrer Himmel strahlt mit fremden Sternen dort,
Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem Bort,
Die fernen Gränzen sind vom Ocean umflossen,
Was die Natur verbarg, hat Kühnheit aufgeschlossen;
Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist ein Stein,
Er sucht noch eine Welt, und was er will, muß seyn.
Ein neuer Prometheus bestiehlt den Himmel wieder,
Zieht Blitz und Stral aus Staub, und a findt dem Donner
Brüder.

Das Meer wird selbst verdrängt, sein altes Ziel entfernt,
Und wo manch Schif vergieng, itzt Lasten Korn geerndt. *
Was die Natur verdeckt, kan Menschen Witz entblössen,
Er mißt das weite Meer unendlich grosser Grössen,
Was vormahls unbekannt und unermessen war,
Wird durch ein Ziffern-Blatt umschränkt und offenbar.
Ein Newton übersteigt das Ziel erschaffner b Geister,
Findt die Natur im Werk, und scheint c des Weltbau's
Meister;
Er wiegt die inn're Kraft, die sich in Körpern regt,
Den einen sinken macht, und den im Kreiß bewegt,

Und

a macht a. 1. 2. 3.
b Geistern a. 1. 2. 3.
c sich selbst zu meistern; a. 1. 2.

---

* Holbeach und Suttonmarsh in Lincolnshire, wo seit 100. Jahren ein grosses Stück Landes dem Meer entrissen worden Dergleichen Eroberungen, die man wider die Nordsee erhalten, werden je länger je gemeiner, und die Kunst hat eigne Regeln erfunden, wie nach und nach der Schlick gefangen, und endlich zum festen Land gemacht werden kann.

Und a schlägt die Tafeln auf der ewigen Gesätze,
Die b Gott einmahl gemacht, daß er sie nie verletze.

Wohl-angebrachte Müh! c gelehrte Sterbliche!
d Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles wißt ihr eh.
Ach! eure Wissenschaft ist noch der Weißheit Kindheit,
Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der stolzen Blindheit.
Allein was wahr und falsch, was Tugend, Pralerey,
Was e falsches Gut, was f echt, was GOtt und jeder sey?
g Das überlegt ihr nicht, ihr dreht die feigen Blicke
Vom wahren Gute weg, und sucht ein träumend Glücke.

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der Stange klebt,
Nicht von sich selbst besteht, und nur durch andre lebt.
Darauf, wann nach und nach sein Denken wird sein eigen,
Und Witz und Boßheit sich durch stärkers Werkzeug zeigen,
Wächst

a öfnet den Verstand der a. 1.
b Die die Natur gemacht und nimmer wird verletzen a. 1. 2. 3. 4 5.
c gelehrter a. 1. 2.
d Du kennest alles schon, nur nicht dein Wol und Weh.
Ach alles, was du weist, sind nichts als Kleinigkeiten,
Und nur ein Zeitvertreib von recht vernünftgen Leuten. a. 1. 2.
e stetes
f bös a. 1. 2. 3.
g Da denket keiner dran, und dieß sind doch die Sachen,
Die uns allein beglückt, und erst zu Menschen machen.
Noch der ohn Eigennutz des Staates Wol begehrt,
Der hat noch halb gelebt, und ist des Wesens werth.
Du aber, Pöbel, sag', und sag' es ohn Erröthen:
Zu allem was du thust (ist eine Seel / war dir ein Geist) vonnöthen? a. 1. 2. 3.

Wächst Geiz und Ehrsucht schon, noch weil ein Kinder-
Spiel,
Ein Ball und schneller Reiff, ist seiner Wünsche Ziel.
Die Blumen-volle Zeit der immer muntern Jugend
Ist, und [a] ist drüber stolz, in Feindschaft mit der Tugend,
Der Wollust sanfte Glut wärmt [b] ihr die Adern auf,
Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer Lüste Lauf.
Wann mit den Jahren nun auch [c] das Erkänntniß reiffet,
Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst begreiffet;
Wann Tugend und Vernunft an Steuer solten seyn,
Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig ein.
Da sinnt ein kluger Mann in durchgewachten Nächten
Bald das, bald jenes Amt mit schmeicheln zu erfechten.
So führet ihn die Zeit von Ehr [d] auf Ehre hin,
Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen Sinn:
Biß daß das Alter ihn mit [e] schweren Armen fasset,
Sein Rücken vor sich fällt, sein hol Gesicht [f] erblasset,
Sein [g] Herz pocht schon verwirrt, sein trübes Auge bricht,
Der Lebens-Purpur stockt, und [h] jeder Safft wird dicht;
Er

a berühmt es sich a. 1. 2.
b (ihre Adern auf, a. 1. 2.
(ihre Glieder auf, a. 3.
c die a. 1. 2. 3.
d zu a. 1. 2.
e bleyern Armen fasset, a. 1.
f sein flüchtig Haar. a. 1-5.
g Herze pocht schon schwach; sein trübes Aug bricht sich, a. 1. 2.
h stockt sich innerlich.

Er stirbt, den Titel wird ein Stein der Nachwelt nennen,
Sich, hat er nie gekennt, und nie begehrt zu kennen;
Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut verfliegt in Rauch:
So stirbt ein grosser Mann, so sterben a Sclaven auch.
O GOtt, der uns beseelt! wem gibst du deine Gaben?
Der Mensch gebraucht sie nicht, er schämt sich, sie zu haben.

Wir sind, und jeder ist sich gnug davon bewußt,
Ein unlaugbar Gefühl b bezeugts in unsrer Brust.
Allein woher wir sind, und was wir werden sollen,
Hat der, der uns erschuf, c nur Weisen zeigen wollen.
Hier spannt, o Sterbliche, der Seele d Sehnen an,
Wo wissen ewig nutzt, und irren schaden kan.
Doch, ach! ihr seyd gewohnt, an was ihr seht zu denken,
Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht, euch drum zu kränken,
Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz einen Blick,
So schielt er nur dahin, und zieht sich gleich zurück;
Und wer aus steiffem Sinn, mit Schwermuth wohl bewehret,
Sein forschend Denken ganz in diese Tieffen kehret,
Kriegt oft für wahres Licht, und immer helle Lust,
Nur e Zweifel in den Kopf und f Messer in die Brust.

Doch

a Vieher a. 1. 2. 3.
b zeugt es a. 1. 2.
c vor uns verbergen wollen. a. 1. 2. 3.
d Kräften a. 1. 2.
e Würmer
f Dolchen a. 1. 2. 3.

Doch weil es schändlich ist, auch nicht zu reden wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier urtheilen müssen,
a Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu zweifeln lehrt,
Sich selbst geoffenbahrt, und seinen Traum verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich längst erwählet,*
Da jeder viel verspricht, und jeder weit verfehlet.
Dem b einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,
c Der Erdkreiß ist sein Reich, und wer drauf wohnt, sein Knecht,
Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen,
Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen,
Betrug hat ihn erzeugt, und d Einfall groß gemacht,
Die Priester nähren ihn, und haben ihn gepacht.
Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verlohren,

a Und a. 1. 2. 3.
b einten a. 3.
c Die Erde a. 1. 2.
d Tummheit a. 1. 2. 3.

* Eine Satyre ist nicht so sittsam als eine moralische Rede. Ich habe hier bloß die schlimme Seite der Menschen betrachtet, die leider auch bey weitem die größre ist. Die meisten Völker leben wirklich unter dem Joch des Aberglaubens: sie denken entweder gar nicht an die Ewigkeit, oder sie hoffen durch blosse gesetzliche Ceremonien, oder theoretische Wahrheiten, ohne die Aenderung des Willens, sich mit GOtt zu versöhnen. Dieses ist das wesentliche des Aberglaubens. Andre wenigere, sind unglaubig, und leugnen entweder die Ewigkeit der Seele und die straffende Gerechtigkeit Gottes, oder wohl gar das wirkliche Dasein eines obersten Wesens.

Er glaubet, was sein Fürst, und glaubts, weil der es glaubt,
Er kniet, wann jener kniet, und raubt, wann jener raubt;
Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden;
Zahlt heilig Gauckelspiel mit seinem Gut mit Freuden;
Tauscht, was er itzt besitzt, für Schätze jener Welt,
Und a schätzt sich seliger, je minder er behält;
So viel der Priester will, und seine heil gen Blätter, *
So vielmahl theilt er Gott, so b viel verehrt er Götter;
Und fähret, wann er stirbt, wohin sein Priester sagt,
Ist selig c auf sein Wort, und wann er will, geplagt.

So ists, der Menschen Sinn, durch eiteln Stolz erhöhet,
Verachtet die Natur, lobt nie, was er verstehet,
Der Tag gefällt ihm nicht, wie eines Luft-Lichts Pracht,
Der Gottheit Merkmahl heißt, was ihn erstaunen macht.
Das rollende Geknall von Schwefel-reichen Dämpfen,
Die mit dem feuchten Dunst geschloßner Wolken kämpfen,
Verrückte gleich ihr Hirn, sie dachten, was uns schreckt,
Ist mächtiger als wir, so ward ein GOtt entdeckt
Der Sonne blendend Licht, und immer gleich Bewegen,
Ihr alles schwängernd Feur, d der Quell von unserm Segen,

Schien

a (hält a. 3
(meint a. 1. 2.
b oft a. 1.
c wann ers leidt, a. 1. 2.
d die a. 1. 2.

* Die Oljes der Malabaren, oder ihre beschriebene Palmen-Blätter, worauf ihre mythologische Poesien geschrieben sind.

Schien würdig gnug zu sein vor Weyhrauch und Altar,
Man fand was göttliches, wo so viel gutes war.
Die Helden göldner Zeit sind bald, nach vielen Siegen,
Durch List und Schmeicheley dem Himmel zugestiegen,
Die Welt verehrte todt, wer lebend sie verheert,
Und Babels Jupiter war eines Rades werth.

Selbst Laster durften sich den Göttern zugesellen,
Und Menschen ihre a Schmach der Welt zum Beyspiel stellen,
Geiz, Lügen, Ueppigkeit, und was man tadeln kan,
Saß gülden beym Altar, und b nahm den Weyhrauch an.
c Man füllte nun die Welt mit Tempeln und mit Häynen,
Und die mit Göttern an. Bedeckt mit Edelsteinen
Nahm bald der Priester auch des Pöbels Augen ein,
Und wollte, wie sein Gott, von ihm verehret seyn.
Drauf d herrschten Lügen, Pracht, Erscheinung, falsche Zeichen,
Und mußte von der Welt die scheue Freyheit weichen,
Die Wahrheit deckte sich mit e tieffer Finsterniß,
Vernunft f ward eine Magd, und g Weißheit Aergerniß:

So

a Schand a. 1. 2.
b Nahme Weyhrauch a. 1. 2.
c So füllte man a. 1. 2. 3.
d drückten Lüge, Pracht, Erscheinung, falsche Wunder,
Der Weißheit göttlich Licht, und unsre Freyheit under. a. 1. 2. 3.
e tieffem a. 1. 2.
f ward
g Wissen a. 1. 2. 3.

So [a] ließ die Vorwelt sich die Macht zum Denken rauben,
Und alles bückte sich ins Joch vom Aberglauben. *
Erschrecklich Ungeheu'r! sein Wüten übersteigt,
Was je des Himmels Zorn zu uns'rer Straff erzeugt.
Im innern Heiligthum, [b] wohin kein Fremder schauet,
Ist sein verborgner Thron, [c] auf Wahn und Furcht gebauet;
[d] Ihm steht mit krummen Hals die schlaue Heucheley,
Und mit verlarvtem Haupt Betrug sein Vater bey:
Er aber füllt mit Rauch die schimmernden Gewölber,
Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein Schnitzwerk selber.
Bald aber, wann vielleicht, aus unbedachtem Witz
Der Wahrheit freye Stimm' erschüttert seinen Sitz,
Füllt er sein flammend Aug mit Rach und wildem Eifer;
Sein Arm bewehrt mit Stahl, sein Mund beschäumt mit Geifer,

Droht

a liesse sich die Welt a. 1. 2.
b vor fremden Augen sicher, a. 1. 2.
c gegründt auf heil'ge Bücher; a. 1. 2.
d In falscher Andachts Hitz steht ihm die Heucheley,

* Es sind Zeiten gewesen, da dieser Satz nur eine kleine Einschränkung litte. Zu denselben gehören die barbarischen Jahrhunderte vom zehnden bis zum funfzehnden, wo nur noch wenige Menschen hier und dar in der grösten Bedrückung, die Wahrheit suchten und liebten, und der Aberglaube in allen Kirchen der Welt die herrschende Religion war.

Droht Todt und Untergang; Mord, Bosheit und Verrath,
Die Diener seines Grimms, a empören Kirch und Staat,
Und oftmahls muß das Blut von zehen grossen Reichen
Nach endlich sattem Zorn ibm mit sich selbst vergleichen:
b Noch gütig, wann nur nicht zerstöhrte Thronen Schutt
Ihm wird zum Söhn-Altar, und raucht von Königs-Blut.

Dieß ist der gröste Gott, vor dem die Welt sich bücket,
Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären schmücket,
c Sind, bunten Farben gleich, nur Theile seines Lichts,
Sie selbst sind nur durch Ihn, und d ausser Ihm ein Nichts.
Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt verschieden,
Weiß unterm blanken Nord, schwarz unterm braunen Süden;
Dort grimmig, ihr Getränk ist warmes Menschen-Blut,
Hier gütig, etwas Gold versöhnt ihre Wuth,
e Doch ein verwöhnt Paris, dem Argenson nicht wehret.
Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man verehret;
Kein Thier ist so verhaßt, kein Scheusal so veracht,
Kein

a bedienen ihn zu spat a. 1. 2.
b Zu glücklich 2c. a. 1. 2. 3.
c Sind nur durch ihn; ihr Glanz ist Ausfluß a. 1. 2. 3.
d äussert ihm nichts a. 1. 2.
e Doch ein geschliffen Glas, das man zur Sonne kehret,
Zeigt so viel Farben nicht, a. 1.

Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder sind gemacht.
Den trägt hier ein Altar, der dort am Galgen hänget,
Das heisse Persen ehrt die Sonne, die es sänget!
Das tumme Memphis sucht im Sumpf den Crocodill,
Und räuchert einen Gott, der es verschlingen will;
Noch tümmer als hernach, da es die Gartenbetter
Zu heil'gen Tempeln macht, und düngte seine Götter.
Des bösen Wesen selbst, des Schadens alter Freund,
Hat Kirchen auf der Welt und Priester, wie sein Feind.
Entsetzlicher Betrug! vor solchen Ungeheuern
Kniet die verführte Welt, und lernet Teufeln feyern.
Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens Fehler ein,
So bald der Priester spricht, muß Irrthum Weißheit seyn;
Von dem bethörten Sinn läßt sich das Herz betriegen,
Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit Vergnügen:
Ein angenomner Satz, den nichts als Glaube stützt,
Wird bald ein Theil von uns, und auch mit Blut beschützt.
Die Alten schrien schon, entzünd mit heil'gen Flammen,
Der ist des Todes werth, der ehrt was wir Verdammen;
Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ahnen Wuth,
Pflantzt Glauben mit dem Schwerdt, und dünget sie mit Blut.
Hat nicht die alte Welt, nur weil sie anderst glaubte,
Die neue wüst gemacht? Wie manchem hohen Haupte
Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins Herz gedrückt,
Den itzt ein Volck verehrt, und auf Altären schmückt?*

Ein

* Garner, Clement und andere.

Ein aufgebrachter Fürst taucht seine Sieges-Fahnen
In Kessel voll von Blut getreuer Unterthanen,
Die nicht geglaubt was er, und gern zum Tode gehn,
Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts verstehn.
Wo Glaubens Zweytracht herrscht, stehn Brüder wieder Brüder,
Das Reich zerstöhrt sich selbst, und frisset seine Glieder;
Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und Verrath;
Was böses ist geschehn, das nicht [a] ein Priester that? *

In stiller Heimlichkeit, umziehlt mit engen Schranken,
Herrscht eine [b] zweyte Lehr, und wohnt in den Gedanken,
Ihr folget, wer allein auf eigne Weißheit baut,
Die klügern ins geheim, und Thoren überlaut.
Der Fürst, dem Laster nutzt, [c] den Gottes Furcht umschränket,
Der Freygeist, der sich schämt, wann er wie andre denket,
Der Weichling, dem ein GOtt zu nah zur Straffe scheint,
Sind, aus verschiednem Grund, doch wieder GOtt vereint.
Oft deckt der Priester selbst sich mit erlernten Minen,
Sein [d] Herz verhönt den GOtt, dem seine Lippen dienen,

Er

a Der Glaube a. 1. 2.
b andre a. 1. 2. 3.
c und ernste Tugend kränket, a. 1. 2. 3.
d Herze hönt a. 1. 2.

* Quantum Religio potuit suadere malorum. Lucret.

Er a lächelt, wann das Volk vor Götzen niederfällt,
Die List vergöttert hat, und Aberwitz erhält.
Die alle nennen GOtt ein Wesen nur in Ohren,
Dem Staat zu Nutz erdacht, und mächtig nur für Thoren:
Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens Ursprung mehr,
Und alles hat das Sein vom blinden Ungefähr.
b Hier wird die Seele selbst gemessen und gewogen,
c Sie muß ein Uhrwerk sein, für gleich lang aufgezogen
Als ihr vereinter Leib, d das, wann er würkt, versteht,
Denkt, weil er sich bewegt, und wann er stirbt, e zergeht.
Hier sind die Tugenden, die wir am höchsten preisen,
Nur Nahmen ohne Kraft, und Grillen blöder Weisen,
Die f schlauer Stolz erzeugt, Verstellung prächtig macht,
Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt, verlacht.
Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend edle Triebe,
Der Menschheit Feder ist g allein die Eigenliebe.
Wer diese Sätze glaubt ist niemand unterthan,
Und nimmt nur die Vernunft zu seinem Richter an.
Beglückt! wann Wahrheit sich an sichern Zeichen kennte,
Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten Augen blendte,

Und

a lachet a. 1. 2.
b Hier werden Geister selbst a. 1. 2. 3.
c Die Seel (heißt eine Uhr / ist) a. 1. 2.
d die, a. 1. 2. 3.
e vergeht, a. 1. 2. 3.
f Ehrsucht hat a. 1. 2.
g nichts als a. 1. 2. 3.

Und im verwirrten Streit von Noth und Ungefähr
Vernunft die Richterin von Wahl und Zweifel wär.
O blinde Richterin! wen soll dein Spruch vergnügen?
Die oft sich selbst betriegt, und öfters läßt betriegen.
Wie leicht verfehlst du doch, wenn Neigung dich besticht?
Man glaubet, was man wünscht, das Herz legt ein Gewicht
Den leichtern Gründen bey; Es fälscht der Sinne Klarheit,
Und Lüge, die gefällt, ist schöner als die Warheit.
Ein weicher Aristipp, der auf die Wollust geizt,
Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten reizt,
Der keine Pflichten kennt, und lebt allein zum Schlemmen,
Läßt seine Lüste nicht durch Gottes Schreck-Bild hemmen,
Er leugnet, was er a scheut, sperrt GOtt in Himmel hin,
Und läßt, wenn Gott noch ist, doch Gott nicht über ihn:
Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und b Gründe leiten,
Nur weil Gott, wann er herrscht, ihm Straffen muß
bereiten.
Ein Weiser*, der vielleicht mit rühmlichen Verdruß,
c Des Aberglaubens satt, die Wahrheit suchen muß,
Haßt

a Wahn a. 1. 2. 3.
b Ursach a. 1. 2. 3.
c Des Glaubens Schwächen sieht. a. 1. 2.

* Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrscht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japoneser, ein Einwohner einer österlichen Insul, wo keine Europäische Nation einen Zugang hat: auch wol ein solcher, der in einer irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt, und mit tausend Hindernüssen, die reine Warheit der Offenbahrung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebohrnen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekanntermassen in der mächtigsten Kirche der Welt sehr häuffig, und fast täglich zahlreicher anzutreffen.

Haßt alles Vorurtheil, und sucht, aus wahren Gründen,
Beym Licht von der Vernunft sich in sich selbst zu finden:
Im Anfang führet Ihn sein forschender Verstand,
Nah zu der Wesen Grund, und weit vom Menschen-Tand;
Biß, wann er itzt entfernt von irrdischen Begriffen,
Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu schiffen,
Vernunft der Leitstern fehlt, und er aus a Blindheit irrt,
Ein falsches Licht ihn führt, und seinen Lauf verwirrt,
Er selbst im trüben Tag, den nur ein Irrlicht heitert,
Sich nach den Klippen lenkt, und endlich plötzlich scheitert:
Der arme Weise sinkt im Schlamm des Zweifels ein,
Er kennt sich selbst nicht mehr, meint, alles seye Schein,
Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen nur Betrüger,
Verwirft, was jeder glaubt, und b glaubt sich desto klüger:
Je weniger er weiß; der Gottheit helles Licht
Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblendter Weißheit nicht;
Die Stimme der Natur ruft allzuschwach den Tauben,
Wer zweifelt, ob er ist, kan keinen Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus c Gründen thut!
Dein Wissen ist Betrug, und Tand dein höchstes Gut.
Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst so bald du wanderst,
Wir irren d allesamt, nur jeder irret anderst.

Wie

a Menschheit a. 1. 2. 3.
b meint a. 1. 2.
c Urach a. 1. 2. 3.
d alle gleich a. 1. 2.

a Wie wann man sein Gesicht gefärbtem Glas vertraut,
Ein jeder, was er sieht, mit fremden Farben schaut;
Nur sieht der eine falb, und jener etwas gelber.
Der eine wird verführt, und der verführt sich selber:
Der glaubt an ein Gedicht, und jener eignem Tand,
Den macht die Tumheit irr, und den zu viel Verstand:
Der hoft ein künftig Glück, und lebt darum nicht besser,
Und jenes Unglück wird durch seine Tugend grösser:
Der b Pöbel ist nicht weis' und Weise sind nicht klug;
So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug.
Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,
Der sich allein die Ruh, und jener andern raubet.

Und DU, c mein Stähelin! was hast du dir erwählt?
Da glauben d oft betriegt, und zweifeln immer quält.
Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:
Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen,
Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hingetraut,
Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem Witz erbaut,
Die Schranken eng geschätzt, worinn er denken sollen,
Und draussen fallen eh, als drinnen stehen, wollen.
Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,
Warum einst, und nicht eh, Er e eine Welt gemacht:
Was unser Geist f sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet:
Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet:

Wie

a Wie, wann die Galle sich verstopft in vieler Haut, a. 1. 2.
b eine ist nicht weis', und jener ist nicht klug, a. 1.
c O St. a. 1. 2. 3.
d uns betriegt, und Zweifel immer quält: a. 1. 2. 3.
e Welten fürgebracht: a. 1. 2. 3.
f geweßt a. 1. 2. 3.

Wie erst ein Ewig Nichts in uns zum Etwas ward,
Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art
Der Seele Werkzeug sind: Wie sich die weiten Kreise
Der a anfangslosen Dau'r gehemmt in ihrer Reise,
Und ewig ward zur Zeit; und b wie ihr seichter Fluß,
Im Meer der Ewigkeit, sich einst verlieren muß,
Das soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen,
Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen.

Genug es ist ein GOtt; es ruft es die Natur,
Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hände Spur.
Den unermeßnen Raum, in dessen lichten Höhen
Sich tausend Welten drehn, und tausend Sonnen stehen,
Erfüllt der Gottheit Glanz. Daß Sterne c sonder Zahl
Mit immer gleichem Schritt und ewig hellem Strahl,
Durch ein verdeckt Gesätz vermischt, und nicht verwirret,
In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf verirret,
Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will ist ihre Krafft,
Er theilt Bewegung, Ruh, und jede Eigenschaft
Nach Maaß nnd Absicht aus. Kein Stein bedeckt die Erde,
Wo GOttes Weißheit nicht in Wundern thätig werde,
Kein Thier ist so gering, du weist's, o Stähelin!
Es zielt doch jeder Theil nach seinem Zwecke hin:

Ein

a unumschränkten Daur a. 4. 5.
b Wann ihr Maaß ist voll
Im Meer der Ewigkeit sie sich verlieren soll. a. 1. 2. 3. 4. 5.
c ohne a. 1. 2. 3.

Ein unsichtbar Geflecht a von zärtlichen Gefässen,
Noch mehr als Menschen-Kunst gebildet und gemessen,
Führt den bestimmten Saft in stätem Kreiß-Lauf fort,
Verschieden überall, und stäts an seinen Ort:
Nichts stört des andern Thun, nichts füllt des andern Stelle,
Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht, nichts läuft zu schnelle;
Ja, in dem Saamen schon, eh' er das Leben haucht,
Sind Gänge schon gehölt, die erst das Thier gebraucht.
Der Mensch, vor dessen Wort sich soll die Erde bücken,
Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-Stücken;
In ihm vereinigt sich der Cörper Kunst und Pracht,
Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn der Schöpfung macht.

Doch geh' durchs weite Reich, b das Gottes Hand gebauet,
Wo hier in holder Pracht c, vom Morgen-Roth bethauet,
Die junge Rose glüht, und dort im Bauch der Welt,
Ein d unreif Gold sich färbt, und wächs't zu künst'gem Geld;
Du wirst im Raum der Luft, und in des Meeres Gründen
GOtt überall gebild, und nichts als Wunder finden.

* Mehr

a verworrener a. 1.
b empfindlicher) Geschöpfen, a. 1.
von sichtbaren) a. 2.
c bethaut mit Perlen-Tröpfen a. 1. 2.
d unrein a. 3.

* Mehr find ich nicht in mir, GOtt, der in allem strahlt,
Hat in der [a] Gnade sich erst deutlich abgemahlt:

Vernunft kan, wie der Mond, ein Trost der dunkeln Zeiten,
Uns durch die braune Nacht mit halbem Schimmer leiten;
Der Wahrheit Morgenroth zeigt erst die wahre Welt,
Wann Gottes Sonnen-Licht durch uns're Dämmrung fällt.

Zu stammelnd für den Schall geoffenbahrter Lehren
Soll die Vernunft hier GOtt mit eignem Lallen ehren.

[b] Vernunft steht still bey GOtt, mehr ist ein Ueberfluß.
Nichts wissen macht uns tumm, viel forschen nur Vurdruß.
Was hilft es Himmel an mit [c] schwachen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar seyn, und dann im Meere liegen?
[d] Vergnügung geht vor Witz: Auch Weißheit hält ein Maaß,
[e] Das Thoren niedrig dünkt, und Newton nicht vergaß.
Wer will, o Stähelin! ist Meister des Geschickes,
Zufriedenheit war stäts die Mutter wahres Glückes.
Wir haben längst das Nichts von Menschen-Witz erkennt,
Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von Tand getrennt;
Laß albre Weisen nur, was sie nicht fühlen lehren,
Die Seeligkeit im Mund, und Angst im Herzen nähren,
Uns

a Gnad sein Bild a. 2.
b Dieß alles glauben wir; und mehr ist Ueberfluß? a. 1.
c wächsern'n a. 1. 2. 3.
d Vergnügen a. 1. 2.
e Der Weg von der Vernunfft ist nur die Mittelstraß. a. 1. 2.
* Diese 8. Verse stehen nicht in der 1. Auflage.

Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes Blut,
Was Zeno nur gesucht, a des Lebens wahres Gut.
Uns soll die Wissenschaft zum Zeit-Vertreibe dienen,
Für uns die Gärten blühn, für uns die Wiesen grünen:
Uns dienet bald ein Buch, und bald ein kühler Wald,
Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum Unterhalt.
Kein b Glück verlangen wir, ein Tag soll allen gleichen,
Das Leben unvermerkt und unbekannt verstreichen;
Und, ist der Leib nur frey von siecher Glieder-Pein,
Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht schrecklich seyn.
O! daß der Himmel mir das Glück im Tode gönnte,
Daß meine Asche sich mit deiner mischen könnte.

VI.

Die Falschheit menschlicher Tugenden,

an den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das fünffte veranlaßt hat. Es ist auch eben in einer Kranckheit gemacht worden, die mich eine Zeitlang von andern Arbeiten abhielt. Der Grund-Riß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, a die ich zu lang erhob,
Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht der Thoren b Lob;

Bedeckt

a das höchst und wahre Gut. a. 1. 2. 3.
b Glücke suchen wir. A. 1. 2.
a ihr täuschet mich nicht mehr, a. 1. 2.
b Ehr a. 1. 2.

Bedeckt schon euer Nichts die Larve der Gebärden,
Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift, ein Hobbes werden,
Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen stehn,
Die Wahn und Tand bewacht mit frechen Schritten gehn.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel schier mit Helden,
Doch laßt die Wahrheit nur von ihren Thaten melden,
Vor ihrem reinen Licht erblaßt der falsche Schein,
Und wo ein Held c sonst stund, wird itzt ein Sclave seyn.

Wann Völker einen Mann sich einst zum Abgott wählen,
Da wird kein Laster seyn, und keine Tugend fehlen:
Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Muster nach,
Und d gräbt in Marmorstein, was er im Scherze sprach:
Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben sprechen,
Die Fehler werden schön, u. Tugend strahlt aus Schwächen.

† Zwar viele haben auch den frechen Leib gezähmt,
Und mancher hat sich gar ein Mensch zu seyn geschämt:
Ein

c geweßt, a. 1. 2. 3.
d gräbet in Porphyr, a. 1. 2.
† Was war ein Socrates? ein weiser Wollüstling,
Sein Sinn war wundergroß; die Tugend sehr gering.
Aus seinem Munde floß die reinste Sittenlehre;
Allein sein Herze gab den Lippen kein Gehöre.
Sein lüsternes Gemüth stand aller Wollust blos;
Er lehnt das weiche Haupt auf schöner Knaben Schooß.
Tanzt, wann sein Phädon tanzt; lehrt keusch zu seyn und brennet.
Und diesem hat ein Gott den Dreyfuß zuerkennet! *

* Diese Stelle ist vermuthlich nur alzuwohl gegründet. Die Anlage davon ist aus des Xenophons Erzählung genom-

 men,

Ein frommer Simeon wurd alt auf einer e Säule,
Sah' auf die Welt herab, und that f was keine Eule;*
Manch Caloyer ** verscherzt der Menschen Eigenthum,
Verbannt sein klügstes Glied, und wird aus Andacht stumm.
*** Assisens Engel löscht im Schnee die wilde Hitze,
Sein heisser Eifer tilgt, biß in der Geilheit Sitze,
Des Uebels Werkzeug aus; und was an jedem Blat,
Vor Thaten Surius **** mit roth bezeichnet hat.

Allein was hilft es doch sich aus der Welt verbannen,
Umsonst, o Stähelin, wird man sich zum Tyrannen,
Wann Laster, die man haßt, vor grössern Lastern fliehn,
Und wo man g Ratten tilgt, itzt Lölch nnd Drespe blühn.
Wir h achten oft uns frey, wann wir nur Meister ändern,
Wir schelten auf den Geitz, und werden zu Verschwendern.

Der

e Säulen a. 1. 2.
f noch mehr als Eulen. a. 1. 2.
g Lölch getilgt, itzt bittre Ratten blühn, a. 1. 2.
h meinen a. 1. 2.

men, wo Athens Sittenlehrer eine Tänzerinn, die etwas gleichgültiges vorstelite, selber etwas spielen heißt, das mehr zur Wollust, und zur gröbsten Art der Wollust, reizen solte u. s. f. Einigen Freunden, die bessere Gedanken vom Sokrates hatten, habe ich diese Verse aufgeopfert. Ich habe sie auch deswegen nicht ausgebessert.

* Simeon Stilites, dessen wunderlichen vieljährigen Aufenthalt auf einer Säule der Aberglaube als etwas grosses angesehen hat. Die Meynung des Mannes mag gut gewesen seyn, aber sie streitet so wohl wider das Exempel der Apostel, als wider ihr Gebot.

** Griechische Priester, die oft aus einem Gelübde das Reden verschweren.

*** Franciscus von Assis, der Bilder aus Schnee ballte und umarmte.

**** Einer von den Beschreibern der fabelhaften Leben Römischer Heiligen.

Der Mensch entflieht sich nicht, umsonst erhebt er sich,
Des Cörpers schwere Last zieht an ihm innerlich:
So, wann der rege Trieb, i in halb-bestrahlten Sternen,
Von ihrem Mittel-Punct sie zwingt, sich zu entfernen,
k Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig starker Zug,
Ins enge Gleiß zurück, und hemmt den frechen Flug.

Geht Menschen, schnitzt nur selbst an euren Götzen-Bildern,
Laßt Gunst und Vorurtheil sie nach belieben schildern,
Erzählt was sie l vollbracht, und was sie nicht gethan,
Und was nur Ruhm verdient, das rechnet ihnen an:
Das Laster kennet sich auch in der Tugend Farben,
Wo Wunden zugeheilt, erkennt man doch die Narben.

Wo ist er? zeiget ihn, der Held, der Menschheit Pracht,
Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn gemacht; †

wo

i der a. 1. 2.

k Drückt sie ein inn'rer Zug vom Worte von dem Kreis
Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes Gleis. a. 1. 2.
Drückt sie von ihrer Flucht ein innerlicher Zug,
In ihr Geleis zurück, und hemmt den frechen Flug. a. 3.

l gethan, a. 1. 2. 3.

† Erzählt, wie soll er seyn? vollkommen, frey von Mängeln?
An Tugend gleicht er GOtt, und an Verstand den Engeln.
Sein Wunsch ist andrer Glück, und Wolthun seine Rach,
Sich dämpfen seine Lust, und beten seine Sprach.
Der Gottheit Spiegel stralt in ihm mit Wunderzeichen;
Ihm muß die Sonne stehn und ihm der Teufel weichen:
Er sieht die ganze Welt als eine Pilger-Bahn,
Den Todt als eine Thür zu neuem Leben an
Die Wahrheit, die ihn füllt, besiegelt er mit Blute;
Trotzt seine Peiniger; besteigt mit frohem Muthe
Ein glühendes Gerüst; und glaubet sich verjüngt,
Wann nur sein lautes Blut der Kirche Acker düngt. a. 1.
Alle diese Verse sind in allen Auflagen als zweydeutig und anstößig aus dem a. 1730. geschriebenen Gedichte ausgelöscht.

Wo sind die Heiligen von unbeflecktem Leben,
Die GOtt den Sterblichen zum Muster m dargegeben?
Viel Menschheit hänget noch den Kirchen-Engeln an,
n Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht dulden kan,
Traut nicht den schlauen Blick, den Demuths-vollen Minen,
Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.
War nicht ein Priester stets des Eigensinnes Bild,
Der Götter-Sprüche redt, und wenn er fleht, befiehlt?
Trennt nicht die Kirche selbst o sich über dem Kalender?
Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,
Läßt Märtrer in den Streit auf andre Märtrer gehn,
Und Insuln in p der Schlacht vor Feindes Insuln stehn: *
Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden, **
Die Kirche, GOttes Sitz, ist oft ein Kampf-Platz worden,
Wo Boßheit und Gewalt, Vernunft und GOtt vertrieb,
Und mit der schwächern Blut des Zweispalts Urtheil schrieb.

Grau-

m hat gegeben? a. 1. 2. 3.
n Die Glauben zwar verdeckt, a. 1.
o von wegen dem Kalender? a. 1. 2.
p dem Feld a. 1. 2. 3.

* Adversas Aquilas & pila minantia pilis.

** Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Osterfests. Wegen seines ärgerlichen Verbannes aber ließ Irrenäus von Lion einen scharfen Brief an den Römischen Bischof abgehen, worinn er ihm mehrere Mäßigung anbefahl. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers blos auf die hitzigen Heiligen der verfolgenden Kirche, und zielt auf die Protestantische Geistlichkeit um so weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr Ansehn und ihre Vorzüge bey der Glaubens-Verbesserung nicht nur willig, sondern aus eigenem Triebe, und ohne der Layen Zumuthen, nur allzufreygebig von sich gegeben hat.

Grausamer Wüterich, verfluchter Ketzer-Eifer!
Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers gelbem Geifer,
Nein, Heil'ge zeugten dich, du q gährst in Priester-Blut,
Sie lehren nichts als Lieb' und zeigen nichts als Wuth.

Eh' noch ein Pabst geherrscht, und sich ein Mensch vergöttert,
Hat schon der Priester Zorn r was ihm nicht wich, zerschmettert. *
Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut ersäuft,
Und s Priestern einen Thron von Leichen aufgehäuft?
Den Blitz hat Dominic auf Albi's Fürst erbeten, **
Und selbst mit Montforts Fuß der Ketzer Haupt ertreten.

Doch t tadl' ich nur vielleicht, und bin aus Vorsatz hart,
Und die Vollkommenheit ist nicht der Menschen Art:
Genug, wann Fehler sich mit größrer Tugend decken,
Die Sonne zeugt das Licht und hat doch selber Flecken.
Allein, wie man auch das, was ihren Ruhm erhöht,
Der Helden schöner Theil v durch falschen Schein besteht?
Wann der Verehrer Lob sich selbst auf Schwachheit gründet,
Und wo der Held soll seyn, man noch den Menschen findet?

Stüzt

q flammst a. 1.
r der Ketzer Haupt a. 1.
s blutige Gebürg a. 1. 2.
t vielleicht tadle ich a. 1. 2. 3.
v auf Wahn und Tand a. 1.

* Hier mangeln etliche Zeilen, worin die allzugrosse Heftigkeit Justinians und andrer Orientalischen Kayser wider die Heiden, Arianer und andre Irrgläubige getadelt wird, und die eben nicht poetisch sind.

** Die Geschichte der unterdrückten Albigenser, und des unrechtmäßig seiner Lande entsetzten Raimunds von Toulouse, wird jederman bekannt seyn.

Stützt ihren Tempel schon der Beyfall aller Welt,
Die Wahrheit stürzt den Bau, den x eitler Wahn erhält.

Wie gut und böses sich durch enge Schranken trennen,
Was wahre Tugend ist, wird nie der Pöbel kennen.
Kaum Weise sehn die March, die beyde Reiche schließt,
Weil ihre Gränze schwimmt, und in einander fließt.
Wie an dem bunten Tafft, auf dem sich Licht und Schatten
So oft er sich bewegt, in andre Farben gatten,
Das y Auge sich mißkennt, sich selber niemals traut,
Und bald das rothe blau, und roth was blau war, schaut;
So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der Weise,
Der nie die Tugend haß' und nie das Laster preise?
Der Sachen lange Reyh, der Umstand, Zweck und Grund
z Bestimmt der Thaten Werth, und macht ihr Wesen kund.
Der grösten Siege Glanz a kan Eitelkeit zernichten:
Der Zeiten Unbestand verändert unsre Pflichten,
Was b heute rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach,
Ein Thor sagt lächerlich, was c Cato weislich sprach.
Dieß weis der Pöbel nicht, er wird es nimmer lernen,
Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht d zu den Kernen;
Er kennet von der Welt, was aussen sich bewegt,
Und nicht die e inn're Kraft, die heimlich alles regt,

Sein

x Tand und Wahn a. 1. 2. 3.
y Aug sich wiederspricht, a. 1. 2. 3.
z Entscheidt a. 1. 2. 3.
a macht ein Affect zu nichten: a. 1. 2. 3.
b heut noch rühmlich war, dient morgen uns zur Schmach, a. 1. 2. 3.
c ein Held a. 1. 2.
d biß zum a. 1. 2.
e Heitre a. 1. 2. 3.

Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert jede Stunde,
Er sieht durch andrer Aug', und [f] spricht aus fremdem
Munde.
Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die Sonne strahlt,
Des Auges Urtheil täuscht, und sich in allem mahlt,
So thut das Vorurtheil, es zeigt uns alle Sachen,
Nicht wie sie [g] selber sind, nur so, wie wir sie machen,
Legt den Begriffen selbst sein eigen Wesen bey,
Heißt Gleißen Frömmigkeit, und Andacht Heucheley;
Ja selbst des Vaters Wahn kan nicht mit ihm versterben,
Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil den Erben,
Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der Milch sich ein,
Des Ahnen Aberwitz wird auch des Enkels seyn.
So [h] richtet alle Welt, so theilt man Schmach und Ehre,
Und dann o Stähelin, [i] nimm ihren Wahn zur Lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers Wunder-Lauf,
Stürzt Javans Götzen um, und [k] seine stellt er auf;
Biß daß, dem Amida noch Opfer zu erhalten,
Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt zerspalten:
Er stirbt, sein Glaube lebt, und unterbaut den Staat,
Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr und Verrath.

Der

f redt a. 1. 2. 3.
g sind an sich, nur wie es sie will machen, a. 1. 2.
h richt', so glaubt die a. 1. 2. 3.
i gieb ihrem Wahn gehöre! a. 1. 2. 3.
k richtet seine auf; a. 1. 2.

Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu nassen Flammen,*
Die Feinde seines Reichs l mit spätem Zorn verdammen;
Die meisten tauschen Gott, um Leben, Gold und Ruh,
Ein Mann von tausenden schließt m kühn die Augen zu,
Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in den Ketten,
Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zuletzt im beten.
Sein Name wird noch blühn, wann, n lange schon verweht,
o Des Märtrers Asche sich in Wirbel-Winden dreht:
Europa schmückt sein Bild auf schimmernden Altären,
Und mehrt mit ihm die Zahl von Gottes sel'gen Heeren.
Wann aber ein Huron im tiefen Schnee verirrt,
Bey Erri's langem See**, zum Raub der Feinde wird,
Wann dort sein Holz-Stoß glimmt, und p satt mit ihm zu Leben
Des Weibes tödlich Wort sein Urtheil ihm gegeben,
Wie stellt sich der Barbar? wie grüßt er seinen Tod?
Er singt, wann man ihn quält, er lacht, wann man ihm droht;
Wer

l des Pabstes Schul a. 1. 2.
m seine a. 1. 2. 3.
n längsten a. 1. 2. 3.
o die leichte a. 1. 2. 3.
p Nun von seinen Leben
Des Weibes tödlich Wort den Ausspruch hat gegeben.

* Die gröste Pein, die man den Christen anthat, war eine überaus heisse Quelle, in welche man die Märtrer so oft hinunter ließ, biß sie starben, oder den Glauben verleugneten. Man muß im übrigen diese unwissenden Märtrer einer nur halb dem Christenthum ähnlichen Lehre nicht mit den Blutzeugen Christi verwechseln.

** Lac de Conti, an dem die Iroquois wohnen, der Huronen Erbfeinde.

q Der unbewegte Sinn erliegt in keinen Schmerzen,
Die Flamme, die ihn fängt dient r ihm zum Ruhm und Scherzen,
Wer stirbt hier würdiger? ein gleicher Helden-Muth
Bestrahlet beyder Tod, und wall't in beyder Blut:
Doch Tempel und Altar bezahlt des Märtrers Wunde,
Und Quebecs nackter Held stirbt von dem Tod der Hunde:
So viel liegt s dann daran, daß wer zum Tode geht,
Geweyhte Worte spricht, wovon er nichts versteht.
Doch nein, der Outchipoue* thut mehr als der Bekehrte,
t Des Todes Ursach spricht von seinem wahren Werthe.
Den Märtrer trift der Lohn von seiner Uebelthat;
Wer seines Lands Gesätz mit frechen Füssen trat,
Des Staates Ruh gestöhrt, den Gottesdienst entweyhet,
Dem Kayser v frech geflucht, der Aufruhr Saat gestreuet,
Stirbt weil er sterben soll; und ist dann der ein Held,
Der am verdienten Strick noch x prahlt im Galgen-Feld?

Der

q Die aufgewölkte Stirn rümpft weder Angst noch Schmerzen, aufl. 1. 2. 3.
r ihme nur zum a. 1. 2.
s es a. 1. 2.
t Die Ursach von dem Tod spricht selbst von seinen Werthe. a. 1. 2. 3.
v hat a. 1. 2. 3.
x redt a. 1. 2.

* Das tapferste der Nord-Americanischen Völker. la Hontan. Man giebt dem Gefangenen ein Weib von irgend einen Erschlagenen; Will sie ihn behalten, so ist öffters sein Leben gerettet, und er wird so gar unter das sieghaffte Volck aufgenommen. Verurtheilt sie ihn zum Tode, so ists um ihm geschehen, und sie ist die erste an seinen zerfleischten Gliedern sich zu sättigen.

Der aber der am Pfal der Wilden Onontagen, *
Den unerschrockuen Geist bläst aus in tausend Plagen,
Stirbt, weil sein Feind ihn y würgt, und nicht für seine Schuld,
Und in der Unschuld nur verehr' ich die Gedult.

† Wann z dort ein Büssender, zerknirscht in heilgen Wehen,
Die Sünden, die er that, und die er wird begehen,
Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die Stricke mahlt,
Und vor den ganzen Volk mit seinen Streichen prahlt:
Da ruft man Wunder aus, die Nachwelt wird noch sagen,
Was Lust er sich versagt, was Schmerzen er vertragen.
a Wie aber, wann im Ost der reinliche Brachman,
Mit Koht die Speisen würzt, und Wochen fasten kan;
Wann Ströme seines Bluts aus breiten Wunden fliessen,
Die seine Reu gemacht, und oft der Tod muß büssen,

b Was

y tödt, und nicht weil ers verschuld; a. 1. 2. 3.
† Wann flüchtig vor dem Schwert ein Schwarm erscheuchter Christen
In Thebens dürrem Sand in hole Felsen nisten;
Ein Mönch die Welt verläßt, auf eignen Solen steht,
Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und Sacke geht: a. 1.
z ein Bußfertiger a. 1. 2.
a alleine a. 1. 2.

* Eines der fünf Völker der Mohocks oder Iroquois. Ich rede nur von den Märtyrern einer mächtigen Kirche, die allerdings öfters mit einem unerschrockuen Muth, die angenommene Lehre mit ihrem Blute versiegelt haben. Die gleichen Märtyrer aber, und zwar hauptsächlich in einem bekanntem Orden haben gegen die Protestanten solche unverantwortliche Maaßregeln gerathen, gebraucht und gelehrt, daß es unmöglich ist zu glauben, der GOtt der Liebe brauche Menschen von solchen Grundsätzen zu Zeugen der Wahrheit. Das erste, was er befiehlt ist Liebe. Das erste was diese Leute lehren, ist Haß, Strafe, Mord, Inquisition, Bartholomäustage, Dragoner, Clements, Castels und Ravaillacs.

b Was Rom um Geld erläßt; wann nackt und unbewegt,
Er Jahre lang e den Strahl der hohen Sonne trägt,
Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt erstarren,
Wie heissen wir den Mann? d Betrüger oder Narren.

Wan in Iberien ein ewiges Gelübd,
Mit Ketten von Demant ein armes Kind umgiebt,
Wann die geweyhte Braut ihr Schwanen-Lied gesungen,
Und die gerühmte Zell die Beute e nun verschlungen;
Wie jauchzet nicht das Volk, und ruft was ruffen kan:
Das Weib hört auf zu seyn, der Engel fängt schon an!*
Ja stoßt, es ist es werth, in f prahlende Trompeten,
Verbergt der Tempel Wand mit Persischen Tapeten,
Euch ist ein Glück geschehen, dergleichen nie geschah,
Die Welt verjüngt sich schon, die güldne Zeit ist nah.
Gesetzt, daß g ungefühlt in ihr die Jugend blühet,
Und nur der Andacht Brand in ihren Adern glühet;
Daß kein verstohlner Blick in die verlaßne Welt
Mit sehnender Begier zu spät zurücke fällt;
Daß immer die Vernunft der Sinnen Feuer kühlet,
Und nur ihr eigner Arm die reine Brust befühlet;
Gesetzt

b Die Sünden, die Rom schenkt; a. 1, 2.
c Die Hitz a. 1. 2.
d aufs beste a. 1. 2. 3.
e hat a. 1. 2. 3.
f thönende a. 1. 2. 3.
g ohn Gefühl. a. 1. 2.

* Worte des Heil. Hieronymi.

Gesetzt was niemahls war, daß Tugend wird aus Zwang;
Was jauchzt das eitle Volck? wen rühmt sein Lobgesang?
h Doch, wohl, daß List und Geitz des Schöpfers Zweck verdrungen,
Was er zum Lieben schuf, i zur Wittwenschaft gezwungen,
Den vielleicht edlen Stamm, den Er ihr zugedacht,
Noch in der Blüth' erstickt, und Helden umgebracht;
Daß ein verführtes Kind, in dem erwählten Orden,
Sich selbst zur Ueberlast: und andern unnütz worden.
O ihr, die die Natur auf beß're Wege weißt,
Was heißt der Himmel dann, wann er nicht lieben heißt?
Ist ein Gesätz gerecht, das die Natur verdammet?
Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns k selbst entflammet?
Was soll der l zarte Leib, der Glieder holder Pracht?
Ist alles nicht für uns, und wir für sie gemacht?
Den Reitz, der Weise zwingt, dem nichts kan widerstreben,
Der Schönheit ewig Recht, wer hat es ihr gegeben?
Des Himmels erst Gebot hat keusche m Huld geweyht,
Und seines Zornes Pfand war die Unfruchtbarkeit:
Sind dann die Tugenden den Tugenden entgegen?
Der alten Kirche Fluch wird bey der neuen Segen.

Fort,

h vielleicht, a. 1. 2. 3.
i zum Witwen-Stand a. 1. 2. 3.
k angeflammet? a. 1. 2. 3.
l Brüste Schnee a. 1. 2. 3.
m Brunst a. 1. 2. 3.

Fort, die Trompete schallt! der Feind bedeckt das Feld,
Der Sieg ist, wo ich geh' folgt Brüder! ruft ein Held.
N.cht furchtsam, wann vom Blitz zerschmetternder Metallen,
n Ein breit Gefild erbebt, und ganze Glieder fallen,
Er steht, wann wider ihn das ernste Schicksal ficht,
Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt der Held noch nicht.
Er oschätzt ein tödlich Bley als wie ein Freuden-Schiessen,
p Sein Auge sieht gleich frey sein Blut und q fremdes fliessen;
Der Tod lähmt schon sein Herz, eh' daß sein Muth erliegt,
Er stirbet allzu gern, wann er im Sterben siegt.
O Held, dein Muth ist groß, es soll, was du gewesen,
Auf ewigem Porphyr die letzte Nachwelt lesen.
r Allein, wann auf dem Harz, nun lang genug gequält,
Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den Tod erwählt,
Die dicken Borsten sträubt, die starken Waffen wetzet,
Und wütend übern Schwarm entbauchter Hunde setzet,
Oft endlich noch am Spieß, der ihm s sein Herz-Blut trinkt,
Den kühnen Feind t zerfleischt und satt von Rache sinkt:
Ist dieß kein Helden-Muth? wer baut dem Hauer Säulen?
Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden theilen.

n die bluti'ge Erde a. 1. 2.
o acht a. 1. 2.
p und sieht mit gleichem Aug a. 1. 2. 3.
q anders a. 1. 2. 3. 4. 5.
r Alleine wann im Harz, a. 1. 2. 3.
s durchs Herze brach a. 1. 2.
t erlegt, und stirbt mit satter Rach: a. 1. 2.

Wer ist der weise Mann, der dort so einsam denkt?
Und den verscheuten Blick zur Erde furchtsam senkt?
Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die rauhen Lenden,
Ein Stück gebettelt Brod, und Wasser aus den Händen,
Ist alles was er wünscht, und Armuth sein Gewinn,
Er ist nicht für die Welt, die Welt ist nichts für ihn.
Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick entzogen,
Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall überwogen.
Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln vom Gesicht,
An seinen Thaten beißt der Zahn der Mißgunst nicht.
Sein Sinn versenkt in Gott, kan v nicht nach Erde trachten,
Er kennt sein eigen nichts, was soll er andrer achten?
Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeitvertreib,
Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur den Leib.
O Heiliger x geht schon dein Ruhm biß an die Sterne,
y Flieh den Diogenes, und fürchte die Laterne!
Ach kennte doch die Welt das z Herz, so wie den Mund,
Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem Grund?
Du beugst den Hals umsonst, die Ehre, die du meidest,
Die Ehr' ist doch der Gott, für den du alles leidest.
Wie Surena* den Sieg, suchst du den Ruhm im fliehn,
Ein stärcker Laster heißt dich, schwächern dich entziehn,
Und

v sonsten nichts betrachten a. 1.
x dein Ruhm geht billig an die St. a. 1. 2. 3.
y Und zum Diogenes fehlt dir noch die Laterne! a. 1. 2. 3.
z Herze wie den Mund, a. 1. 2.

---

* Feld-Herr der Parthen, wie sie das Römische Heer unter dem unglücklichen Crassus schlugen.

Und wer sich vorgesetzt ein Halbgott einst zu werden,
Der baut ins künftige a der hat nichts mehr auf Erden,
Ihm b streicht der eitle Ruhm der Tugend Farben an,
Was heischt der Himmel c selbst, das nicht ein Heuchler kan?
Versenkt im tiefen Traum nachforschender Gedanken,
Schwingt ein erhabner Geist sich aus der Menschheit Schranken.
Seht den verwirrten Blick, der stets abwesend ist,
Und vielleicht itzt den Raum von andern Welten mißt;
Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der Jahre Blüthe,
Schlaf, Ruh und Wollust fliehn sein himmlisches Gemüthe.
Wie durch unendlicher verborgner Zahlen Reyh,
Ein krumm-geflochtner Zug d gerecht zu messen sey;
Warum die Sterne sich an eigne Gleise halten;
Wie bunte Farben sich aus lichten Strahlen spalten:
Was für ein inn'rer Trieb der Welten Wirbel dreht;
Was für ein Druck das Meer zu gleichen Stunden bläht;
Das alles weiß er schon: e Er füllt die Welt mit Klarheit,
Er ist ein f stäter Quell von unerkannter Wahrheit.
Doch ach, es lischt in ihm des Lebens kurzer Tacht,
Den Müh und scharfer Witz zu heftig angefacht!
Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird in den Sternen
Ein Kenner der Natur des Weisen Namen lernen.

a und a. 1. 2. 3.
b zieht der eitle Ruhm der Tugend Larve an, a. 1. 2.
c uns a. 1. 2.
d gerad a. 1. 2.
e die Nacht ist ihme Klarheit a. 1. 2.
f ewigs a. 1. 2.

Erscheine grosser Geist, wann in dem tieffen Nichts
Der Welt Begriff dir bleibt, und die Begier des Lichts,
Und g laß von deinem Witz, den hundert Völker ehren,
Mein lehr-begierig Ohr die letzten Proben hören:
Wie unterscheidest du die Wahrheit h und den Traum?
Wie trennt im Wesen sich das feste von dem Raum?
Der i Körper rauhen Stoff, wer schränkt ihn in Gestalten,
Die stäts verändert sind, und doch sich stäts erhalten?
Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der alles dähnt,
Den Reitz in dem Magnet, wonach sich Eisen k sehnt,
Des Lichtes schnelle l Fahrt, die Erbschaft der Bewegung,
Der Theilchen ewig Band, die m Quelle neuer Regung,
Dieß lehre grosser Geist die schwache Sterblichkeit,
Worinn dir niemand gleicht, und alles dich bereut.
Doch suche nur im Riß von künstlichen Figuren
Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahrheit dunkle Spuren;
Ins innre der Natur dringt kein erschafner Geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äußre Schale weis't;
Du hast nach reiffer Müh, u. nach n durchwachten Jahren,
Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts du weist erfahren.
Die Welt die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr wehrt,
Ruft Cato, Roms sein Geist, und stürzt sich in sein Schwerdt.

Nie

g lasse von dem a. 1. 2.
h von dem a. 1. 2.
i Cörpern rauher Talg a. 1.
k der Stahl sich auf a. 1. 2. 3.
l Reis a. 1. 2.
m Ursach a. 1. 2. 3.
n durchschwitzten a. 1. 2.

Nie hat den festen Sinn das Ansehn grosser Bürger,
Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch erkaufter Würger,
Von jenes Landes Wohl, vom bessern Theil getrannt:
In o ihm hat Rom gelebt, er war das Vatterland.
Sein Sinn war p ohne Lust, sein Herz war sonder Schrecken,
Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm ohne Flecken,
In ihm verneute sich der q alte Helden Muth,
Der alles für sein Land, nichts für sich selber thut;
Ihn daurte nie die Wahl, wann Recht und Glücke kriegten,
r Den Cäsar schützt das Glück, und Cato die Besiegten.
Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-Larve hin,
Und seine Großmuth ist ein stolzer Eigensinn,
Der nie in fremdem Joch den steiffen Nacken schmieget,
s Dem Schicksal selber trotzt, und eher bricht, als bieget;
Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine Sanftmuth kühlt
Der sich selbst alles ist, und niemahls t noch gefühlt.
Wie? hat dann aus dem Sinn der Menschen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zugeschwungen?
Verläßt des Himmels Aug v ein schuldiges Geschlecht?
Von so viel Tausenden ist dann nicht einer echt?

Nein,

o ihme lebte Rom a. 1. 2.
p ohn Begier, sein Herze sonder Schrecken, a. 1. 2.
q alten a. 1. 2. 3.
r Den Cäsar schützte GOtt, a. 1. 2. 3.
s das a. 1. 2. 3.
t hat a. 1. 2. 3.
v das sterbliche a. 1. 2. 3.

Nein, nein, der Himmel kan, was er erschuf, nicht hassen,
Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht überlassen:
So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so vieler Müh,
Die Tugend wohnt in uns, und niemand kennet sie.
Des Himmels schönstes Kind, die immer gleiche Tugend
Blüht in der holden Pracht der angenehmsten Jugend:
Kein x finstrer Blick umwölkt der Augen heiter Licht,
Und wer die Tugend haßt, der kennt die Tugend nicht. †
Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns y die Weisen lehren,
Sie ist des Himmels z Ruf, den nur die Herzen hören:
Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist a der Seele Raht.
Wer ihrem Winke folgt, wird niemahls unrecht wählen,
Er wird der Tugend nie, noch ihm das Glücke fehlen;
Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne gäher Sturm,
Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster, Wurm;

Er

x saurer a. 1. 2. 3.
† Laßt einen Aristipp auf ihre Strengheit lästern,
Die Tugend und Natur sind allzu ächte Schwestern;
Nie fordert die Natur, was uns die Tugend wehrt,
Die Tugend weigert nie, was die Natur begehrt.
Sie heischt von uns kein Blut zur Prob erwählter Lehre;
Sie tauscht das Leben nicht um eiteln Rauch der Ehre,
Sie löscht den holden Brand von keuscher Brunst nicht aus,
Und sie vergräbt sich nicht in ihres Landes Graus:
Sie will nicht, daß man sich aus eitelm Ruhm zerfetze;
Sie hinterhält uns nicht der Schöpfung reiche Schätze;
Sie heischt von Sterblichen nicht die Allwissenheit;
Was sie von uns verlangt, ist unsre Seligkeit. a. 1.
y ein Weiser lehret, a. 1. 2.
z Stimm, die nur das Herze höret; a. 1. 2.
a Des Himmels a. 1. 2.

Er wird kein b scheinbar Glück um würklich Elend kauffen,
Und nie durch kurtze Lust in langes Unglück lauffen;
Er sieht Gold, Ehr und Lust, wie c Obst und Trauben an,
Da weiser Brauch erfrischt, zu viel d ihm schaden kan; †
Der Menschen letzte Furcht wird niemahls ihn entfärben,
Er hätte gern gelebt, und wird nicht ungern sterben. ††
Von dir selbst-ständigs Gut unendlichs Gnaden-Meer!*
Kommt dieser inn're Zug, wie alles Gute her.

Des

b künftig a. 1. 2.
c schöne Früchte a. 1, 2.
d verletzen a. 1. 2.
† Nie störet seine Lust die Furcht von späten Jahren;
Er sucht kein fernes Gut, und läßt kein jetzigs fahren;
Die Welt ist ihm zu Dienst, er aber nicht der Welt,
Er läßt den Thoren Müh, und wählt, was ihm gefällt. a. 1.
†† O Schooskind des Geschicks! Erlauchter Epicur,
Du fandest uns zuerst der wahren Tugend Spur;
Nicht jenes Wahlgespenst, das Zeno sich erdichtet,
Das nur auf Dornen geht, zum Elend sich verpflichtet,
Die Welt zum Kerker macht, mit Müh sich Qual erkiest,
Und unerträglicher, als alles Uebel ist,
Nein, nein, sie scherzt mit dir in deinen stillen Gärten,
Sie gab dir Lust und Ruh zu ewigen Gefehrten.
Sie theilte jedem Stand sein eigen Glücke zu,
In der Gesundheit Lust, und in den Schmerzen Ruh.
Wie Bienen süssen Saft aus herbem Wermuth tragen,
So brauchtest du zur Lust, worüber andre klagen.
Du nahmst mit gleichem Aug, was die Natur dir gab,
Die Schmerzen mit Gedult, die Wollust freudig ab;
Und liessest ohne Wunsch in stetigem Geniessen,
Dein Leben ungezählt nach seinem Ende fliessen.
Ihr, die den Weisen haßt, weil er euch übertrift,
Speyt nur auf seinen Ruhm der Mißgunst schwaches Gift;
Die Tugend, die er lehrt, gefällt der wildsten Jugend,
Und seine Wollust ist so keusch, als eure Tugend. **

* Diese 10. letzten Verse befinden sich nicht in der ersten Auflage.
** Diese Reime schrieb ich hin, eh ich den Epicur kannte. Da ich aber

Das Herz folgt unbewußt der Würkung deiner Liebe,
Es meinet frey zu seyn, und folget deinem Triebe:
Unfruchtbar e von Natur, bringt es auf dein Altar,
Die Frucht, die von dir selbst in f uns gepflanzet war:
Was von dir stammt ist echt, und wird vor dir bestehen,
Wann falsche Tugend wird, wie Bley im Test vergehen,
Und dort für manche That, die, itzt auf äussern Schein
Die Welt mit Opfern zahlt, der Lohn wird Straffe seyn.

VII.

Die Tugend.

Ode an den Herrn Hof-Rath Drollinger.

1729.

Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damahls war dieses Silbenmaß etwas ungewöhnlicheres als izt. Ich rathe aber niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, u. überhaupt die vielen einsilbigen Wörter, die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund!

e aus sich selbst, a. 2. 3.
f es a. 2. 3.

---

aber theils seine gelehrte Diebstäle, u. theils sein Bekenntnüß antraff, daß die Lüste des Leibes doch das einzige wahre Gut wären, da ich endlich den unendlichen Unterscheid reiffer ermaß, der zwischen der Sittenlehre JEsu und den Räthen der Weisen ist, so strich ich das ganze Stücke durch, eh es gedruckt worden, das mein ungebetner Verleger wieder auferweckt hat, und ich nun um keine Klage über die mangelnden Stellen zu lassen, als ein verworfenes und weder nach der Dichtkunst noch nach der Wahrheit eines Beyfalls würdiges Fragment anhänge. Die vorige Stelle habe ich eben um dergleichen Ursache willen eingerückt.

Freund! die Tugend ist kein leerer Nahme,
Aus dem Herzen keimt des guten Saame,
Und ein GOtt ists, der der Berge Spitzen
Röthet mit Blitzen.

Laß den Freygeist mit dem Himmel schertzen,
Falsche Lehre fließt aus bösem Herzen,
Und Verachtung allzustrenger Pflichten
Dient für Verrichten.

a Nicht der Hochmuth, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und daß ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ists Verstellung, die uns selbst bekämpfet,
Die des Gähzorns Feuer-Ströhme dämpfet,
Und der Liebe b viel zu sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Tumheit, oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist

a War es Hochmuth, oder Eigenliebe,
Die den Menschen sich zu kennen triebe;
Und das Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend. a. 1. 2.

b allzu a. 1. 2.

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Daß ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lößgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

c Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbarmen?
d Der das Unglück hebt mit milden Armen,
e Weint mit andern, und von fremden Ruthen
Würdigt zu bluten?

Selbst die Boßheit ungezäumter Jugend
Kennt der Gottheit Bildniß in der Tugend
Haßt das Gute, und muß wahre Weisen
Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Ehren,
Boßheit herrschet, Schmeichler betteln Gnaden,
Tugenden schaden.

Doch der Himmel hat noch seine Kinder,
Fromme leben, kennt man sie schon minder,
Gold und Perlen findt man bey den Mohren,
Weise bey Thoren

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
Wollust eckelt, Reichthum macht uns müde,

Kronen

c Füllt ein Herze a. 1. 2. 3.
d Das dem Unglück reicht die milden Armen, a. 1. 2. 3.
e Leidt a. 1. 2.

Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer,
Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon gehts mir nicht nach Willen,
So will ich mich ganz in mich verhüllen,
Einen Weisen kleidet Leid wie Freude,
Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Geschicke,
Doch er wendet Elend selbst zum Glücke:
Fällt der Himmel, er kan Weise decken;*
Aber nicht schrecken.

VIII.

DORIS.

1730.

Bey diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im vierzigsten thöricht und unanständig. Solten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unsrer Jugend, als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmahl dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reissen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden, und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft, nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das übrige erklären.

Der

* Fractos illabatur Orbis
Inpavidum ferient ruinae. Horat.

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;
Der Mond erhebt die Silber-Hörner,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Körner,
Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Laß uns den stillen Grund besuchen,
Wo nichts sich regt als ich und Du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwanke Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume,
a Führt uns in Anmuths-volle Träume,
Worein b der Geist sich selber wiegt:
c Er zieht die schweiffenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

d Sprich Doris! fühlst du nicht im Herzen
Die zarte Regung sanfter Schmerzen?
Die süsser sind, als alle Lust?
Strahlt nicht dein e holder Blick gelinder?

Rollt

a Reitzt uns zu Anmuths-vollen Träumen, a. 1.
b die Seele a. 1. 2. 3.
c Sie a. 1. 2. 3.
d Sag' a. 1. 2. 3.
e holdes Aug a. 1. 2. 3.

Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwinder,
Und schwellt die Unschulds-volle Brust?

Ich weiß, daß sich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird f mir doch? Was fühle ich?
Mein Kind! Du wirst es nicht erkennen,
Ich aber werd es g leichtlich nennen,
Ich h fühle mehr als das für dich.

Du staunst; * Es regt sich deine Tugend,
Die holde i Farbe keuscher Jugend
Deckt dein verschämtes Angesicht:
Dein Blut wallt von vermischten Triebe,
Der strenge Ruhm verwirft die Liebe,
Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
k Ergieb dich nur in dein Geschicke,
Dem nur die Liebe noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können,
Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der

f es mir a. 1. 2. 3.
g leicht dir a. 1.
h fühle eben das für dich. a. 1. 2. 3.
i Leib-Farb a. 1. 2. 3.
k Ergiebe dich a. 1. 2. 3.

---

* Dieses alte Schweizerische Wort behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wurzel von Erstaunen, und bedeutet rever, ein Wort, das mit keinem andern gegeben werden kann.

Der schönsten Jahre l frische Blüthe
Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
Der Augen Glut quillt aus dem Herzen,
Du wirst nicht immer fühllos scherzen,
Wenn alles liebt, der liebet leicht.

m Wie? solte dich die Liebe schrecken!
Mit Schaam mag sich das Laster decken,
Die Liebe war ihm nie verwandt;
Sieh' deine n freudigen Gespielen,
Du fühlest, was sie alle fühlen,
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren,
Die sich einander zugedacht,
Du forderteſt von dem Geschicke
Die langen Stunden selbst zurücke,
Die dein Herz müßig zugebracht.

Wann eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben,

Und

l erste a. 1. 2. 3.
m (Wie? schrecket dich der Liebe Name?
(Nur Laster decken sich mit Schame;
(Und Lastern war sie nie verwandt; a. 1.
(Wie? sollte dich die Liebe schrecken!
(Das Laster mag mit Schaam sich decken,
(Und Liebe war ihm nie verwandt; a. 2. 3.
n muthigen a. 2. 3.

Und ihr verweigern wird zum Scherz:
Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft spricht wie das Herz;

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,
Verliebter Diebstal, reitzend's Ringen
Mit Wollust beyder Herz beräuscht,
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug, voll seichter Thränen,
Was sie verweigert, heimlich heischt.

Wann sich ::: allein, mein Kind, ich schweige
Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum;
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein;
Wie angenehm ist doch die Liebe?
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, genieß des frühen Lebens,
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual:

Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer,
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer,
Ist unvergnügter tausendmal.

Zudem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wers besessen, gleich verläßt:
Du bleibst der Seelen ewig Meister,
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend,
Dein Reich ist ja das Reich der Tugend,
Doch, darf ich rathen, wähle mich.
Was hilft es o lang sein Herz verhehlen?
Du kannst von hundert edlern wählen,
Doch keinen, der dich liebt, wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
Der, mit erkauftem Glanze strahlen,
Der mahlt sein Feuer künstlich ab:
Ein jeder wird was anders preisen,
Ich aber habe nur zu weisen
Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht mein Kind jedwedem Freyer,
Im Munde trägt er doppelt Feuer,
Ein halbes p Herz in seiner Brust:

Der

o doch a. 1.
p Herze in der a. 1, 2, 3.

Der, liebt den Glanz, der dich umgiebet,
Der, liebt dich, weil dich alles liebet,
Und der, liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
Und Treu zu schweren ward zur Kunst:
Mein Aug ist nur auf dich gekehret,
Von allem, was man an dir ehret,
Begehr ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blättern,
Ich suche nicht dich zu vergöttern,
Die Menschheit ziert dich allzusehr: *
Ein andrer kan gelehrter klagen,
Mein Mund weiß weniger zu sagen,
Allein mein q Herz empfindet mehr.

Mein Kind! erkenne meine Flammen,
Dein holdes Aug, r aus den sie stammen,
s Kennt sie nach langer Prüfung schon:
Hab ich dir immer treu geschienen,
So leide, daß ich dir darf dienen,
Ein einig Wort ist gnug zum Lohn.

q Herze fühlet a. 1. 2. 3.
r woraus a. 1. 2. 3.
s Ist lang genug ein Zeug davon: a. 1. 2. 3.

* Dieser Gedanke gehört eigenthümlich dem Hrn. Drollinger zu. Er stund in einem verliebten Gedichte, davon man in der Samm-

†
Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder?
Es ist kein fremder Zeuge t nah:
Mein Kind, kan ich dich nicht erweichen?
Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen,
Allein dein Seufzen sagt mir Ja

Wann ungetheilte Brunst im Herzen
Wann lang-geprüfte Treu in Schmerzen,
Wann wahre Ehrfurcht dir gefällt;
Wann v für ein Herz dein Herz sich giebet,
So bin ich schon der, x den es liebet,
Und der Glückseligste der Welt. a. 1. 2. 3. 4.

VIIII.
Die verdorbenen Sitten.
1731.

Difficile est satyram non scribere ... Juvenal.

Ein edler scharfsinniger, und seit drey und zwanzig Jahren beständiger Freund hat diese Satyre von mir ausgepreßt. Ein jugendlicher Eifer erhizte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen

† Diese ganze Strophe ist in der neuesten Herausgabe weggelassen worden.
t da: a. 1. 2. 3.
v du dein Herz um Herzen giebest, a. 3.
x den du liebest, a. 3.

Sammlung seiner Poesien keine Spur mehr antrifft, und hafftete mir aus einem freundschafftlichen Gespräch im Gedächtniß.

kennen gelernet haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemahlt werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fodern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Person scheint ihnen pöbelhaft, so bald sie nicht einem Fabricius, einen Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehret uns freylich nach und nach eines bessern. Eine kleine Republic braucht keine Scipionen, sie ist ohne dieselben glücklicher. Menschenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit und Gerechtigkeit ist alles, was sie von ihren grösten Häuptern verlangt, und der ungezweifelt blühende Zustand meines glückseeligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kan dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquiou glauben, das er in der Schrift sur les causes de la decadence de Rome und in dem über den Esprit des Loix gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab ich die Welt gescholten,
Was zeigt die Wahrheit sich? Wann hat sie was gegolten?
Seh't einen Juvenal der Vorwelt Geisel an,
Was hat sein Schmählen guts der Welt und ihm gethan?
Ihn bracht' in Lybien das Gift der scharfen a Feder,
b Ein Land wie Tomos fern, und trauriger und öder.

 c Rom

a (Zungen, a. 1.
(Zunge, a. 2.

b wo er der Virren Schmach (den Felsen vorgesungen. a. 1.
(den tauben Felsen sunge. a. 2.

c Rom las, so viel er schrieb, es las, und schwelgte fort.
Was damahls Rom gethan, thut jetzt ein jeder Ort.
Seit Boileau den Parnaß von falschen Geist gereinigt,
Hat Reimen und Vernunft in Frankreich sich vereinigt?
Lebt nicht ein d Nadal noch? Reimt nicht ein Pelegrin?
Drängt nicht e sich ganz Paris zu Scapins Possen hin?
Ich aber, f dem sein Stern kein Feuer gab zum Dichten,
g Was hab ich für Beruf der Menschen Thun zu richten?
Stellt Falschmund, wann ers lißt, sein heimlich Lästern ein?
Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht besser seyn;
Und stünde Thessals Bild gestochen auf dem Titel,
Noch dünkt er sich gelehrt, und schölt' auf andrer Mittel.

* * *

Ja rühmen will ich itzt, wofern ich rühmen kan,
Und lache nur mein Geist, du must gewiß daran †

Ein

c Rom lase, was er schrieb, a. 1. 2.
d Boissy a. 1. 2. 3.
e Paris sich noch a. 1. 2. 3.
f den wie May sein Stern nicht schuf zum Dichten, a. 1.
g Was soll ich ohn Beruf der Menschen Thaten richten? a. 1. 2. 3.

† Verbeßr' ich nicht die Welt, so will ich sie vergnügen,
Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunst bezahlet Lügen.
So wie nun allzu lang, gewohnt sich schön zu sehn,
Die Toasten alter Zeit den wahren Spiegel schmähn,
Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler suchen;
So wird ein jeder eh' den groben Witz verfluchen;
Der ihm sich macht verhaßt, eh' daß sein Stolz sich schämt,
Und was ein andrer schilt, zu bessern sich bequemt.

Diese Stelle ist als schlecht und gemein ausgestrichen.

Ein kluger Despreaux hat Dichter nur getadelt,
h Und Ludwigs Uebergang * mit gleichem Muth geadelt,
Sonst hätt er auf dem Strohm von Gram und Frost gekrümmt,
Zuletzt mit Saint Amant ein Klag-Lied angestimmt. †

* * *

Wo aber findt er sich der Held für meine Lieder?
Ich geh die Namen durch, ich blättre hin und wieder,
Und finde, i wo ich seh, vom Zepter biß zum Pflug
Zum Schelten allzu viel, zum Rühmen nie genug;
Zählt selber, wie August, das Alter und die Jugend,
Fürs Laster ist kein k Raum, kein Anfang für die Tugend.

Sag' an Helvetien, du Helden Vaterland!
Wie ist dein altes Volk dem jetzigen verwandt?
Wars oder wars nicht hier? wo Biderbs Degen strahlte, **
Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute mahlte?

h Die Grossen aber hat sein feiler Kiel geadelt, a. 1. 2. 3.
† Drum munter nur mein Geist, und such' dir einen Helden
Von dem die Völker das was deine Reime melden?
Der Tugend schützt mit Macht; von dem kein Bürger klagt,
Und wer dich liest, einst spricht: Er hat nicht gnug gesagt! a. 1. 2. 3.
i überall, a. 1.
k End, a. 1. 2.

* Das Gedicht über den Uebergang des Rheins, wo Boileau selber, wann man ihn genau durchlieset, nichts anders von Ludwig sagen konnte, als er hätte zugesehen.
Mais Louis d'un regard sût fixer la tempete..

** Biderb, oder Biderbo ist der Zunahme, den man einem Edlen von Greyerz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglück-

Wo fließt der Muhleren, der l Bubenberge Blut? *
Der Seelen ihres Staats, die mit gesetztem Muth
Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland gestorben,
Die Feind und Gold m verschmäht, und uns den Ruhm erworben,
Den kaum nach langer Zeit der Enkel Abart lescht;
Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein Arm gedrescht,
Der sonst den Stab geführt; da Weiber, derer Seelen
Kein heutig Herz erreicht, erkauften mit Juwelen
Den Staat vom Untergang, den Staat, deß Schatz uns heut
Zum ofnen Wechsel dient, und n Trost der Ueppigkeit.
Wo ist o die Ruhm-Begier, die Rom zum Haupt der Erden
p Uns groß gemacht aus nichts, Gefahren u. Beschwerden
q Für Lust und Schuld erkennt, fürs Glück der Nachwelt wacht,
Stirbt, wann der Staat es heischt, die Welt zum Schuldner macht.

Wo

l Rinkenbergen a. 1.
m veracht, a. 1. 2. 3.
n wird zur freyen Beut. a. 1. 2.
o dein a. 3.
p Uns a. 1. 2. 3.
q Zur Lust und Schulde zählt, a. 1. 2. 3.

glücklichen Treffen in der Schoßhalde die Hauptfahne der Republic rettete. Eine allgemeine Sage fügt hierbey, daß von dieser Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weisse Feld in ein rothes verwandelt worden.

* Sind alte adeliche Geschlechter. Die Bubenberge sind die Stifter der Republic unter Herzog Berchtholden gewesen, und ein von Muhleren hat Murten wider Herzog Carlen von Burgund mit einem Muth vertheidigt, dergleichen man in den Geschichten wenig findet.

Wo ist der edle Geist, der nichts sein eigen nennet,
Nichts wünschet für sich selbst, u. keinen Reichthum kennet,
Als den des Vaterlands, der für den Staat sich schätzt,
Die eignen Marchen kürzt, der Bürger weiter setzt?
Ach? sie vergrub die Zeit, und ihren Geist mit ihnen,
Von ihnen bleibt uns nichts, als etwas von den Minen.

Doch also hat uns nicht der Himmel übergeben,
Daß von der güldnen Zeit nicht theure Reste leben,
Die Männer, deren Rom sich nicht zu schämen hat,
Ihr Eifer zeigt sich noch in Wohlseyn unsrer Stadt.
Ein Steiger stützt die Last der wohlerlangten Würde
Auf eigne Schultern hin und hat den Staat zur Bürde;
Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst begehrt,
Nicht, wie oft Grosse thun, die ihre Stelle lehrt.
Er sucht im stillen Staub von halbverwesnen Häuten
Des Staates Lebenslauf, die Ebb und Flut der Zeiten;
Sein immer frischer Sinn, in stäter Müh gespannt,
Wacht, weil ein Jüngling schläft, und dient dem Vaterland;
Er läßt des Staates Schatz zum Wohl der Bürger fliessen,
Wie Kraft und Leben sich vom Herz in Glieder giessen:
Von seinem Angesicht geht niemand traurig hin,
Er liebt die Tugend noch, und auch die Tugend ihn.

Ein

* Dieses Gemählde war schon An. 1731. in der ersten Auflage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheley eines sein Glücke suchenden Jünglings ansehen möchte, hieß michs unterdrücken, und jetzt läßt mir durch die Erfahrung

* * *

Ein Cato * lebet noch, der den verdorbnen Zeiten
Sich setzt zum Widerspruch, und kan mit Thaten streiten.
Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles überschwemmt,
Hat r das Gesetz und Er bißher zu schwach gehemmt:
Doch wie ein fester Damm den Sturm gedrungner Wellen
Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke zwingt zu prellen,
Und nie dem Strome weicht, wann schon der wilde Schwall
Von langem Wachsthum stark, sich stürzet übern Wall:
So hat Helvetien der Durchbruch fremder Sitten
Mit Lastern angefüllt und Cato nichts gelitten:
Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich war,
Wo reine Tugend Ehr, auch wann sie nackt, gebahr,
Herrscht in dem rauhen Sinn, den nie die List betrogen,
Kein Grosser abgeschreckt, kein Absehn umgebogen:
Hart, wanns Gesetze zürnt, mitleidig wann er darf,
Gut, wann das Elend klagt, wann Boßheit frevelt, scharf,
Vom Wohl des Vaterlands entschlossen nie zu scheiden,
Kann er das Laster nicht, noch ihn das Laster leiden.
s O bleib, unschätzbarer! dein Geist sey stäts bey dir,
Steh' unsern Söhnen einst, wie unsern Vätern für.

Wer

r Cato und Gesetz a. 1. 2. 3.
s O bleibe theurer Mann a. 4. 5.

---

so vieler Jahre bestätigte Ueberzeugung, nebst der allgemeinen Stimme der Republic, nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten (und nunmehr verblichnen) Haupte länger zu entziehen.

* Damahls. Alle Freunde der Gesetze, die vor zwanzig Jahren gelebt, werden den alten ehrwürdigen Mann, dessen Lob hier beschrieben ist, leicht erkennen, den Herrn Venner Michael Augspurger.

* * *

Wer kennt die andern nicht? sie sind so leicht zu zählen;
Doch wann einst zugedrückt die werthen Augen fehlen,
Wer ists, auf den man dann den Grund des Staates legt?
Der Wissenschafft im Sinn, im Herzen Tugend trägt?
Der thut, was sie gethan, und die geleerten Plätze,
Auch mit den Tugenden, nicht mit der Zahl ersetze?

Gewiß kein Appius, die prächtige Gestalt,
Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Hoheit und Gewalt;
Des grossen Mannes t Thor steht wenig Bürgern offen,
Und einen Blick von ihm kan nicht ein jeder hoffen.
Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein Wort wird uns zur Pflicht,
Er ist v fast unser Herr, und seiner selber nicht.
Doch fällt der Glanz von ihm, so wird der Held gemeiner,
Der Unterscheid von uns ist in dem innern kleiner,
Den aufgehabnen Geist stützt ein gesetzter Sinn,
Ein prächtiger Pallast und leere Säule drinn.

Gewiß kein Salvius, der Liebling unsrer Frauen
Dem treflichen Geschmack kan jeder Käuffer trauen;
Wer ists, der so wie er, durch alle Monat weiß
Der Mode Lebenslauf, und jedes Bandes Preiß?
x Wer anders geht so bund, und nach so neuen Arten?
Wer nennt so oft Paris? wer theilt wie er die Karten

Mit

t Thür a. 1. 2. 3.
v schier a. 1.
x (Wer tanzet artiger? wer kennt so manche Arten? a. 1.
(Wer geht so kraus als er, und nach so neuen Arten. a. 2.

Mit zweyen Fingern aus? y wer stellt den Fuß so quer?
Wer z weiß so manches Lied? wer flucht so neu als er?
O Säule a deines Staats! wo findet sich der Knabe,
Der sich so mancher Kunst dereinst zu schämen habe?

Auch kein Democrates, der Erbe b seiner Stadt,
c Der sonst kein Vaterland als seine Söhne hat;
Der jeden Stammbaum kennt, der alle Wahlen zählet,
Die Stimmen selber theilt, und keiner Kugel fehlet!
Der Mund und Hand mir heut, und morgen andern schätzt,
Und zwischen Wort und That nur einen Vorhang setzt *
Der Recht und Freundschafft spricht, der Würde tauscht um Würde,
Und, wann er sein Geschlecht dem Staate macht zur Bürde,
Kein Mittel niedrig gläubt, durch alle Häuser rennt,
Droht, schmeichelt, fleht, verspricht, und alles Vetter nennt.

Gewiß

y (wer streicht die Geige so? a. 1.
(wer stellt die Füsse so? a. 2.
z (kan) so manches Lied? wer anders springt so hoch; a. 1.
(weiß) a. 2.
a unsers Stands! a. 1. 2.
b von dem Stand, a. 1. 2.
c Der sich und sein Geschlecht erkennt fürs Vaterland;
Der aller Rotten ist, a. 1. 2. 3.

* Meist alle Bedienungen werden in unsrer Republik so vergeben, daß die Wählenden hinter einen Vorhang ihre güldne Kugeln in einen, zum Scrutinio zubereiteten, Kasten legen. Also können sie vor dem Vorhang versprechen, und hinter demselben das Gegentheil thun.

Gewiß kein Rusticus, der von den neuen Sitten
Noch alles d ruhiger, als nüchtern seyn, gelitten,
Der Mann von alten Schrot, dem neuer Witz mißdünkt
Der wie die Vorwelt e spricht, und wie die Vorwelt trinkt,
Im Keller prüft den Mann, was wird er f dort nicht keñen?
Er wird im Glase noch den Berg und Jahrgang nennen:
Was aber Wissenschafft, was Vaterland und Pflicht,
Was Kirch und Handlung ist, die Grillen kennt er nicht:
Die Welt wird, wann sie will, g und nicht sein Kopf sich ändern:
Was fragt er nach dem Recht, der Brut von fremden Ländern?
Recht ist, was ihm gefält, gegründet was er faßt,
Das schmählen Bürger-Pflicht, ein fremder, wenn er haßt.

Gewiß auch kein Sicin, der Sauerteig des h Standes,
i Der Meister guten Raths, der Pachter des Verstandes,
Der nichts vernünftig findt, k wann es von ihm nicht quillt,
Und seine Meinung selbst in l fremden Munde schilt;
Bald straft man ihm zu hart, bald lauffen Laster ledig,
Heut ist der Staat ein Zug,* und morgen ein Venedig.

Wer

d lieber hat als a. 1. 2. 3.
e redt a. 1. 2.
f doch a. 1. 2. 3.
g doch a. 1.
h Staates, a. 1. 2. 3.
i Der Pachter des Verstands, und Meister guten Raths, a. 1. 2. 3.
k als was von ihme a. 1. 2.
l andrer a. 1. 2.

* Damahls war in diesen Canton eine der Anarchie sehr nahe De-

Wer herrscht, der ihm gefällt? vor ihm ist alles schlecht,
Belohnen unverdient, m Versagen ungerecht.
So läßt der Frösche Volk sein Quecken in den Röhren,
So wohl beym Sonnenschein, als wann es wittert, hören.

† Auch kein Heliodor, verliebt in Frankreichs Schein,
Der sich zur Schande zählt, daß er kein Sclav darf seyn,
Mißkennt sein Vaterland, des Königs Bildniß spiegelt,
Was unsrer Ahnen Muth, mit n Carols Blut versiegelt,
Die Freyheit hält vor Tand, verhöhnt den engen Staat,
Gesätze Bauren läßt, und o schämet sich im Rath.
Flieh Sclav! ein freyer Staat bedarf nur freyer Seelen,
Wer selber dienen will, soll Freyen nicht befehlen.

Gewiß kein Härephil, der allgemeine Christ,
Der aller Glauben Glied, und keines eigen ist;
Der p Retter aller Schuld, der Schutz-Geist falscher Frommen,
Der, was den Staat verstört, zu schützen übernommen.

Der

m Verweisen a. 1. 2.
n Nidaus a. 2. 3.
o schämt sich in dem a. 2.
p Fürsprech a. 1. 2. 3.

† Diese ganze Strophe steht nicht in der ersten Auflage.

Democratie, und in Venedig ist, wie bekannt, die Aristocratie den Unterthanen fast so schwer, als eine Olistocratie.

Der Boßheit Einfalt nennt, und q Heucheln Andacht heißt,
Und dem erzürnten Recht das Schwerdt aus Händen reißt;
Der Kirch und Gottesdienst mit halben Reden schwärzet,
Und niemahls williger als über Priester scherzet.
Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe statt,
Ein Absehn dringet weit, das Gott zum Fürwort hat:
Sein Gut daß er r verschmäht, wird nicht vergessen werden,
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind auf Erden.

Wer ists dann? ein Zelot, der Kirchen-Cherubin,
Bereit den Strick am Hals in Himmel mich zu ziehn:
Ein murrender Suren, der nie ein Ja gesprochen,
Und selten s sonst gelacht, als wann der Stab gebrochen:
Der leichte Franzen-Aff, der Schnupfer bey der Wahl,
t Der bey den Eiden scherzt, u. pfeift im grossen Saal:
Ein wankender Saufei, dem nie das Rahthauß stehet,
Der von dem Tisch in Rath, vom Rath zu Tische gehet:
Der nie sich selber zeigt, der kluge v Larvemann,
Der alle Bürger haßt, und alle küssen kan:
Ein reicher Agnoet, x der Feind von allem lernen,
y Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen:*

Ein

q Irrthum a. 1. 2. 3.
r veracht, a. 1. 2.
s hat a. 1. 2. 3.
t den Rath zur Lust besucht, a. 1. 2. 3.
v Allermann, a. 1. 2. 3.
x der alle Lehr verlachet, a. 1. 2.
y Den Monden zur Latern, die Erde viereckt machet. a. 1. 2.

* Dieses ist eine wahre Geschichte. Ein reicher Mann leugnete einmahl in allem Ernste dem Verfasser, daß man wissen könte, ob

z Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme ließt,
Und dessen Meynung stäts vorher eröfnet ist: *
Und so viel andre mehr, der Grossen Leib-Trabanten,
Die Ziffern unsers Staats, a im Rath die Consonanten.

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich seyn;
Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.
Laßt zehen Jahr sie noch b sich recht zu unterrichten,
In jenem Schatten-Staat gemeßne Sachen schlichten.**

* * *

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat bestimmt,
Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-Staffeln klimmt,
Der c sucht das Wohl des Volks, und nicht sein eigen Glücke,
Und ist d zum Heil des Lands ein Werkzeug vom Geschicke,
Er e setzet seiner Müh die Tugend selbst zum Preiß,
Er f kennet seine Pflicht, und thut das, was er weiß.

Fürs

z Ein jareicher Uden, a. 1.
a des Rathes a. 1. 2. 3.
b (sich selbst zu unterrichten, a. 1.
(sich besser zu berichten, a. 2. 3.
c such des Volkes Wohl, a. 1. 2. 3.
d sey a. 1. 2.
e setze a. 1. 2.
f wisse seine Pflicht, und thue a. 1. 2.

---

ob auch wohl eigentlich der Mond rund, oder von einer andern Gestalt wäre.

* Eine in der Bernischen Republic gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen gesinnet ist.

** Der so genannte äußre Stand oder die Schatten-Republic der Jugend. Siehe die Beschreibung derselben in unsers berühmten Geschichtschreibers Herrn Köhlers Münz-Belustigung 1737, den 19. Junii.

Fürs erste lerne der, der groß zu seyn begehret,
Den innerlichen Stand des Staates, der ihn nähret;
Wie Ansehn und Gewalt g sich, mit gemeßner Kraft,
Durch alle Staffeln theilt, u. Ruh u. Ordnung h schaft?
Wie zahlreich Volk u. Geld? Wie auf den alten Bünden,
i Dem Erbe beßrer Zeit, sich Fried und Freundschaft gründen?
Wodurch der Staat geblüht? Wie Macht und Reichthum stieg?
k Des Krieges erste Glut, den wahren Weg zum Sieg,
Die Fehler eines l Staats, die innerlichen Beulen,
Die nach und nach das Mark des sichern m Landes fäulen;
Was üblich u. erlaubt, wie Schärf und männlichs Recht,
Den angelaufnen Schwall des frechen Lasters schwächt?
Wie weit n dem Herrscher ziemt der Kirche zu gebieten?
Wie Glaubens-Einigkeit sich schützet ohne Wüten?
Was Kunst u Boden zeugt? was einem Staat ersprießt?
Wodurch der Nachbarn Gold in unsre Dörfer fließt?
Auch was Europa regt? wie die vereinten Mächten
In stätem Gleichgewicht sich selbst zu halten trachten?
Wodurch die Handlung blüht? wie alle Welt ihr Gold
Dem zugelaufnen Schwarm verbannter Bettler zollt?

Was

g (mit abgemeßner Kraft, a. 3.
(sich von der höchsten Macht, a. 1. 2.
h macht? a. 1. 2.
i Der Vorwelt theurem Erb, a. 1. 2.
k Der Kriegen erste Glut, die Sehnen von dem Sieg, a. 1. 2.
l Stands, a. 1. 2.
m Staates a. 1. 2.
n ein Herrscher hat a. 1, 2. 3.

Was Frankreich schrecklich macht? wodurch es sich entnervet?
Wie Kunst u. Wissenschaft ihm seine Waffen schärfet?
Auch Rom und Sparta hat, was nützlich werden kan,
Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem Beyspiel an.
Bild' aber auch dein Herz o selbst in der ersten Jugend,
Sich auf die Weißheit viel, doch weit mehr auf die Tugend,
Lern, daß nichts selig macht, als die Gewissens-Ruh,
Und daß zu deinem Glück dir niemand fehlt als du;
Daß Geld auch Weise ziert, verdient durch reine Mittel,
Daß Tugend Ehre bringt, und nicht p erkaufte Titel,
Daß Maaß und Weißheit mehr, als leere Nahmen sind,
Und daß man q auf dem Thron auch Antoninen findt.
Kein Reitz sey stark genug, der deine Pflicht verhindert,
Kein Nutz sey groß genug, der r Rüchtslands Wohlfahrt mindert;
Such in des Landes Wohl, und nicht beym Pöbel s Ruhm,
Sey jedem Bürger hold, t und keines Eigenthum,
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Grossen drohend Recht, und eines Bauren Klage.
Bey Würden sieh den Mann, und nicht den Gegen-Dienst,
Mach Arbeit dir zur Lust, und Helfen zum Gewinst.
Dieß lerne, dieses thu, das andre liegt verborgen,
Der Himmel wird für dich, mehr als du selber, sorgen:

Und

o auch a. 1. 2.
p ein langer Titel a. 1. 2. 3. 4. 5.
q Könige bey Philosophen findt, a. 1. 2. 3.
r den des Staates mindert. a. 1. 2. 3.
s Ehr, a. 1. 2.
t dem Vaterland noch mehr. a. 1. 2.

Und wann er künftig dich in hohen Aemtern übt,
Und deiner Bürger Glück in deine Hände giebt,
So lebe, daß dich einst die späten Enkel preisen,
Dein Tod den Staat betrübt, und v macht dein Volk zum Waysen;
Und schlössen schon dein Land die engsten Schranken ein,
So würdest du mir doch der Helden erster seyn;
In dir zeigt sich der Welt der Gottheit Gnaden-Finger,
Du bist ein grössrer Mann als alle Welt-Bezwinger.

X.

Ueber eine Hochzeit.

1731.

Ein Kenner, dessen Einsicht ich mehr als der meinigen zutraue, hat mich bewogen, dieses verworfene Gedicht wieder hervor zu suchen. Andre erfahrne Richter hatten es zur Vergessenheit verurtheilt, und in eignen Dingen traut man billig einen fremden Geschmack mehr, als dem seinigen. Die vornehmen Personen, die darinn besungen werden, hatten allerdings in Ansehung der beyderseitigen Geburt und Verwandschaft viele Vorzüge, und die scharfsinnige Klugheit des Bräutigams ist nachwerts in den Unglücksfällen, aus welchen ihm sein Verstand empor gehoben hat, in seinem Vaterlande jedermann bekannt worden.

Ent-

v Völker macht zu Waisen; a. 1. 2. 3.

Entweicht! ihr unberufnen Dichter,
Singt auf den Bänken Bauren vor!
Ist vor euch Lärmer dann kein Richter?
Sorgt niemand für ein kennend Ohr?
Die Gasse schnarrt von feilen Leyern,
Ganz Teutschland quilt mit nücht'ren Schreyern,
Auch Frösche sind nicht so gemein.
Ihr Unterkäufler falscher Ehre,
Eh' ich mich von euch rühmen höre,
Eh' wollt ich noch gescholten seyn.

Zwar Dichter sind sonst nicht zu höhnen,
Die Reime leiden auch Verstand,
Sie dienen Tugenden zu krönen,
Kein a Witz ist besser angewandt:
Doch wann, noch matt vom Bücher-Schranke,
Nur ein erhascheter Gedanke
Durch die geflickten Reime hinkt,
Da wird sich billig jeder schämen,
Ein unecht Rauchwerk anzunehmen,
Wovon der beste Nahme stinkt.

Wie glücklich waren jene Zeiten,
Da Ruhm und Tugend stund im Bund;
Die Helden wurden groß im Streiten,
Noch grösser in der Dichter Mund.
Auf starker Geister Adler-Schwingen
Hub sich der Ruhm, b den Thaten bringen,

Nach

a Geist a. 3.
b vergangner Dingen, a. 3.

Nach der verdienten Ewigkeit:
Viel fester, als auf Marmor-Säulen,
Trotzt, auf Homers geweyhten Zeilen,
Achilles der Vergessenheit.

Vertrautes Paar! dem heut zur Liebe
Des Hymens holde Fackel brennt.
O daß für euch ein Dichter bliebe,
Von c jenen, die Apollo kennt!
Wär Thebens Sänger noch auf Erde,
Der oft den Ruhm geschwinder Pferde,
Mit d schlechtem Recht verewigt hat;
Die letzte Nachwelt würde lesen,
Daß ihr der Euren Zier gewesen,
Und die Verwundrung e Eurer Stadt.

Zwar sind die Dichter Euch mißgönnet,
So ists der wahre Nachruhm nicht:
Die Ehrfurcht jedes, der Euch kennet,
Ist doch das beste Lob-Gedicht.
f Ein armer Dichter zahlt mit Ruhme,
Der Tugend Sold' und Eigenthume,
Den Zinß von eignen Schulden ab.
g Das Lob, das feile Lieder geben,
Hat niemals ein beredend Leben,
Wie das, das Euer Volk euch gab.

 Doch

c denen a. 3.
d minderm a. 3.
e unsrer a. 3.
f Manch feiler a. 3.
g Was freye Leute von uns sprechen,
Läßt sich durch keinen Schatz bestechen,
Ihr Lob ist ihrer Herzen Gab. a. 3.

Doch meine Freundschaft wird zur Plage,
Genuß und Wonne sind euch nah.
Lebt lang und wohl; der Himmel sage
Zu meinem Wunsch sein würkend Ja.
Ihr aber eilt, vertraute Beyde!
Zu der entzückten Art der Freude,
Die nur vergnügte Liebe giebt.
In Euers Stammes edlen Gaben
Wird einst die Welt ein Abbild haben,
Von dem, was wir an Euch geliebt.

XI.
Der Mann nach der Welt.
1733.

Ich habe bey diesen Gedichte nichts zu erinnern. Es stellt den häßlichen Gemüths-Character eines jungen sogenannten Petit-Maitre, und den nicht liebens-würdigern eines ungerechten und eigennützigen Magistrats vor. Jenen habe ich aus verschiedenen besondern kleinen Originalien zusammen gesetzt. Dieser ist gleichfals nach dem Leben, aber auch nach verschiedenen Personen gezeichnet. Eine Satyre unterscheidet sich vom Libell, weil dieser einzelne Personen kenntlich abmahlt, jene aber die besondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Character zusammen mischt.

Du, dessen Beyspiel uns die Tugend reitzend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit Anmuth lacht,

Der

Der Geist und Munterkeit der Weisheit legt zu Füssen,
Die sonst die Häßlichkeit des Lasters schminken müssen,
Warum o,,,! lähmt die Herzen unsrer Zeit
Der allgemeine Frost der Unempfindlichkeit?
Der Tugend Nahm erlischt, sie ist zum Mährlein worden,
Man zählt die Sitten-Lehr in Arthurs Ritter-Orden,
Und lacht, wann noch ein Buch von Leuten Nachricht giebt,
Die etwas sich versagt, und ausser sich geliebt.

Verdammte Spötterey, du Weißheit schlauer Thoren!
Die die Unwissenheit vom a Uebermuth gebohren,
Du hast zuerst bey uns der Dinge Werth verwirrt,
Daß Tugend lächerlich und Laster artig wird.
Seit dem dich in Paris ein Schwarm verwöhnter Jugend
Erwählt zum b Gegensatz von Gründlichkeit und Tugend,
Mißkennt sich die Natur in unsern Urtheln oft,
Sie findet Scherz und Spott, wo sie Verwundrung hoft,
Da manche That, die doch der Hölle Farben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und minder c schimpft, als zieret.

* * *

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich wolte seyn,
Erhaben am Verstand, in seinem Thun gemein;
Dem Vaterland getreu, der Gottheit ehrerbietig;
Auch gegen Grosse steif, auch mit Geringen gütig;
Sich selber war er arm, und gegen Arme reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr bey beyden gleich:

a Hochmuth hat a. 1. 2. 3.
b Gegenstand a. 2. 3.
c schändt, a. 2. 3.

Hold dem, was er gewählt, für andre unempfindlich:
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und Klugheit gründlich;
Gehorsam besserm Rath, auch wann ein Feind ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, auch träf es, wen er liebt:
Geschäftig, wann allein, und müßig zum Verhöre;
Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühlloß für die Ehre;
Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beym Widerstand,
Und keinem Freund so hold, als wie dem Vaterland;
Im Reden kurz aus Witz, aus Nettigkeit begreiflich;
Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preiß erkäuflich,
Stieg er und Bern mit ihm, Verdienst war sein Patron,
Die allgemeine Gunst war ihm der liebste Lohn.

* * *

Vergebens d würd itzt noch der undankbaren Erden
Mit Männern solcher Art der Himmel gütig werden.
Wann seine Tugend nicht der Reichthum edel macht,
Wann Hauß u. Kleid nicht glänzt in wohlgewählter Pracht,
Wann er die edle Kunst des Schwelgens nicht besitzet,
Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein erhitzet,
Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm ein Abtritt ist,
Und auf den Lippen sich sein Herz zu oft vergißt; e
So schickte jedermann, den Mann vom alten Schrote
In Kistlers *Zeit zurück, zum Karst und Roggen-Brote.

Wie

d würde itzt a. 1. 2. 3.
e Und manchmal sich sein Herz im Munde gar vergißt a. 2. 3. 4. 5.

* Ein merkwürdiger Mann in der Republic, der An. 1740. gelebt hat.

Wie aber soll man seyn, daß man uns wohl gefällt?
Wie dort Pomponius? der freyen Geister Held,
Der Schönen Augenmerk, der Jugend Sitten-Muster;
Zwar sein Verdienst kömmt meist vom Schneider und vom Schuster,
Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine mindre Stadt
Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge Hirner hat.
In mancher Banque hat sein Muth das Glück besieget,
Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte lieget.
Auch, wann bey später Nacht er wohl begleitet geht,
Prangt seine Tapferkeit, wo niemand widersteht:
Erst wann, wie oft geschieht, nach einem langen Kampfe,
Sein Kopf ihm endlich schwillt von theurer Weine Dampfe,
Was ihm begegnet, bricht, wann Glas u. Fenster kracht,
Die öde f Straß' erschallt, und weh der armen Wacht!
An Flinten ohne Bley, und hart-verbotnen Eisen,
Wird, was er Feinden spart, sein kluger Muth erweisen.
Dann endlich er ist jung, was soll er immer thun?
Er schläft ja zum Mittag, er kan nicht länger ruhn;
Arbeiten darf er nicht, er würde sich entadeln;
Und lesen mag er nicht, er mag nicht immer tadeln;
Bey Frauenzimmer muß man zu gezwungen seyn,
Was g thät er ohne Spiel, u. Mädgen, u. den Wein?
Zu dem, die Ehr' ist ja der Abgott seiner Sinnen,
Man kan von ihm getrost, mehr als er hat, gewinnen;

f Gaß a. 2. 3.
g thun dann ohne Spiel, ohn Mädgen, ohne Wein? a. 2.

Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die Ehren-Schuld,
Der Handwerks-Mann nährt sich indessen mit Gedult,
Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen Thüren,
Und ein erzürnter Blick heißt Arme ferne frieren.
Wie herzt er jenen nicht? Wie stark umarmt er ihn?
Dein Glück ist meines auch, wann einst ich glücklich bin.„
h Der Herzens-Freund geht fort, und segnet oft im gehen,
Die Stunde, da sie sich zum ersten mahl gesehen.
Wann aber in der Noth er zum Patron sich kehrt,
Was er ihm zugefucht, im zehnten Theil begehrt,
So wird ein Jtzt noch nicht, ein Wann u. öfters Morgen,
Vielleicht was gröbers auch, ihn selber heissen sorgen.
Wie strahlt nicht dort sein Geist, u. strömt in Einfäll' aus?
Wie lacht u. lobt man nicht? doch ändert nicht das Haus,
Zwey Thüren weit davon, wird, wie ein Fisch im Sande,
Er, fern von seinem Volk, ertrocknen am Verstande;
i Wann die Gesellschafft nicht bey Zoten lachen will,
Wo man Vernunft begehrt, da steht sein Geist ihm still.
Doch trotz dem Grillen-Kopf, der ihn zu tief ergründet,
Wann nur ein hold Geschlecht ihn liebenswürdig findet:
Wie sieghaft geht er nicht mit seinen Schönen um?
Sie, und was ihres ist, sind bald sein Eigenthum,
Und wann sein eckel Herz nicht güldne Fessel halten,
Wird mitten im Genuß sein Feuer bald erkalten.
Auch so wird, Käfern gleich, die von der Rose fliehn,
Und nach dem nächsten Aas mit heiserm Summen ziehn,
Er

h Der Herz-Freund geht vergnügt, a. 2.
i Dann wann bey Zoten nicht der Beystand lachen will, a. 2.

Er bald zum Kätgen gehn, das mit beschmutzten Küssen,
Den Brand, den Iris zeugt, oft löschen helfen müssen,
Dann Glauben und Natur, Gesetz und Sittlichkeit,
Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich befreyt.
Sein Freund, sein Herzens-Freund, wird nicht von ihm geschenet,
Wann den ein artig Weib, ein reines Kind erfreuet,
Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine Lust,
Und drücket unbereut k den Dolch ihm in die Brust.

Pfuy! von dem Ehrenmann, wird jener Alte schweren,
Den jungen Taugenichts soll solch ein l Titel ehren?
Nein, fragst du nach Verdienst, so sieh den Porcius,
Er ists, bey dem man sich zum Manne modeln muß;
Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun bedächtlich,
Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg verächtlich,
m Er ist aus Vorsicht keusch, bricht sich und andern ab,
n Und lässet ohne sich ja keine Leich ins Grab.
Sein Kirchen-Stuhl wird eh, als er, der Predigt fehlen,
Kein Wechsler wird das Gold, wie er die Kreutzer wählen.
Wer ist, der so wie er die Marchzahl Tafel weiß,
Die Geld-Tags-Rechte kennt, und der Gerichte Preiß?
Auch hat er Stadt und Land schon manchen heissen meiden,
Wo vierzig Jahr hernach er hätte können leiden.
Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theurung hin,
Und allgemeine Noth macht er sich zum Gewinn.

Wie

k ihm Dolchen a. 2. 3.
l Nahme a. 2.
m Keusch, zwar aus Sparsamkeit, a. 2. 3.
n Fromm, Christlich, ohne ihn kömmt a. 2. 3.

Wie weißlich hat er dort in Erndte-Zeit geschnitten?
Er führt o das Schwerdt des Rechts, und zürnt auf böse Sitten,
Aus Reichthum schlemmt der Baur, und Frevel kömmt vom Schmauß,
Das Uebel reutet er mit samt der Wurzel aus.
Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger in die Wette!
Nicht, daß, wann ihr ihm fehlt, er sich vergessen hätte:
Wann nicht Verdienst allein das Glück erfliegen kan,
Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flügel an.
Der Rotten p Gleichgewicht, die Kenntniß von den Stämmen,*
Verheissung, Gegendienst, Bespähen, Drohen, Schlemmen,
Vielleicht was baares noch, ist wahre Herrschafts-Kunst,
Die hebt uns aus den Staub, und zwingt des Schicksals Gunst.
Wer tadelt ihn zuletzt? die unter seinen Füssen
Mit stummem Neide schmähn, u. doch ihn ehren müssen,
Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist sein Stern,
Zu eckel, wird nicht satt, und Thoren darben gern.
Doch angenomner Scherz weicht allzu wahren Schmerzen,
Ein grosses Uebel schweigt, bey kleinen kan man scherzen:
Ver-

o des Rechtes Schwerdt a. 2. 3.
p Gegenwicht, a. 2.

---

* Diese Künste in meiner Vaterländischen Republic, lassen sich für einen Fremden nicht leicht erklären.

Verderbniß untergräbt den Staat mit schneller Macht,
Und übern Clodius hat Cato nicht gelacht.
O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden!
Was fehlt uns, Rom zu seyn, als ungestraft zu morden!
Nein, also war es nicht, eh Frankreich uns gekannt,
Von unsern Lastern war noch manches ungenannt;
Die Pracht und Ueppigkeit hat Armuth weggeschrecket,
Und Einfalt hielt vor uns manch feines Gift verdecket.
Glückselig waren wir, eh als durch öftern Sieg,
Bern über q Habsburgs Schutt, die Nachbarn überstieg,
Der Mauren engen Raum bewohnten grosse Seelen,
Sie waren r ohne Land, doch fähig zum befehlen.
Es war ein Vaterland, ein GOtt, ein freyes Herz,
Bestechen war kein Kauf, Verrätherey kein Scherz.
Itzt sinken wir dahin, von langer Ruh erweichet,
Wo Rom u. jeder Staat, wenn er sein Ziel erreichet!
Das Herz der Bürgerschaft, das einen Staat beseelt,
Das Mark des Vaterlands ist mürb und ausgehölt;
Und s einmal wird die Welt in den Geschichten lesen,
Wie nach den Sitten-Fall t der Fall des Staats gewesen.*

q Kyburgs a. 2. 3
r ohn Gebiet, a. 2.
s einsten a. 2. 3.
t des Staates Fall a. 2. 3.

---

* Die traurige Begebenheit des 1749. Jahrs ist eine betrübte Erfüllung dieser Weissagung. Sie ist der Freunde und der Feinde Nachricht zufolge, eine Frucht der überflüßigen Pracht und Verschwendung, der versunkenen Sittenlehre, und verlohrnen alten Bürgerliebe.

XII.

An Herrn D. Geßner,

Itzigen Prof. Math. und Physices und Canonic. Carolin in Zürich.

1734.

Dieses Gedicht wurde von besondern Umständen eines werthen Freundes veranlaßt. Die Verdienste des rechtschaffenen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren damahls wohl mir, eben so wohl als itzt, aber nicht der Welt noch seinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Geßner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlings-Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder;
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuths a öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Frühling wieder?

Sieh wie die trunknen Auen blühn,
Die Wälder deckt ein schöners Grün,
Als das, so sie im Herbst verlohren;
Die dürrsten b Anger werden bunt,
c Ein jeder Busch hat seinen Mund,
Wir aber d sind ohn Aug und Ohren.

Nein,

a traur'gen a. 2.
b Felder a. 2.
c Jedwedes Blatt hat einen Mund, a. 2.
d weder Aug' noch Ohren. a. 2. 3.

Nein, lege [e] deinen Unmuth ab,
Der macht [f] sich aus der Welt ein Grab,
Der [g] ihre Lust nicht will geniessen:
[h] Wär unser Herz von Eckel leer,
So würde bald ein Wollust-Meer
Aus jedem Hügel in uns fliessen

Des Pöbels [i] niedriger Verstand
Bemüht [k] um eigne Plag und Tand,
[l] Mag ein zu edles Gut verachten;
Wie aber kan ein freyer Geist,
Der aus des [m] Wahns Gefängniß reißt,
In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wir ein Geschlecht,
Der Weise hat kein eigen Recht,
Sein Joch ist jedem auferleget:
Das Schicksal kennt uns allzu wohl,
Es weiß, wo es uns treffen soll,
Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
Der bey des Zeno buntem Thor,

e deine Sorgen, a. 2.
f die Welt zu früh zum a. 2. 3.
g ihrer Pracht a. 2. 3.
h Wann unser Herz nicht bitter wär, a. 2.
i niedrig Herze mag a. 2.
k nach Tand und eigner Plag, a. 2.
l Ein ihm a. 2.
m Wahnes Kerker a. 2. 3.

Verschwur die Menschheit und die Thränen:
Wie sehr er n litt, so schrie er noch,
Die Schmerzen sind kein Uebel doch,
Und knirrschte heimlich mit den Zähnen.*

Doch wann vom Loos der Sterblichkeit
Die Weißheit uns nicht ganz befreit,
Und auch ein Antonin erlieget:
So lobt man doch den Steuermann,
Wann schon ein grimmiger Orcan
Bißweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quilt,
Warum man oft die Sterne schilt,
o Die uns was bessers, als wir gönnen:
Ein jeder haßt sein eigen Loos,
Der Wahn macht falsche Güter groß,
Daß wir p für etwas weinen können.

q Das Herz kan niemahls müßig seyn,
Es wird bey ungewissem Schein,
Nach seinem Glücke hingetrieben:
Wann es nicht echte Güter findt,
So läßt es sich, als wie ein Kind,
Ein Tand- und Tocken-Werk belieben.

Wie

n litte, schrie er noch, a. 2. 3.
o Er die uns so schlimm als wir nicht gönnen, a. 2, 3. 4. 5.
p worüber a. 2. 3.
q Das Herze kan nicht a. 2.

* Poßidonius, der als Pompejus ihn an der Gicht liegend besuchte,

Wie bey der Fackeln r düstrem Brand
Uns jedes Glas s scheint ein Demant,
Sehn wir beym Feuer der Begierden:
Die Weißheit gleicht den Sonnen-Strahl,
Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl,
Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weißheit öfnet unsern Sinn,
Sie sieht ins inn're Wesen hin,
Und lehret aus Erkäntniß wählen;
Sie findet Lust und Ruh zu Hauß,
Und gräbt aus uns die t Güter aus,
Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
Der Menschen Pracht ins Nichts verflieht,
Und stolze Schlösser werden Hütten:
Die grösten Heere scheinen ihm,
Als wann mit lächerlichem Grimm,
Um einen Halm Ameisen stritten.

So sieht in unzerstörter Ruh
Ein Weiser auch den Menschen zu,
Und lacht der mühsamen Geberden,
Wann v ihr Geschwärm den Platz verengt,

r dunkelm a. 2.
s wird zum Demant, a. 2.
t Schätze a. 2. 3.
v ihre Schaar a. 1. 2.

suchte, schrie: Vergebens wüte seine Pein, er werde niemahls bekennen, daß der Schmerz ein Uebel sey.

Und sich um einen Tand verdrängt,
Worüber keiner froh wird werden.

Wir fliehn vor uns in das Gewühl,
Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
Uns nicht bey uns allein zu lassen:
Was thut ein Griech an x Multans Fluß?*
Daß er sich selbst nicht sehen muß,
Und wann er sich gekennet, hassen.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
Wird edlern Welten zugeführt,
Und sättigt sich mit Engel-Speise;
Im nähern wächßt der Wahrheit Zier,
Mit dem Genuß steigt die Begier,
Und der Besitz ist in der Reise.

Du! dessen Geist, mit sichrer Kraft,
Den Umkreis mancher Wissenschaft
Mit einem freyen Blick y durchstrahlet,
Du hast, o Geßner! in der Brust,
Ein Gränzen-loses Reich von Lust,
z Das Silber weder schaft noch zahlet.

Bald

x Pegus a. 1. 2.
y durchfähret a. 2. 3.
z Die nimmer eckelt, ewig währet. a. 2. 3.

* Alexander, den die Unruh seiner Seele biß in das äusserste Morgenland trieb, um durch das beständige Geräusche der Waffen, und den schmeichelnden Zuruf seiner Triumphe, die Regung des Gewissens, und die unerwünschten Ueberlegungen zu betäuben.

Bald steigest du auf Neutons Pfad,
In der Natur geheimen Rath,
Wohin dich deine Meß-Kunst leitet:
a O Meß-Kunst, Zaum der Phantasie!
b Wer dir will folgen, irret nie;
Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald öfnest du die Wunder-Uhr,
Das Meister-Stücke der Natur,
Bewegt von selbst-gespannten Federn:
Du siehst des Herzens Unruh gehn,
Du lernst d ihr Eilen und ihr Stehn,
Und die Vernutzung c an den Rädern.

Bald eilst Du, wo die Parce droht,
Und scheinest in der nahen Noth,
Wie in dem Sturm Helenens Brüder:
Dein Anblick e hebt die Schwachen auf,
Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

Bald lockt dich Flora nach der Au,
Wo tausend Blumen stehn im Thau,
f Die auf dein Auge lockend warten;

Auch

a O Leitstern unsrer a. 2.
b Wen du willst führen, a. 2.
c sein a. 2. 3.
d seiner a. 2.
e richt a. 2.
f (Die alle um dein Auge streiten,
(Die alle auf dein Auge warten.

Auch, auf der Alpen kühler Höh,
Liegt für dich unterm g tieffen Schnee,
h Ein ungepflanzter Blumen-Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
Das Glück die Flügel nieder schlug,
Will mich am niedern Pindus setzen; *
Da irr' ich in dem grünen Wald,
Um einen Ton, der richtig schallt,
Und Dich, o Geßner! kan ergetzen.

O könnt ich mit dem starken Geist,
Den noch die Welt am Maro preißt,
Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben:
So soltest Du, und Stähelin,
Biß zu den letzten Enkeln hin,
Ein Muster wahrer Freunde bleiben.

XIII.
Gedanken bey einer Begebenheit.
Ian. 1734. **

Vergnüge dich mein Sinn, und laß dein Schicksal walten,
Es weiß, worauf du warten solt:

Das

g streiten a. 2. 3.
h Ein Schatz unschätzbarer Lustbarkeiten. a. 2. 3.

* Der zwar ein ziemlicher Berg an sich selbst ist, mit unsern Alpen aber in keine Vergleichung kömmt.
** Diese Begebenheit war dem Verfasser höchst empfindlich, und legte

Das wahre Glücke hat verschiedene Gestalten,
Und kleidet sich nicht a nur in Gold.

Dein Geist würkt ja noch frey in ungekränkten Gliedern,
Du hast noch Haus und Vaterland:
Worüber klagst du denn? nur Stolz schämt sich im Niedern,
Und b Uebermuth im Mittelstand.

†

Was hülfe dich zuletzt der Umgang jener Weisen,
Die c unerblaßt zum Tode gehn:
Sollst du Beständigkeit in fremden Beyspiel preisen,
In deinem dir entgegen stehn?

Nein, bettle wer da will des Glückes eitle Gaben,
Im Wunsche groß, klein im Genuß;
Von mir soll das Geschick nur diese Bitte haben:
Gleich fern von Noth und Ueberfluß

a stets
b Ueppigkeit.
† Hat dir, warum du klagst, der Himmel zugeschworen?
Und hat er nicht, was schiltst du ihn?
Was man niemals gehabt, das hat man nie verlohren;
Ist gleich Verlust, was nicht Gewinn?
c spielend nach den Grabe.

---

legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner Schriften, und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.

XIV.

Ueber den Ursprung des Uebels.

Erstes Buch.

1734.

Dieses Gedicht habe ich allemahl mit einer vorzüglichen Liebe angesehen. Die mir wohl bekannte Rauhigkeit einiger Stellen entschuldigte ich mit der moralischen Unmöglichkeit gewisse Vorwürfe zugleich stark und dennoch angenehm zu mahlen. Die lange Mühe, die ich daran gewandt, und die über ein Jahr gedauret hat, vermehrte meine Liebe, indem uns ordentlich alles lieber ist, was uns theurer zu stehen kommt. Ich unterzog mich dieser Arbeit aus Hochachtung für einen Freund, der die Früchte seiner reifen Tugend nunmehr in der Ewigkeit geniest. Das Ende gefiel ihm am wenigsten. Er sahe es für zu kurz, zu abgebrochen und unvollständig an. Es können in der That noch beßre Ursachen für die Mängel der Welt gesagt werden. Aber ein Dichter ist kein Weltweiser, er mahlt, und rührt, und erweiset nicht. Ich habe also dieses Gedicht unverändert beybehalten, ob ich wohl bey gewissen Stellen hätte wünschen mögen, daß ich die gleichen Dinge deutlicher und fliessender hätte sagen können.

Auf jenen stillen Höhen,
Woraus ein milder Strohm von stäten Quellen rinnt,
a Bewog mich einst ein sanfter Abend-Wind,
In einem Busche still zu stehen.

Zu

a Bewoge mich ein sanfter Westen-Wind, a. 2.

Zu meinen Füssen lag ein b ausgedähntes Land,
Durch seine Grösſ' umgränzet,
Worauf das Aug kein Ende c fand,
Als wo Jurassus es mit blauen Schatten kränzet.*
Die Hügel deckten grüne Wälder,
Wodurch der falbe Schein der Felder
Mit angenehmen Glanze bricht;
Dort schlängelt sich durchs Land, in d unterbrochnen Stellen,
Der reinen Aare wallend Licht;
Hier lieget Nüchtlands-Haupt in Fried und Zuversicht,
In seinen nie erstiegnen Wällen.
So weit das Auge reicht, herrscht Ruh und Ueberfluß,
Selbst unterm braunen Schaub bemoßter Bauren-Hütten
Wird Freyheit hier gelitten,
Und nach der Müh Genuß.

Mit Schaafen wimmelt dort die Erde,
Davon der bunte Schwarm in Eile frißt und bleckt;
Wann dort der Rinder schwere Herde,
Sich auf den weichen Rasen streckt,
Und den beblümten Klee e im Kauen doppelt schmeckt.
Dort springt ein freyes Pferd, mit Sorgen-losem Sinn,
Durch neu-bewachsne Felder hin,
Woran es oft gepflüget:

J 5 Und

b ausgedähnter Grund, a. 2.
c fund, a. 2.
d (hundert regen a. 2.
(zehn bewegten a. 3.
e (mit knirrschendem Geräusche.
Sanft wiederkauend doppelt schmeckt. a. 2.

* Diese ganze Aussicht ist nach der Natur beschrieben.

Und jener Wald, wen läßt er unvergnüget?
Wo dort in rothem Glanz halb nackte Buchen glühn,
Und hier der Tannen fettes Grün
Das bleiche Mooß beschattet:
f Da mancher heller Strahl auf seine Dunkelheit,
Ein zitternd Licht durch rege Stellen streut,
Und in verschiedner Dichtigkeit,
Sich grüne Nacht mit güldnem Tage gattet.
Wie angenehm ist doch der Büsche Stille,
Wie angenehm ihr Wiederhall!
Wann sich ein Heer glückseliger Geschöpfe,
In Ruh und ungesorgter Fülle,
Vereint in einen Freudenschall;
Und jenes Baches Fall,
g Der schlängelnd durch den grünen Rasen,
Die schwachen Wellen murmelnd treibt,
Und plötzlich aufgelößt in Schnee und Perlen- h Blasen
Durch gähe Felsen rauschend stäubt.
Auf jenem Teiche schwimmt der Sonne funkelnd Bild,
Gleich einem Diamantnen Schild,
Da dort das Urbild selbst, vor irrdischem Gesichte,
In einem Strahlen-Meer sein flammend Haupt versteckt,
Und, unsichtbar vor vielem Lichte,
Mit seinem Glanz sich deckt.
Dort streckt der Wetterhorn den nie beflognen Gipfel,
Durch

f Da doch manch reger, a. 2. 3.
g Der durch den grünen Grund die schwachen Wellen treibt. a. 2.
h Tröpfe a. 2.

Durch einen dünnen Wolken-Kranz;
Bestrahlt mit rosenfarbnen Glanz
Beschämt sein graues Haupt, das Schnee und Purpur
schmücken,
Gemeiner Berge blauen Rücken. *
Ja alles was ich [i] seh, des Himmels tiefe Höhen,
In dessen lichtem Blau die [k] Erde grundloß schwimmt;
Die in der Luft erhabnen weissen Seen,
Worauf durchsichtig Gold und flüchtig Silber glimmt;
Ja alles was ich [l] seh, sind Gaben vom Geschicke:
Die Welt ist selbst gemacht zu ihrer Bürger Glücke,
Ein allgemeines Wohl beseelet die Natur,
Und alles trägt des höchsten Gutes Spur.

Ich sann in sanfter Ruh dem holden Vorwurf nach,
Biß daß die Dämmerung des Himmels Farben brach,
Die [m] Ruh der Einsamkeit, die Mutter der Erfindung,
Hielt der Begriffe Reyh' in schliessender Verbindung,
Und nach und nach verknüpft, kam mein verwirrter Sinn,
Uneinig mit sich selbst, zu diesen Worten hin:

Und

i sieh a. 2.
k (Erde-Kreis weiß a. 2. 3.
Welt im Kreise a. 4. 5.
l sieh a. 2.
m stille a. 2. 3.

* Die niedrigern Gebürge, die von dem Thuner See an nach den Lucernischen sich erheben, und über deren langen und blauen Rücken die hintere hohe Kette der obersten Alpen weit empor ragt. Unter den das Wetterhorn, Schreckhorn, und andere erstaunlich hohe Spitzen bekannt.

Und dieses ist die Welt, worüber Weise klagen,
Die man zum Kerker macht, worinn sich Thoren plagen!
Wo mancher Mandewil * des Guten Merkmahl mißt,
n Die Thaten Boßheit würkt, und Fühlen Leiden ist.
Wie wird mir? Mich durchläuft ein Ausguß kalter
Schrecken,
Der Schauplatz unsrer Noth beginnt sich aufzudecken,
Ich o seh' die innre Welt, sie ist der Hölle gleich:
Wo Qual und Laster herrscht, ist da wohl Gottes Reich?
Hier reißt ein schwach Geschlecht, mit immer vollem Herzen
Von eingebildter Ruh, und allzu wahrem Schmerzen,
Wo nagende Begierd' und falsche Hofnung wallt,
Zur ernsten Ewigkeit; Im kurzen Aufenthalt
Des nimmer ruhigen und p ungefühlten Lebens
Schnappt ihr betrogner Geist nach echtem Gut vergebens.
So wie ein fetter Dunst, der aus dem Sumpfe steigt,
Dem irren Wandersmann sich zum Verführen zeigt:
So lockt ein flüchtig Wohl, das Wahn und Sehnsucht
färben,
Von Weh' zu grösserm Weh, vom Kummer zum Verderben.
Nie mit sich selbst vergnügt sucht jeder aussenher
Die Ruh, die niemand Ihm verschaffen kan als er;

Ge-

n Wo a 2. 3.
o sieh, a. 2. 3.
p vorgezählten a. 2. 3.

* Der Verfasser des bekannten Gedichtes von den Bienen, der die Laster für eben so nützlich als Tugenden, und für die Triebfedern alles unsers Thuns angesehen hat.

Getrieben vom Gespenst ståts hungriger Begierden,
Sucht er in Arbeit Ruh, und Leichterung in Bürden:
Umsonst hålt die Vernunft das schwache Steuer an,
Der Lüste wilde See spielt mit dem leichten Kahn,
Biß der auf seichtem Sand, und jener an den Klippen,
Ein untreu Ufer deckt mit trockenden Gerippen,
Wer ists, der einen Tag von tausenden erlebt,
Den nicht in q seine Brust die Reu mit Feuer gräbt?
Wo ist ein Seliger, in seltnem Stern gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf r einen Tag verlohren?
Was hilfts, daß GOtt die Welt aufs angenehmste schmückt,
Wann ein verdeckter Feind uns den Genuß entrückt?
Aus unserm Herzen s fließt des Unmuths bittre Quelle,
Ein unzufriedner Sinn führt bey sich seine Hölle.
Noch selig, wann zuletzt der Tage kurze Zahl
Zugleich das Maaß auch wär des Lebens und der Qual!

Ach t GOTT und die Vernunft giebt Gründe größ'rer Schrecken,
Vor jenem Leben kan kein Grabstein uns bedecken.
Nachdem der matte Geist die Jahre seiner Acht,
Verbannt in einen Leib mit Elend zugebracht,
Schlågt v über ihm die Noth mit voller Wuth zusammen,
Verzweiflung brennt in ihm mit nie geschwächten Flammen,
Und

q seiner a. 2. 3.
r eine Stund' a. 2.
s quillt a. 2. 3.
t Gottheit und Vernunft a. 2. 3.
v erst ob ihm a. 2. 3.

Und die Unsterblichkeit das Vorrecht seiner Art,
Wird ihm zum Henker-Trank, der ihn zur Marter spart:
Im Haß mit seinem Gott, mit sich selbst ohne Frieden,
Von allem was er liebt auf immer abgeschieden,
Gepreßt von x naher Qual, geschreckt von ferner Noth,
Verflucht er ewig sich, und hoffet keinen Tod.

Elende Sterbliche! zur Pein erschaffne Wesen,
O daß Gott aus dem Nichts zum Seyn euch auserlesen!
O daß der wüste Stoff einsamer Ewigkeit,
Noch läg im öden Schlund der alten Dunkelheit!
Erbarmens voller Gott! y in einer dunkeln Stille,
z Regiert der Welten Kreiß Dein unerforschter Wille,
Dein Rathschluß ist zu hoch, sein Siegel ist zu fest,
Er liegt verwahrt in Dir, wer hat ihn aufgelößt?
Dieß weiß ich nur von Dir, Dein Wesen selbst ist Güte,
Von Gnad und Langmuth wallt Dein liebendes Gemüthe,
Du Sonne wirfest ja, mit gleichem Vater-Sinn,
Den holden Lebens-Strahl auf alle Wesen hin.
O Vater! a Rach und Haß sind fern von Deinem Herzen,
Du hast nicht Lust an Qual, noch Freud an unsern Schmerzen,
Du schufest nicht aus Zorn, die Güte war der Grund,
Weßwegen eine Welt vor nichts den Vorzug fund.
Du warest nicht allein, dem Du Vergnügen gönntest,
Du hiessest Wesen seyn, die Du beglücken könntest,

Und

x itzger a. 1 - 5.
y ich bin ein schlecht Geschöpfe;
z Du bist der Weißheit Meer; Wir sind davon nur Tröpfe. a. 2.
a Haß und Rach a. 2.

Und deine Seligkeit, die aus Dir selber fließt,
Schien Dir noch seliger, so bald sie sich ergießt
Wie daß O Heiliger! Du dann die Welt erwählet,
Die ewig sündiget, und ewig wird gequälet?
War kein vollkommner Riß im göttlichen Begriff,
Dem der Geschöpfe Glück nicht auch entgegen lief?

Doch wo gerath ich hin? wo werd ich hingerissen,
GOtt fordert ja von uns zu thun, und nicht zu wissen,
Sein b Will ist uns bekannt, Er heißt die Laster fliehn,
Und nicht warum sie sind, vergebens sich bemühn.
Indessen, wann ein Geist, der Gottes Wesen schändet,
Die Einfalt, die ihm traut, mit falschem Licht verblendet,
Und aus der Oberhand des Lasters und der Pein,
Lehrt schliessen, wie die Welt, so muß der Schöpfer seyn.:
Soll Manes im Triumph Gott und die Wahrheit führen?
Soll Gott c verläumdet seyn, und uns kein Eifer rühren?
Ist stummer Glaube gnug, wann Irrthum kämpft mit Witz,
Und ihm zu wiederstehn erwarten wir den Blitz?
Nein also hat sich noch die Wahrheit nicht verdunkelt,
Daß nicht ihr reiner Strahl durch Dampf und Nebel funkelt:
So schwach ihr Glanz auch ist, kein Irrwisch bleibt vor ihr,
Ihr stammeln hat mehr Kraft, als aller Lügen Zier.

O daß die Wahrheit selbst von ihrem Licht mir schenkte!
Daß dieses Himmels-Kind den Kiel mir selber lenkte!
Daß ihr sieghafter Schall, der durch die Herzen dringt,
Beseelte, was mein Mund ihr jetzt zu Ehren singt.

b Wille ist bekannt, a. 2, 3.
c in Nachred. a. 2.

Zweytes Buch.

Im Anfang jener Zeit, die Gott allein beginnet,
Die ewig ohne Quell und unversiegen rinnet,
Gefiel Gott eine Welt, a wo nach der Weißheit Rath,
b Die Allmacht und die Huld auf ihren Schauplatz trat.
Verschiedner Welten Riß lag vor ihm ausgebreitet,
Und alle Möglichkeit war Ihm zur Wahl bereitet:
Allein die Weißheit gieng auf die Vollkommenheit,
Der Welten treflichste erhielt die Würklichkeit.
Befruchtet mit der Kraft des Wesen-reichen Wortes
Gebiehrt das alte Nichts; den Raum des öden Ortes
Erfüllt verschiedner Zeug, den regende Gewalt
Erlieset, trennet, mischt, und sammlet in Gestalt.
Das Dichte nahm sich an, das Licht und Feuer ronnen,
Es nahmen ihren Platz die neugebohrnen Sonnen,
Die Welten welzten sich, und zeichneten ihr Gleiß,
Stäts flüchtig, stäts gesenkt in dem befohlnen Kreiß,
Gott sah und fand es gut, allein das stumme Dichte,
Hat kein Gefühl von Gott, noch Theil an seinem Lichte:
Ein Wesen fehlte noch, dem GOtt sich zeigen kan,
Gott bließ, und ein c Begriff nahm Krafft und Wesen an.
So ward die Geister-Welt. Verschiedne Macht u. Ehre
d Vertheilt nach Stuffen-Art, die unzählbaren Heere,
Die, ungleich satt vom Glanz des mitgetheilten Lichts,
In langer Ordnung stehn von GOtt zum öden Nichts.

Nach

a die a. 2.
b Ein Schauplatz sollte seyn der Allmacht und der Gnad. a. 2.
c Gedanke a. 2. 3. 4. 5.
d Entscheiden Stuffen-weis a. 2. 3.

Nach der verschiednen Reyh von fühlenden Gemüthern,
Vertheilte Gott den Trieb nach angemeßnen Gütern:
Der Art Vollkommenheit ward als zum Ziel gesteckt.
Wo aller Geister Wunsch aus eignem Zuge zweckt:
Doch hielt den Willen nur das zarte Band der Liebe,
So daß zur Abart selbst e das Thor geöfnet bliebe,
Und nie der Sinn so sehr zum Guten sich bewegt,
Daß nicht sein erster Wink die Wagschal überschlägt.
Dann GOtt liebt keinen Zwang, die Welt mit ihren Mängeln,
Ist besser als ein Reich von Willen-losen Engeln;
GOtt hält vor ungethan, was man gezwungen thut,
Der Tugend Uebung selbst wird durch die Wahl erst gut.
GOtt sah von Anfang wohl, wohin die Freyheit führet,
Daß ein Geschöpf sich leicht bey eignem Licht verlieret,
Und ein gemeßner Geist nicht stäts die Kette findt,
Die den besondern Satz an den gemeinen bindt
Der Güter echter Preiß ist allzuschwer zu setzen,
Von zweyen streitigen wer kan den Vorzug schätzen?
f Wer ists, der allemahl der Neigung Stuffe mißt,
Wo nur das Mittel gut, sonst alles Laster ist?
Kein endlich Wesen kennt das Mitseyn aller Sachen,
Und die Allwissenheit kan erst unfehlbar machen.
GOtt sah dieß alles wohl, und g doch schuf er die Welt,
Kan etwas weiser seyn, als das was Gott gefällt?

GOtt,

e die Pforte offen a. 2. 3.
f Welch Engel ists, der stäts a. 2. 3.
g schuffe doch die Welt a. 2.

GOtt, der im Reich der Welt sich selber zeigen wollte,
Sah, daß wann alles nur aus Vorschrift handeln solte,
Die Welt ein Uhrwerk wird, von fremdem Trieb beseelt,
Und keine Tugend bleibt, wo Macht zum Laster fehlt.
Gott wollte, daß wir Ihn aus Kenntniß solten lieben,
Und nicht aus blinder Kraft von ungewählten Trieben:
Er gönnte dem Geschöpf den unschätzbaren Ruhm,
Aus Wahl ihm hold zu seyn, und nicht aus Eigenthum.
Der Thaten Unterscheid wird durch den Zwang gehoben,
h Wir loben Gott nicht mehr, wann er uns zwingt zu loben;
Gerechtigkeit und i Huld, der Gottheit Arme ruhn,
k So bald Gott alles würkt, und wir nichts selber thun.
Drum l überließ auch Gott die Geister ihrem Willen,
Und dem Zusammenhang, woraus die Thaten quillen,
Doch so, daß seine Hand der Welten Steur behielt,
Und der Natur ihr Rad muß stehn, wann er befiehlt.

So kamen in die Welt die neu-erschafnen Geister,
Vollkommenes Geschöpf von dem vollkomnen Meister;
In ihnen war noch nichts, das nicht zum Guten trieb,
Kein Zug, der m an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb:
Ein jedes Einzle war in seiner Art vollkommen
Dem n war wohl mehr verliehn, doch jenem nichts benommen.

Der

h Wir lobeten Gott nicht, wenn er uns zwung zu loben; a. 2. 3.
i Gnad, der Arm der Gottheit ruht, a. 2. 3
k Wann das Geschöpfe nichts, die Gottheit alles thut, a. 2. 3.
l überliesse a. 2. 3.
m (an die Stirn nicht ihren Ursprung schrieb, a. 2. 3.
(ihren Stamm nicht an die Stirne, a 4. 5.
n ware mehr verliehn, und jenem nichts benommen. a. 2.

Der einen Wesen ward vom Irrdischen befreyt,
o Sie blieben näher Gott an Art und Herrlichkeit.
Euch kennt kein Sterblicher ihr himmlischen Naturen!
Von eurer Treflichkeit sind in uns wenig Spuren:
Nur dieses wissen wir, daß, über uns erhöht,
Ihr auf dem ersten Platz der Reyh der Wesen steht.
Vielleicht empfangen wir, bey trüber Dämmrung Klarheit,
Nur durch fünf Oefnungen den schwachen Strahl der Wahrheit;
Da ihr bey vollem Tag das heitere Gemüth
Durch tausend Pforten füllt, und p alles an euch sieht.
Daß, wie das Licht für uns q erst wird mit unsren Augen,
Ihr tausend Wesen kennt, die wir zu sehn nicht taugen;
Und wie sich unser Aug, am Kleid der Dinge stößt,
Vor eurem scharfen Blick sich die Natur entblößt.
Vielleicht r sind auch bey uns der Eindruck der Begriffe
Im allzuseichten Sinn, s nicht gnug Gehalt und Tieffe,
t Da bey euch alles haft, und, sicher vor der Zeit,
Sich die lebhafte Spur, so oft ihr wünscht, verneut.
Vielleicht, wie unser Geist, gesperrt in enge Schranken,
Nicht Platz genug enthält zugleich vor zwey Gedanken,
In euch der ofne Sinn des vielen fähig ist,
Und den zu breiten Raum kein einzler Eindruck mißt.

Doch

o Und bliebe a. 2.
p an euch alles sieht, a. 2. 3.
q ein Nichts wär ohne Augen. a. 2. 3.
r daß wie bey uns der Eindruck der Begriffen a. 2.
s sich weigert zu vertieffen, a. 2.
t Bey euch ihr Bildniß haft, a. 2.

Doch unser Wissen ist hierüber nur Vermuthen,
Genug der Engel Sinn war ausgerüst zum Guten,
Ihr Trieb zur Tugend war so stark als ihr Verstand,
Sie sehnten sich nach Gott als ihrem Vaterland,
Und ewiglich bemüht mit Loben und Verehren,
War all ihr Wunsch ihr Licht zu Gottes Ruhm zu mehren.

Fern unter ihnen hat das sterbliche Geschlecht,
Im Himmel und im Nichts, sein doppelt Bürgerrecht.
Aus ungleich festem Stoff hat Gott es auserlesen,
Halb zu der Ewigkeit, halb aber zum Verwesen:
Zweydeutig Mittelding von Engeln und von Vieh,
Es überlebt sich selbst, es stirbt und stirbet nie.

Auch wir sind gut geweßt, der Welt beglückte Jugend
Sah nichts, so weit sie war, als Seligkeit und Tugend;
Auch in uns prägte Gott sein Majestätisch Bild,
Er schuf uns etwas mehr, als Herren vom Gewild.
Er legte tief in uns zwey unterschiedne Triebe.
Die Liebe für sich selbst, und seines Nächsten Liebe.

v Die eine niedriger, doch damahls ohne Schuld
Ist x der fruchtbare Quell von Arbeit und Gedult:
Sie schwingt den Geist empor, sie lehrt die Ehre kennen,
Sie zündt das Feuer an, womit die Helden brennen,
Und führt in steilen Pfad, wo Tugend Dornen streut,
Den Welt-vergeßnen Sinn nach der Vollkommenheit.

Sie

v der a. 2. 3.
x die a. 2.

Sie wacht für unser Heil, sie lindert unsern Kummer,
Versöhnt uns mit uns selbst, und stört des Trägen
Schlummer
Sie zeiget uns, wie heut für morgen sorgen muß,
Und speiset ferne Noth mit altem Ueberfluß.
Sie dämpft des Kühnen Wuth, sie wafnet die Verzagten;
Sie macht das Leben werth im Auge der Geplagten;
Sie sucht im rauhen Feld des Hungers Gegengift;
Sie kleidet Nackende vom Raub der fetten Trift;
Sie bahnete das Meer zur Beyhülf unsres Reisens;
Sie fund den ersten Brand im Zweykampf Stein und
Eisens;
Sie grub ein Ertzt hervor, das alle Thiere zwung;
Sie kocht aus einem Kraut der Schmerzen Leichterung;
Sie spähte der Natur verborgne Eigenschaften;
Sie wafnete den Sinn mit Kunst und Wissenschaften,
O daß sie doch so oft, vor zartem Eifer blind,
In eingebildtem Glück ein würklich Elend findt!
Viel edler ist der Trieb, der uns für andre rühret,
Vom Himmel kömt sein Brand, der keinen Rauch gebieret,
Von seinem Ebenbild, das Gott den Menschen gab,
Drückt y deutlicher kein Zug sein holdes Urbild ab:
Sie, diese Liebe, war des Menschen erste Kette,
Sie macht uns bürgerlich, und sammelt uns in Städte;
Sie öfnet unser Herz beym Anblick fremder Noth,
Sie theilt mit Dürftigen ein gern genissnet Brodt,

 Und

x kein Zug deutlicher *a*. 2.

Und würkt in uns die Lust, y vom Titus oft verlanget,
Wann ein verwandt Geschöpf von uns sein Glück empfanget.
Die Freundschaft stammt von ihr, der Herzen süsse Kost,
Die Gott in so viel Noth, uns gab zum letzten Trost:
Sie steckt die Fackeln an, bey deren holdem Scheinen,
Zu beyder Seligkeit, zwey Seelen sich vereinen;
Das innige Gefühl, der Herzen erste Schuld,
Ist ein besondrer Zug der allgemeinen Huld,
Sie ist, was z tief in uns für unsre Kinder lodert,
Sie macht die Müh zur Lust, die ihre Schwachheit fodert,
Sie ist des Blutes a Ruf, der für die Kleinen fleht,
Und unser innerstes, so bald b er spricht, umdreht.
Ja auch dem Himmel zu gehn ihre reinen Flammen,
Sie leiten uns zu Gott, aus dessen Huld sie stammen,
Ihr Trieb zieht ewiglich dem liebenswürd'gen zu,
Und findt erst im Besitz des Höchsten Gutes Ruh.

* * *

Noch weiter wolte Gott für unsre Schwachheit sorgen:
Ein wachsames Gefühl liegt c in uns selbst verborgen,
Das nie dem Uebel schweigt, und immer leicht versehrt,
d Zur Rache seiner Noth den ganzen Leib empört.
Im zärtlichen Gebäu von wunderkleinen Schläuchen,
Die jedem Theil von uns die Kraft und Nahrung reichen,
Bräch

y die Titus so a. 2. 3.
z innert uns a. 2.
a Stimm, die a. 2.
b sie a. 2.
c innert uns a. 2.
d Die sämmtliche Natur zu seiner Rach bewehrt. a. 2.

Bräch e alles Uebermaaß den schwachen f Faden ab,
Und die Gesundheit selbst führt unvermerkt zum Grab.
Allein im weichen Mark der zarten Lebens-Sehnen
Wohnt ein geheimer Reitz, der zwar ein Brunn der Thränen,
Doch auch des Lebens ist, der wider einen Feind
Der g sonst wohl unerkannt uns auszuhölen meint,
Uns zwingt zum Widerstand; er schließ die regen h Nerve
Vor Frost und Salze zu, i verflösset alle Schärfe
Durch Zufluß süssen Safts, k und kühlt gesalznes Blut
Durch Zwang vom heissen Durst, mit Strömen dünner Flut.
In allen Arten Noth, die unsre Glieder fäulet,
Ist Schmerz der bittre Trank, womit Natur uns heilet.

Weit nöthiger liegt noch, im innersten von uns,
Der Werke Richterin, der Probstein unsers Thuns:
Vom Himmel stammt ihr Recht; Er hat in dem Gewissen,
Die Pflichten der Natur den Menschen vorgerissen:
Er grub mit Flammenschrift in uns des Lasters Scheu,
Und ihren Nachgeschmack die bittre Kost der Reu.
Ein Geist, wo Sünde herrscht, ist ewig ohne Frieden,
Sie macht uns selbst zur Höll' und wird doch nicht gemieden!

e jedes Ueberwicht a. 2.
f vom Leben a. 2.
g sonsten unbekannt a. 2. 3.
h Nerven a. 2. 3.
i er überschwemmt die Schärfen a. 2.
k er kühlt das salze Blut a. 2.

Versehn zu Sturm und See, in allem wohl bestellt,
Betraten wir nunmehr l das weite Meer der Welt.
Die Werkzeug unsers Glücks sind allen gleich gemessen,
Jedweder hat sein Pfund, und niemand ist vergessen.
Zwar in m der Seele selbst herrscht Maaß und Unterscheid,
Das Glück der Sterblichen will die Verschiedenheit;
Die Ordnung der Natur zeugt minder Gold als Eisen,
Der Staaten schlechtester ist der von eitel Weisen: *
Itzt findet jede Pflicht ihr eigen Maaß Verstand,
Der eingetheilte Witz wird n ganz zum Nutz verwandt.
Dort würkt ein hoher Geist, betrogen vom Geschicke,
o Nur um sich selbst besorgt, an seines Landes Glücke:
Wann hier ein niedrer Sinn, mit Schweiß und Brodt vergnügt,
Des Grossen Unterhalt im heissen Feld erpflügt.
Hier sucht ein weiser Mann, bey Nacht und stillem Oele,
Des Körpers inn're Kraft, das Wesen seiner Seele,
Wann

l die weite See der Welt. a. 2. 3.
m den a. 2. 3.
n aller angewandt a. 2. 3.
o In seinem eignen Glück des Vaterlandes Glücke: a. 2.

* Dans une Ile remplie de parfaits Stoiciens chaque Philosophe, ignorant les douceurs de la confiance & de l'amitié, ne pense, qu' à se sequestrer des autres humains. Il a calculé ce qu'il en pouvoit attendre; les avantages qu'ils pourroient lui faire, & a rompu tout commerce avec eux. Nouveau Diogene, il fait consister sa perfection a occuper un tonneau plus étroit que celui de son voisin. Essais de Phil. Mor. par M. de MAUP. Diese Stelle ist eine so genaue Erklärung meines Gedankens, daß ich mich über das Glücke verwundre, welches mir sie, durch einen so grossen Mann, zugeschickt zu haben scheint.

Wann dort mit schwächerm Licht, gleich nützlich in der
That,
Ein Weib sein Hauß beherrscht, u. Kinder zieht dem Staat.
Doch nur im Zierath herrscht der Unterscheid der Gaben,
Was jedem nöthig ist, muß auch ein jeder haben:
Kein Mensch q verwildert so, dem eingebohrnes Licht,
Nicht wann er sich vergeht, sein erstes Urtheil spricht.
Die Kraft von Blut und Recht erkennen die Huronen,
Die dort an Mitchigans * beschneyten Ufern wohnen,
Und unterm braunen Sud fühlt auch der Hottentott
Die allgemeine Pflicht, und der Natur Gebott.

Drittes Buch.

O Wahrheit! sage selbst du Zeugin der a Geschichte!
Wer b machte Gottes Zweck und unser Glück zu
nichte?
Wer war's, der wider Gott die Geister aufgebracht,
Und uns dem Laster hold, uns selber feind gemacht?

Verschieden war der Fall verschiedner Geister Orden:
Der einen Treflichkeit ist ihr Verderben worden,
Die Kenntnüß ihres Lichts gebahr ihr Finsternüß,
Sie hielten ihre Kraft für von sich selbst gewiß,

Und

q (gleicht so dem Wild, a. 2.
(verwildert sich a. 3.
a Geschichten! a. 2. 3.
b konnte Gottes Zweck und unser Glück zernichten? a. 2.

* See in Nord-America, woran vormahls die Huronen gewohnt.

Und voll von ihrem Glanz, c verdrüßlich aller Schranken,
Mißkennten sie den Gott, dem sie ihn solten danken.
Ihr allzu starker Trieb nach der Vollkommenheit
Ward endlich zum Gefühl der eignen Würdigkeit:
Ihr Stolz fieng an in Haß die Furcht vor Gott zu kehren,
Als ohne den sie selbst der Wesen erste wären.
So wich ihr Schwarm von GOtt, dem Ursprung seines Lichts,
Ihr Glanz, entlehnt von Gott, fiel bald ins eigne Nichts;
Nichts blieb an ihnen gut. Gott hatten sie verlassen,
Der Liebe wahren Zweck verschwuren sie zu hassen,
Des höchsten Guts Genuß war ewiglich verscherzt,
Der Sinn wurd mißvergnügt, des Urtheils Licht geschwärzt.
In ihrem Wesen selbst, worinn sie sich verstiegen,
d Fand sich kein inn'rer Quell von stätigem Vergnügen,
e Ihr Aufruhr rächte Gott, ihr Hochmuth ward zur Schmach,
Das Böse war gewählt, das Uebel folgte nach:
Biß daß Reu ohne Buß, Verzweiflung an dem Heile,
Und Mißgunst ohne Macht den Freflern ward zum Theile,
Da dort die treue Schaar, die niemahls Gott verließ,
In seiner Gegenwart der Geister Paradieß
Und Tag fund ohne Nacht, da ewig hoh und steigend
Ihr Stand der Gottheit nah't, und keinen Eckel zeugend
In der Begierd genießt, und im Genuß begehrt,
Und ihren Geist mit Licht, das Herz mit Wollust nährt.

Das

c verdrüßig a. 2.
d war keine innre a. 2.
e Ihr Aufruhr gegen Gott wurd selber Gottes Rach, a. 2.

Das Uebel, dessen Macht den Himmel konte mindern,
Fund wenig Widerstand bey Adams schwachen Kindern.
Ein stäter Bilder-Kreiß schwebt spielend vor dem Sinn,
Der wählt zur Gegenwart, behält und f sendet hin:
Bald hatte Lust und Zier das ernstliche verdrungen,
Der Müh und Tugend Bild schien trocken und gezwungen,
Die Seele g hängte sich an Ruh und Lustbarkeit,
Der Tugend Kraft nahm ab durch die Abwesenheit;
Auch lockt der Leib zur Lust mit zärtlicher Verbindung,
Bedacht wich dem Genuß, u. Kenntniß der Empfindung:
Zudem was endlich ist kan h nicht unfehlbar seyn,
Das Uebel i schlich sich auch in uns durch Irrthum ein.
Der schwache Geist verlohr der Neigungen Verwaltung,
Wir wendeten in Gift die Mittel der Erhaltung,
Die Triebe der Natur mißkennten Ziel und Maaß,
Biß das, was himmlisch war, sein hoh Geschick vergaß.
Der Schönheit Liebe trieb zu unerlaubten Lüsten,
Die Sorg' um Unterhalt zu Haß und bittren Zwisten;
Der Ehre rege Sucht schwoll in den Herzen auf.
Gewissen und Vernunft hemmt zwar des Uebels Lauf,
Doch ihr verhaßter Mund, voll unberedter Lehren,
k Behielt allein das Recht, zu tadeln, nicht zu wehren.

Wir alle sind verderbt, der allgemeine Gift
Ist beyde Welten durch den Menschen nachgeschift.

Gold,

f sendt dahin a. 2.
g haftete a. 2. 3.
h ohne Fall nicht a. 2.
i schliche sich a. 2.
k Behielt nur a. 2. 3.

Gold, Ehr u. Wollust herrscht, so weit der Mensch gebietet,
Und alles was ein Herz, von diesen schwanger, brütet:
Betrug mit falschem l Blick, die Lust an andrer Leid,
Verachtung fremden Werths, Verläumdung, Brut vom Neid,
Verführung schwacher Zucht, der Gottesdienst des Bauches,
m Fruchtloser Müßiggang, der Hunger eitlen Rauches,
Und so viel Unthier mehr n, von denen undurchwühlt,
o Kein Herz mehr übrig bleibt, das echte Frucht erzielt.
Verschiedene Gestalt bedeckt die Ungeheuer,
Die Kunst der Ehrbarkeit leyht manchen ihren Schleyer,
Wann andrer, die die Scheu mit keiner Larve deckt,
Erbohrne Häßlichkeit die Augen trotzt und schreckt.
Geringer Unterscheid der auf der Haut nur lieget,
Nicht in das innre dringt, und niemand mehr betrieget:
Noch Zeit noch Land, noch p Schwang vermag auf die Natur,
Die Quelle fliesset stäts, der Auslauf ändert nur.
Vergebens rühmt ein Volk die Unschuld seiner Sitten,
Es ist nur jünger schlimm, und minder weit geschritten:
Der Lappen ewig Eiß, wo, allzu tief geneigt,
Die Sonne keinen Reitz zur Ueppigkeit erzeugt, q

Schließt

l Aug a. 2. 3.
m Unfruchtbar'r a. 1.
n durchwühlt von deren Zahn, a. 2.
o (Bleibt kaum ein Herze noch, das Früchte tragen kan. a. 2.
(Ein einzeln Herz kaum bleibt, das echte Frucht erzielt, a. 3.
p Brauch a. 2. 3.
q Erlernte a. 2. 5.

Schließt nicht die Laster aus, sie sind wie wir hinläßig,*
Geil, eitel, geitzig, träg, mißgünstig und gehäßig,
Und was liegt r dann daran, bey einem bittren Zwist,
Ob Fisch-Fett oder Gold des Zweyspalts Ursach ist?

Der Mensch, der Gott verläßt, erniedrigt sein Geschicke,
Wer von der Tugend weicht, der weicht von seinem Glücke:
Die Pflichten sind der Weg, den Gott zur Wohlfahrt giebt,
Ein Herz, wo Laster herrscht, hat nie sich selbst geliebt.
Von aussen fließt kein Trost, wann uns das inn're quälet,
Uns eckelt der Genuß, so bald die Nothdurft fehlet:
Die Schätze dieser Welt sind nur des Leibes Heil,
Der wahre Mensch, der Geist, nimmt daran keinen Theil.
So bleibt der müde Geist bey falschen Gütern öde,
Der Eckel im Genuß entdeckt das inn're Blöde,
Nie froh vom itzigen, stäts wechslend, keinem treu,
Erfahren wir genug, wie nichtig alles sey.
Vergebens übertrift das Schicksal unsre Bitten,
Die Welt hat Philipps Sohn**, u. nicht die Ruh erstritten:
Ein Thor rennt nach dem Glück, kein Ziel schließt seine Bahn,
Wo s er zu enden meint, fängt er von neuem an.
Doch auch das Schatten-Glück erfreut den Menschen selten,
Weil Gold und Ehre nichts als durch den Vorzug gelten;
Die

r es a. 2.
s man zu enden meint, fängt man von neuem an. a. 2. 3.

* Siehe Högströms Beschreibung.
** Alexander der Grosse.

Die Güter der Natur sind endlich und gezählt,
Die einen werden groß von dem, was andern fehlt:
Ein Sieger wird berühmt durch tausend andrer Leichen,
Und ganzer Dörfer Noth macht einen ein'gen Reichen:
Der Schönen holdes Ja, die einem sich ergiebt,
Verurtheilt die zur Qual, die da, wo er geliebt.
Wir streiten in der Welt um diese falschen Güter,
Der Eifer, nicht der Werth, erhitzet die Gemüther;
Wie Kinder (wer ist nicht in einem Stück ein Kind)
Oft um ein streitig Nichts sich in den Haaren sind,
Bald dieß bald jenes siegt, und trotzet mit dem Ballen,
Bey keinem bleibt die Lust, und der Verdruß bey allen.
Wir schwitzen, kümmern, flehn, verschwenden Zeit u. Blut,
Was wir t von Gott erpreßt, ist endlich keinem gut.

So findt man wahre Noth, wo man Vergnügen suchet,
Der Zepter wird so oft, als wie der Pflug verfluchet.
Die Furcht, der Seele Frost, der Flammen-Strom, der Zorn,
Die Rachsucht ohne Macht, des Kummers tiefer Dorn,
Die wache Eifersucht, bemüht nach eignem Leide,
Erhitzte Ungedult, der theure Preiß der Freude,
Der Liebe Folter-Bett, der öden Stunden Last,
Die herrschen nicht so stark v beym Schaub, als im Pallast.
Noch stärker peitscht den x Geist das zornige Gewissen,
Noch Macht, noch Haß von Gott befreyt von seinen Bissen;

Sein

t GOtt abgepreßt a. 2. 3.
v ich a. 2. 3.
x Sinn a. 2, 3.

Sein fürchterlicher Ruf dringt in der Fürsten Saal,
In Gold und Purpur bebt Octaviens * Gemahl,
Und siehet, wo er geht, so sehr er y sucht zu schlaffen,
Vor ihm den ofnen Schlund von unfehlbaren Straffen.

Der Leib, das Meisterstück der körperlichen Pracht,
Folgt seinem Gaste bald, und fühlt des Uebels Macht.
Vollkommen hatt er einst, geschickt zu Gottes Bilde,
Die Unschuld z noch zum Arzt, und Einigkeit zum Schilde,
Dem Tode minder nah, und vielleicht frey davon,
Nahm er Theil an der Lust, und nimmt itzt Theil am Lohn:
Die Zeit muß seit dem Fall ihr Sandglas gäher stürzen,
a Tod, Schmerz und Krankheit wird ergraben und erschift,
Und unsre Speise macht der Ueberfluß zum Gift.
Der Sorgen Wurm verzehrt den Balsam b unsrer Säfte,
Der Wollust gäher Brand verschendt des Leibes c Kräfte,
Verfaulet, abgenutzt, und nur zum Leiden stark
Eilt er zur alten Ruh, und sinket nach dem Sark.

* * *

Der Geist von allem fern, womit er sich bethöret,
Sieht sich in einer Welt, wovon ihm nichts gehöret,
d Nur steht mit ihm ins Reich der öden Dunkelheit,
Ein unerträglich Bild der eignen Häßlichkeit.

Gold,

y will entschlafen a. 2.
z einst a. 2.
a Der Tod und Schmerze a. 2.
b aus den Säften a. 2.
c Kräften, a. 2.
d Nur bleibt ihm in dem Reich a. 2.

* Der Kayser Nero.

Gold, Ehre, Wollust, Tand, wornach er sich gesehnet,
Verblendung, Selbstbetrug, worauf er sich gelehnet,
Witz, Ansehn, Wissenschaft, e der Eigenliebe Spiel,
Von allem bleibt ihm nichts, als des Verlusts Gefühl.
Der Sachen Unterscheid ist bey ihm umgedrehet,
Er haßt was er geliebt, und ehrt, was er verschmähet,
Und brächte, könnt es seyn, jedweden Augenblick,
Worinn er sich versäumt, mit Jahren Pein zurück.
Die Wahrheit, deren Kraft der Welt Gewühl verhindert,
Findt nichts, das ihr Gefühl in dieser Wüste mindert,
Ihr fressend Feu'r f durchgräbt das Inn're der Natur,
Und sucht im tiefsten Mark des Uebels mindste Spur:
Das Gute, das versäumt, das Böse, so begangen,
Die Mittel, die verscherzt, sind eitel Folter-Zangen,
Von stäter Nachreu heiß. Er leidet ohne Frist,
Weil er gepeiniget, und auch der Henker ist.
O selig jene Schaar, die von der Welt verachtet,
Der g Dinge wahren Werth, u. nicht den Wahn betrachtet,
Und treu dem inn'ren Ruf, der sie zum Heile schreckt,
Sich ihre Pflicht zum Ziel von allen Thaten steckt.
Gesetzt, daß Welt, und Hohn, und Armuth sie mißhandeln,
Wie angenehm wird einst ihr Schicksal sich verwandeln,
Wann dort, beym reinen Licht, ihr Geist sich selbst gefält,
Das überwundne Leid zu seiner Wollust hält,
Und innig hold mit Gott, dem Urbild ihrer Gaben,
Sie Gott, das höchste Gut, in stäter Nähe haben.

Indessen

e wodurch er sich gefiel, a. 2.
f durchwühlt a. 2. 3.
g Sachen a. 2. 3.

Indessen ist die Welt, die Gott zu seinem Ruhm,
Und unserm Glücke schuf, des Uebels Eigenthum:
h In allen Arten ist das Looß des Guten kleiner,
Wo tausend gehn zur Qual, entrinnt zur Wohlfahrt einer,
Und für ein zeitlich Glück, das keiner rein genießt,
Folgt ein unendlich Weh, das keine Ruh beschließt.
O Gott voll i Gnad' und Recht, darf ein Geschöpfe fragen,
Wie kan mit Deiner k Huld sich unsre Qual vertragen?
l Vergnügt o Vater Dich der Kinder Ungemach?
War Deine Lieb erschöpft? war Deine Allmacht schwach?
Und konnte keine Welt des Uebels ganz entbehren,
m Wie liessest Du nicht eh ein ewig n Unding währen?

Verborgen sind o Gott! die Wege deiner Huld,
Was in uns Blindheit ist, ist in dir keine Schuld.
Vielleicht, daß dermahleinst die Wahrheit, die ihn peinigt,
Den ungegoßnen Geist durch lange Qualen reinigt,
Und, nun den Laster feind, durch dessen Frucht gelehrt,
Der Wille, umgewandt, sich ganz zum Guten kehrt:
Daß Gott die späte Reu sich endlich läßt gefallen,
o Uns alle zu sich zieht, und alles wird in allen.

Dann

h Durch alle a. 2. 3.
i Huld a. 2.
k Gnad a. 2.
l Hat seinen Kindern Gott kein besser Glück gegönnt;
Hat er es nicht gewollt? Hat er es nicht gekönnt? a. 2.
m Weßwegen ließ er nicht a. 2.
n das alte Unding a. 2. 3. 4. 5.
o Und a. 3.

* Dann p Seine Güte nimmt, auch wann sein Mund uns drohet,
Noch Maaß noch Schranken an, und hasset unsern Todt.
Vielleicht ersetzt das Glück vollkommener Erwählten
Den minder tieffen Grad der Schmerzen der Gequälten:
Vielleicht ist unsre Welt, die wie ein Körnlein Sand
Im Meer der Himmel schwimmt, des Uebels Vaterland;
Die Sterne sind vielleicht ein Sitz verklärter Geister,
Wie hier das Laster herrscht, ist dort die Tugend Meister,
Und q dieses Punct der Welt von mindrer Treflichkeit
Dient in dem grossen All zu der Vollkommenheit:
Und wir, die wir die Welt im kleinsten Theile kennen,
Urtheilen auf ein Stück, das wir vom Abhang trennen.

Dann Gott hat uns geliebt, wem ist der Leib bewust?
Sagt an, was fehlt daran zur Nutzbarkeit und Lust?
Seht den Zusammenhang, die Eintracht r in den Kräften,
Wie jedes Glied sich schickt zu menschlichen Geschäften,
Wie jeder Theil für sich, und auch für andre sorgt,
Das Herz vom Hirn den Geist, dieß Blut von jenem borgt:
Wie im bequemsten Raum sich alles schicken müssen,
Wie aus dem ersten Zweck noch andre Nutzen fliessen,
Der Kreiß-Lauf uns belebt, und auch vor Fäulung schützt,
Der ausgebrauchte Theil von uns s sich selbst verschwitzt,
Und

p Deine Güte nimmt, auch wann dein Mund uns droht, a. 3.
q Diese Eck' a. 2.
r unsrer a. 2.
s von a. 2. 3.

* Obige 4. Verse stehen nicht in der 2ten Auflage.

Und unser ganzer t Bau ein städtes Muster scheinet
Von höchster Wissenschaft, mit höchster Huld vereinet.
Soll Gott, der diesen Leib, der Maden Speis' und Wirth,
So väterlich versorgt, so prächtig ausgeziert,
Soll Gott den Menschen selbst, die Seele nicht mehr schätzen?
Dem Leib sein Wohl zum Ziel, dem Geist sein Elend setzen?

Nein, Deine Huld, o GOtt! ist allzu offenbar,
Die ganze Schöpfung legt Dein v liebend Wesen dar:
Die Huld, die Raben nährt, wird Menschen nicht verstossen,
Wer groß im Kleinen ist, wird grösser seyn im Grossen.
Wer zweifelt dann daran? ein undankbarer Knecht:
Drum werde was Du willst, Dein x Wollen ist gerecht.
y Noch Unrecht noch Versehn kan vom Allweisen kommen,
Du bist an Macht, an Gnad, an Weißheit ja vollkommen.
Wann unser Geist gestärkt, dereinst Dein Licht verträgt,
Und sich des Schicksals Buch für unsre Augen legt,
Wann Du der Thaten Grund uns würdigest zu lehren,
Dann werden alle Dich, o Vater, recht verehren,
Und kündig Deines Raths, den blinde Spötter schmähn,
In der Gerechtigkeit nur Gnad und Weißheit sehn.

t ganze a. 2. 3.
v liebreich a. 2. 3.
x Willen a. 2.
y Noch Unbill noch Verschuß a. 2. 3.

XV.

XV.

Beym Beylager,
des
Hochwohlgebohrnen Gnädigen Herrn
Isaac Steiger,
Herrn zu Almedingen,
des Standes Bern Schultheissen;
Mit der
Hochwohlgebohrnen Frauen,
Elisabeth von Erlach,
vermählten Lombach.
Im Maymonath 1735.

Man würde unrecht thun, wenn man dieses Gedichte mit den gewöhnlichen feilen Glückwünschen vermengte. Eine zwanzig jährige Reihe von Gutthaten, und unzertrennliche Bande von Erkenntlichkeit, haben mich an das hohe Haus verknüpft, dessen beglückte Begebenheit der Vorwurf dieser Ode ist.

Verschwiegne Saiten! stimmt euch wieder,
Kein Tag war mehr der Musen werth.
Belebt mit Tönen meine Lieder,
Von denen, die die Nach-Welt hört:
Nichts niedrigs hab ich vorgenommen,
Nur Töne, die vom Herzen kommen,
Nur Töne, die a zum Herzen gehn;
Beym edlen Vorwurf, den ich wähle,
Soll auch in der gemeinsten Seele,
Der Ode hoher Geist entstehn.

Von

a ins Herze a. 3.

Von Dir, O Steiger! will ich wagen
Zu singen, was Dein Volk itzt spricht,
Was auch die Enkel sollen sagen,
b Betrieget sonst mein Herz mich nicht.
O könnt ich dich, auf Pindar's Schwingen,
Der Ewigkeit entgegen bringen,
Wo wahrer Helden Namen sind!
Wie würde sich dein Nüchtland freuen,
Wann es Dich, in den ersten Reyhen,
Bey Paulen und Valeren findt.

Ich sage, wann ich an Dir c merke,
Und sag es unentfärbt von Dir:
Der Klugheit nie vergebne d Stärke,
Der netten Reden kurze Zier,
Die Freundlichkeit der holden Sitten,
Die auch der Feinde Herz erstritten,
Des Staates innre Wissenschaft;
e Auf deines Nüchtlands erstem Sitze,
Fehlt Deinem Herzen, deinem Witze,
Noch itzt ein Schauplatz ihrer Kraft.

Des Himmels Gunst, die seltnen Seelen
Freygebig setzet ihren Preiß,
Ließ auch an Dir kein Zeichen fehlen,
Woran man sie zu kennen weiß;

Sie

b Betriegt mich sonst mein Herze nicht. a. 3.
c siehe a. 2.
d Mühe a. 2.
e Daß deinen Geist und Herzens-Gaben
Der Welt Aufmerksamkeit zu haben
Noch fehlt a. 3. 4. 5.

Sie hub aus niedrigern Geschäften,
Dich nach und nach mit sichtbarn Kräften,
Durch alle Stuffen auf den Thron.
O wahrlich edle Art der Würde!
Und einzig würdig der Begierde;
† Sie ist der eignen Thaten Lohn.

Doch eines Staats-Manns äußre Schimmer
Ist eine Pracht, die Kummer deckt:
Das Herz bleibt öd', und ruhet nimmer,
Wann es nicht treue Freundschaft schmeckt.
Ein Herrscher opfert sich dem Staate,
Von seiner Müh und wachem Rathe,
Ist er allein der nichts genießt;
Unselig! waun nicht wahre Liebe
Die Zuflucht seiner Seele bliebe,
Die Lust auf seine Sorgen gießt.

Du auch, der Dein bemühtes Leben
Der Bürger Wohlfahrt hast geweyht,
Wirst uns nunmehr ein Beyspiel geben,
Von wohl-verdienter Seligkeit.
Des Vaterlandes schwere Sorgen,
Die wachen Nächt' und frühen Morgen,
Sind keinem so wie Dir bewußt;
Drum ist der Wille des Geschickes,
Daß Du, o Vater unsers Glückes,
Auch endlich theilst mit unsrer Lust.

Ein

† Wann sie ist eigner a. 2.

Ein ungetadeltes Geblüte,
Das seine Ahnen nicht mehr zählt,
Ein Sinn, der Munterkeit und Güte,
Der Feur und Sittsamkeit vermählt,
Ein nur um Dich bemühter Wille,
Ein Herz, das Huld und sanfte Stille,
Zu Deiner Ruh-Statt öfnen wird:
Die, welche Deiner werth gewesen,
Hat Dir der Himmel auserlesen;
Der sie für Dich hat ausgeziert.

O selig! die ihr Glück verdienen,
Sie fürchten keinen Unbestand,
Der Himmel läßt ihr Alter grünen,
Und gönnt ihr Wohl dem Vaterland.
O könntest Du die Herzen sehen,
Die Kraft und Leben Dir erflehen,
g Der Weisen stumme Frölichkeit!
Die sinds, O Steiger! die den Segen
Auf Dich seit vielen Jahren legen,
Der sich auf Deinem Stamm verneut.

h O späte soll Dein Aug ermüden,
Vor dem Verfall und Unruh fliehn!
Sieh Freyheit, und den güldnen Frieden,
Noch unter unsern Kindern blühn!

g Und froher Waisen stumme Freud. A. 2.
h O daß dein Herze spät erfahre
Des müden Alters satte Rast;
O daß du zählest so viel Jahre,
Als viel du Leid versüsset hast! a. 2. 3.

So viel Verdienst, so manche Tugend,
Verdienet mehr als eine Jugend,
Verdient den Dank noch einer Zeit:
i Dein Staat, Dein Volk, die Dich verehren,
Bewußt des Werths, den sie verlohren,
Mißgönnen Dich der Ewigkeit.

XVI.

Unvollkommenes Gedicht über die Ewigkeit. *

1736.

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt,
Und sich in jeden Busch die Nacht des Grabes mahlt:
Ihr holen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret,
Ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret:
Ihr Bäche! die ihr matt in dürren Angern fließt,
Und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe gießt:

Erstor-

i O möchten dir schon diese Zeilen,
Die tausend Herzen mit mir theilen,
Ein Pfand seyn der Unsterblichkeit. a. 3.

---

* Auf daß sich niemand an den Ausdrücken ärgere, worinn ich von dem Tode, als einem Ende des Wesens, oder der Hofnung spreche, so ist es nöthig zu berichten, daß alle diese Reden Einwürfe haben seyn sollen, die ich würde beantwortet haben, wann ich fähig wäre, diese Ode zu Ende zu bringen.

Erstorbenes Gefild', und Grausen-volle Gründe!
O daß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!
O nährt mit kaltem Schaur, und schwarzem Gram mein Leid!
Seyd mir ein Bild der Ewigkeit!

Mein Freund ist hin!
Sein Schatten schwebt mir noch vor dem verwirrten Sinn,
Mich dünkt, ich seh sein Bild, und höre seine Worte;
Ihn aber hält, am ernsten Orte,
Der nichts zurücke läßt,
Die Ewigkeit mit starken Armen fest.

a Kein Strahl vom Künftigen verstörte seine Ruh,
Er sah dem Spiel der Welt noch heut geschäftig zu:
Die Stunde schlägt, der Vorhang fällt,
Und alles wird zu nichts, was ihm so würklich schien.
Die dicke Nacht der öden Geister-Welt,
Umringt ihn jetzt mit Schrecken-vollen Schatten;
Und die Begier ist, was er noch behält,
Von dem, was seine Sinnen hatten.

Und ich? bin ich von höherm Orden?
Nein, ich bin was er war; und werde, was er worden,
Mein Morgen ist vorbey, mein Mittag rückt mit Macht:
Und eh der Abend kömmt, kan eine frühe Nacht,
Die keine Hofnung mehr zum Morgen wird versüssen,
Auf ewig mir die Augen schliessen.

a Noch heut war er was ich, und sah auf gleicher Bühne
Dem Schauspiel dieser Welt, wie ich, beschäftigt zu.
Die Stunde schlägt, und in dem gleichen Nu
Ist alles nichts, so würklich als es schiene. a. 3.

Fruchtbares Meer der ernsten Ewigkeit!
Uralter Quell von Welten und von Zeiten!
Unendlichs Grab von Welten und von Zeit!
Beständigs Reich der Gegenwärtigkeit!
Die Asche der Vergangenheit
Ist dir ein Keim von Künftigkeiten.

Unendlichkeit! wer misset dich?
Bey dir sind Welten Tag' und Menschen Augenblicke.
Vielleicht die tausendste der Sonnen welzt itzt sich,
Und tausend bleiben noch zurücke.
Wie eine Uhr, beseelt durch ein Gewicht,
Eilt eine Sonn, aus Gottes Kraft bewegt:
Ihr Trieb läuft ab, und eine andre schlägt,
Du aber bleibst, und zählst sie nicht.

Der Sterne stille Majestät,
Die uns zum Ziel befestigt steht,
Eilt vor dir weg wie Gras an schwülen Sommer-Tagen;
Wie Rosen, die am Mittag jung,
Und welk sind vor der Dämmerung,
Ist gegen dich der Angelstern und Wagen.

Als mit dem Unding noch das neue Wesen b rung,
Und, kaum noch reif, die Welt, sich aus dem Abgrund
c schwung,
Eh als das Schwere noch den Weg zum Fall gelernet,
Und auf die Nacht des alten Nichts,

Sich

b rang a. 3.
c schwang a. 3.

Sich goß der erste Strom des Lichts,
Warst du, so weit als itzt, von deinem Quell entfernet.
Und wann ein zweytes Nichts wird diese Welt begraben;
Wann von dem d Alles selbst nichts bleibet als die Stelle;
Wann mancher Himmel noch, von andern Sternen helle,
Wird seinen Lauf vollendet haben;
Wirst du so jung als jetzt, von deinem Tod gleich weit,
Gleich ewig künftig seyn, wie heut.

* * *

Die schnellen Schwingen der Gedanken,
Wogegen Zeit, und Schall, und Wind,
Und selbst des Lichtes Flügel langsam sind,
Ermüden über dir, und hoffen keine Schranken.
Ich häuffe ungeheure Zahlen,
Gebürge Millionen auf;
Ich welze Zeit auf Zeit, und Welt auf Welt zu Hauf;
Und wann ich, von der fürchterlichen e Höhe,
Mit Schwindeln wieder nach dir sehe,
Ist alle Macht der Zahl, vermehrt mit tausend Malen,
Noch nicht ein Theil von dir;
Ich zieh sie ab, und du liegst ganz vor mir.

O GOTT! Du bist allein des Alles Grund!
Du Sonne, bist das Maaß der ungemeßnen Zeit,
Du bleibst in gleicher Kraft, und stetem Mittag, stehen,
Du giengest niemals auf, und wirst nicht untergehen,
Ein einzig Itzt in dir, ist Ewigkeit.

Ja,

d ganzen All, a. 3.
e grausen a. 3. 4. 5.

Ja, könnten nur [f] bey dir die festen Kräfte sinken,
So würde bald, mit aufgesperrtem Schlund,
Ein allgemeines Nichts des Wesens ganzes Reich,
Die Zeit und Ewigkeit zugleich,
Als wie der Ocean ein Tröpfgen Wasser trinken.
Vollkommenheit der Grösse!
Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!
Er ist ein Wurm, ein Sandkorn in der Welt,
Die Welt ist selbst ein Punct, wann ich an dir sie messe.
Nur halb gereistes Nichts, seit gestern bin ich kaum,
Und morgen wird ins Nichts mein halbes Wesen kehren;
Mein Lebenslauf ist wie ein Mittags-Traum,
Wie hoft er dann, den deinen auszuwähren?

Ich ward, nicht aus mir selbst, nicht weil ich werden wolte;
Ein Etwas das mir fremd, das nicht, ich selber war,
Ward auf dein Wort mein Ich. Zuerst war ich ein Kraut,
[g] Mir unbewußt, noch unreif zur Begier;
Und lange war ich noch ein Thier,
Da ich ein Mensch schon heissen sollte.
Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,*
Mein

f in a. 3.
g Sieh a. 3.

* Dieses natürliche in dem ungebohrnen Kinde die Augen schliessende Fell habe ich in den Upsalischen Abhandlungen beschrieben.

Mein Denken stieg nur noch biß zum Empfinden,
Mein ganzes Kenntniß war: Schmerz, Hunger und die
Binden.

* * *

Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdenschollen,
Und von des Meeles weissem Saft:
Ein inn'rer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
Zu meinen Diensten auszudehnen,
Die Füsse lernten gehn durch fallen,
Die Zunge beugte sich h zum lallen,
Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
Halb Würmer sind, und fliegen wollen.
Ich starrte jedes Ding als fremde Wunder an;
Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute;
Maaß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
Ich irrte, fehlte, schlieff', und ward ein Mann!

†

Itzt fühlet schon mein Leib die Näherung des Nichts!
Des Lebens lange Last erdrückt die müden Glieder;
Die Tugend flieht von mir, mit flatterndem Gefieder,
Der Sorgen = freyen Jugend zu.

Mein

h reiffete a. 3. 4. 5.

† Diese ganze Strophe stehet nicht in der dritten Auflage.

Mein Eckel, der sich mehrt, verstellt den Reitz des
Lichts,
Und streuet auf die Welt den Hofnungs-losen Schatten;
Ich fühle meinen Geist in jeder Zeil ermatten,
Und keinen Trieb, als nach der Ruh!

XVII.
Ueber Marianens anscheinende Besserung.
d. 16. Oct. 1736.

Dieses kleine Gedicht, worinn die Poesie schwach, und nichts als die Rührung des Herzens noch einiger massen poetisch ist, hat die Zeichen einer Besserung zum Vorwurf, die nach der Ankunft und klugen Sorge des erfahrnen und glücklichen Arztes, Herrn Leib-Medici Werlhoffs, sich an dieser geliebten Kranken gewiesen hatten. Es war die Arbeit einer einsamen Stunde, und zwey Tage darauf machte ein unverhofter Tod der Freude des Ehemannes ein trauriges Ende.

Ich sah, mit tiefgerührtem Herzen,
Der Mariane nahen Todt,
Und las in jedem Blick mehr Schmerzen,
In jedem Athemzug mehr Noth.
Ich netzte die geliebte Brust,
Mit meinen abgehärmten Wangen,
Und hielt mit Angst, und zagendem Verlangen,

Vor

Vor dem annahenden Verlust,
Den holden Leib umfangen.
Zuletzt wandt ich mit einem Blicke,
Worinn mit der Verzweifelung
Noch etwas matter Hofnung rung,
Mich nach dem straffenden Geschicke.

Muß ich sie missen, die ich liebe,
Und neben der ich nichts geliebt?
Was hätt' ich, wenn sie mir nicht bliebe?
Straft dann der Himmel auch die Triebe,
Die er uns selbst befielt und giebt?

Ist keine Kraft in wahren Thränen?
Dringt denn mein Seufzen nicht zu dir?
Herr! Deine Weisheit schilt mein Sehnen;
Du willst mich von der Welt entwähnen,
Sie war mir nur noch werth in ihr.

HErr! was Du willst, das soll geschehen,
Auch weinend ehr' ich Deinen Rath:
Doch hört Dein Will auf unser Flehen,
So laß auch mich die Gnade sehen,
Die oft ein reines Herz erbat.

Aufrichtig Flehen wird erhöret:
Ich sprach, und durch den dunkeln Sinn
Fuhr auch zugleich ein Strahl von neuer Hofnung hin;
Die Fluten Angst, die sich in mir empöret,

Ver-

Vertobten nach und nach;
Ein inn'res Wort, ein höh'rer Tröster sprach,
Zu dem, von Angst und tieffem Schmerzen,
Schon lang gequälten Herzen:

Wer thut, und trägt, was Gott gebeut,
Aus Gottes Willen macht den seinen,
Und küßt die Hand, die Straffe dreut,
Wird danken, wo er meint zu weinen.

Es kam der Mann, den Gott erwählte
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn;
Er sah, was die Geliebte quälte,
Mit unbetrogner Scharfsicht ein.
Gleich legte sich der Brand, der in den Adern glühte,
Das heimlich starke Gift, verjagt aus dem Geblüte,
Wich minder edlen Stellen zu;
Ihr Herz fand Kraft, ihr Haupt die Ruh.
Ein frischer Trieb fuhr in die matten Glieder,
Sie sah das fast verlaßne Licht,
Mit halb verblendetem Gesicht,
Die Welt und mich erkannte Sie nun wieder.

Vater! es hat Deine Gnade
Mit der Menschen Flehn Gedult;
Aber gieb daß Deine Huld
Nicht mehr Schulden auf uns lade.

Laß ihr Leben, Dein Geschenke,
Fruchtbar sein an Dank und Treu;
Gieb, daß es mich nie erfreu,
Daß ich nicht an Dich gedenke.

XVIII.
Trauer-Ode
beym Absterben seiner geliebten
Mariane.*
Nov. 1736.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane! welch ein Lied!
Wann Seufzer mit dem Worten ringen,
Und ein Begrif den andern flieht.
Die Lust, die ich an Dir gefunden,
Vergrössert jetzund meine Noth;
Ich öfne a meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmahls Deinen Tod.

Doch

a meine a. 3.

---

* Aeltester Tochter des Hrn. Samuel Wyß, Herrn zu Mathod und la Mothe, und Marien von Dießbach, die der Verfasser den 19. Febr. 1731. geheyrathet, und den 30. Octob. 1736. durch den Todt verlohren hat, da er eben einen Monath vorher in Göttingen angekommen war.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und Du verdienst sie allzu wohl,
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von Dir schweigen soll.
Es wird, im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu;
Als wann von Dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unsrer Treu.

Nicht Reden, die der b Witz gebieret,
Nicht Dichter-Klagen fang ich an;
Nur Seufzer, die ein c Herz verlieret,
Wann es sein Leid nicht fassen kan.
Ja, meine Seele will ich schildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie sie, ergezt an Trauer-Bildern,
In Kummer-Labyrinthen irrt.

Ich seh dich noch, wie Du erblaßtest,
Wie ich verzweifelnd zu Dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßtest,
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinsten Triebe!
Wie ängstig warst Du für mein Leid?
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelassenheit.

b Geist a. 2.
c Herze führet, a. 3.

Wo flieh ich hin? in diesen Thoren
Hat jeder Ort, was mich erschreckt!
Das Haus hier, wo ich Dich verlohren;
Der Tempel dort, der Dich bedeckt;
Hier Kinder ; ; ; Ach! mein Blut muß lodern
Beym zarten Abdruck Deiner Zier,
Wann sie Dich stammelnd von mir fodern;
Wo flieh ich hin? ach! gern zu Dir.

O soll mein Herz nicht um Dich weinen!
Hier ist kein Freund Dir nah als ich.
Wer riß Dich aus dem Schooß der Deinen?
Du liessest sie und wähltest mich.
d Dein Vaterland, Dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienst und Blut dir gab,
Die sind's wovon ihn dich entrücke,
Wohin zu eilen? in dein Grab.

Dort in den bittern Abschieds-Stunden,
Wie Deine Schwester an Dir hieng,
Wie, mit dem Land gemach verschwunden,
Sie unserm letzten Blick entgieng;
Sprachst Du zu mir, mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth stritt:
Ich geh mit ruhigem Gemüthe,
Was fehlt mir? Haller kömmt ja mit.

d Ein Vaterland, das dir gewogen,
Verwandschafft, die dir liebreich war,
Dem allen hab' ich Dich entzogen!
Wohin zu eilen? auf die Baar. a. 3. 4. 5.

Wie kan ich ohne Thränen denken
An jenen Tag der Dich mir gab;
Noch jetzt mischt Lust sich mit den kränken,
Entzückung löst mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war Dein Herz im lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich, allein nach meinen e Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß.

Wie bald verliessest du die Jugend,
Und f flohst die Welt, um mein zu seyn;
Du g miedst den Weg gemeiner Tugend,
Und warest schön für mich allein.
Dein Herz hieng ganz an meinem Herzen,
Und sorgte nicht für Dein Geschick;
Voll Angst, bey meinem kleinsten Schmerzen,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eiteln fester Wille,
Der sich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und sanfte Stille,
Die weder Muth noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern;
War meine Lust, und ist mein Schmerz.

Ach!

e so arm ich selbst mich schriebe, a. 3.
f miedst a. 3.
g wichst vom a. 2. 3.

Ach! herzlich hab ich Dich geliebet,
Weit mehr als ich Dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich selbst vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich Dich innigst küßte,
Erzitterte mein Herz und sprach:
Wie! wann ich Sie verlassen müßte!
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübniß soll noch währen,
Wann schon die Zeit die Thränen hemmt,
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überschwemmt.
Die erste Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmahl Deiner Huld,
Und die Verehrung Deiner Tugend,
Sind meines Herzens stäte Schuld.

Im dicksten Wald bey finstern Buchen,
Wo niemand meine Klagen hört,
Will ich Dein holdes Bildniß suchen,
Wo niemand mein Gedächtnüß stört,
Ich will Dich sehen, wie Du giengest
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann Du mich umfiengest;
Wie freudig, wann ich wieder kam.

Auch in des Himmels h tieffer Ferne,
Will ich i im Dunkeln nach Dir sehn,
Und forschen k weiter als die Sterne,
Die unter Deinen Füssen drehn.
Dort wird jetzt Deine Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft:
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen,
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst Du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für Dich;
Du mischest mit der Engel Tönen,
Dein Lied, und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch Dir auf:
Dort steht die Absicht unsers Scheidens,
Und mein bestimmter Lebens-Lauf.

Vollkommenste! die ich auf Erden
So stark, und doch nicht gnug geliebt;
Wie liebens-würdig wirst du werden!
l Nun Dich ein himmlisch Licht umgiebt.
Mich überfällt ein brünstig Hoffen,
O! sprich zu meinem Wunsch nicht nein!
O! halt m die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig Dein zu seyn.

h tieffsten a. 3.
i bey Nachte a. 3.
k jenseits allen a. 4. 5.
l Wann a. 3.
m halte deine Armen a. 3.

XIX.
Ueber eben Dieselbe.
Febr. 1737.

Geliebte! wann itzt solch ein Name
Nicht zu ermessen ist von mir,
Ich weiß, daß Nichts von Leid und Grame
Mehr Wege finden kan zu Dir;
Doch, wann vom Licht der wahren Sonne,
Noch Strahlen fallen niederwärts,
So wirf auch Du, vom Sitz der Wonne,
Ein Aug auf Deines Hallers Herz.

Dich heisset mich die Welt vergessen!
Dich tadelt man in meiner Brust!
Mein Herz, ein Herz das Dich besessen,
Soll offen seyn für andre Lust.
Ja Dich und mich schmäht der zusammen,
Der mein Betrübniß unterbricht,
O kennt' er selber reine Flammen,
Er schölte meine Thränen nicht.

Doch wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuth zeugt, und Tugend weyht.
Sie ist kein Freybrief wilder Triebe,
Nicht eine Magd der Ueppigkeit.
Dein Lieben war, mein Leid ergetzen
Mit heimlich sorgender Gedult;
Mein Lieben war, mein Glücke schätzen,
Belohnung suchen Deiner Huld.

Ihr holden Jahre! die wir beyde
Einander ach! so kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide,
Bey manchem Sturme hingebracht;
Wir suchten Ruh in zärterm Scherzen,
Wie Tauben, die ein Wetter fliehn,
Und fanden Lust, selbst in den Schmerzen,
Weil unsre Treu nie heller schien,

O Bern! o Vaterland! o Worte
Voll reger Wehmuth, banger Lust!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll wunder Spuren in der Brust!
O bleibt bey mir, erneut die Stunden,
Da Sie die Hand mir zitternd gab;
Wo seyt ihr! ach ihr seyt verschwunden,
Ich bin allein, sie deckt ein Grab.

Ein Grab? in deinen schönen Tagen?
Du Rose, frisch vom reinsten Blut.
Ach ja, dort ward Sie hingetragen,
Hier ist der Tempel, wo Sie ruht.
Der Stein, den ich beschrieben habe ::::
O wie ists hier so öd' und still!
O hier ists, wo, im gleichen Grabe,
Ich meinen Schmerzen enden will.

Ja fern von n allen die uns lieben,
o Die Blut und Freundschaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als Du geblieben,
Hier ist mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts ist mein, als Deine Gruft,
Hier steht mein Grabmal bey dem Deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft,

†

n allem was wir a. 3.
o Was a. 3.

† O daß ich doch Dich lieben mußte?
Wie glücklich warst Du ohne mich?
Dein Muth, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts als Lust und Scherz um Dich,
Du warst vergnügt, gesucht bey allen,
Mit Tugend, Zierd und Gut geschmückt!
O hätt' ich niemals Dir gefallen!
Wär ich nur arm und Du beglückt.

Doch nein! ich kan mein Glück nicht hassen,
Und Deine Huld verdient nicht Reu;
GOtt hat Dich mir aus Wahl gelassen;
Er liebet uns mit weiser Treu:
Gott ists, der Dich der Welt genommen,
Der mich vielleicht Dir schaden sah;
Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
O sey er rauh, ist er nur nah'!

O Wonne! flammendes Entzücken!
O Freude! die die Zunge bindt!
O Thränen nur! dich auszudrücken!
Gefühl, das keine Worte findt!
O, dort ist sie, im selgen Heere,
Beym Stuhl des Lamms, am Lebens-Fluß!
Ach! daß mein Leib verwesen wäre,
Der mich von Ihr noch trennen muß!

Diese 24. Verse sind in allen vorigen Auflagen ausgelassen.

XX.
Ueber das Einweihungs-Fest
der Göttingischen hohen Schule.
1737.

Was reget sich in meinem Busen?
Ist es Verwundrung? Ist es Lust?
Gelinde Triebe stiller Musen,
Fühl ich euch nicht in meiner Brust?
Nicht der Trompeten wildes Blasen,
Nicht eines Sieges schädlichs Rasen,
Ein Glück, das tausend elend macht;
Nein, mich rührt eine reine Wonne,
Ein Tag, der neidloß, wie die Sonne,
An Wohlthun reicher als an Pracht.

Was seh ich? eine sanfte Klarheit,
Ein düstres Land wird hell davon:
O Himmels-Kind! du bist die Wahrheit,
Die Segens-Spur verräth dich schon:
Dein starker Strahl zerstreut die Schatten,
Die Zeit und Wahn befestigt hatten,
Die Seelen selber machst du neu:
O Schönheit! für den Geist gezieret,
Wen einst dein zwingend Licht gerühret,
Bleibt keinem mindern Gute treu.

Wer ist die Schaar, die dich begleitet?
Auf die dein Blick mit Vorzug fällt:

Ein Weg von Strahlen, der sie leitet,
Verbindt den Himmel unsrer Welt. a
Der keusche Reiz von ihren Zügen,
Ihr lehrend Spiel, ihr still Vergnügen : : :
O Musen! eilt nicht von uns hin,
Liebt diesen Sitz, den man euch bauet,
Zeigt euch, wie euch Athen geschauet,
Und ward der Erde Lehrerin.

Sie stehn; die eine sucht die Stille,
Und ihrer Saiten holde Kraft;
Sie spielt, und der bezwungne Wille
Verlernt die Wuth der Leidenschaft;
Die kluge Zeugin der Geschichte
Zeigt unserm sonst zu kurzen Lichte
Im Vorigen das Künftige:
Mit ernster Kraft, im letzten Fernen,
Sucht jene, jenseits allen Sternen,
Der Gottheit unerschöpfte See.

Mir schwindelt: wo sind Zeit und Gränzen
Die Nachwelt kömmt, und preißt dieß Fest:
Ich seh ein Licht den Enkeln glänzen,
Dem dieser Tag den Schein verläßt.
Ein Geist, noch unreif zu dem Wesen,
Wird heut zur Grösse schon erlesen,
Verknüpft in dieses Tages Riß:

Des

a Vereint den Himmel mit der Welt. a. 3. 4. 5.

So lagen in Athens Beginnen
Des b spåten Plato starke Sinnen
Verborgen, aber doch gewiß.

So ist's, da blüht der Musen Ehre,
Wo man der Weißheit Würde schätzt:
Wo wird mehr Werth auf echte Lehre,
Auf Trefflichkeit mehr Preiß gesetzt?
Die Mutter rühmlicher Exempel
Belohnung, sichert diesen Tempel,
Vor feiger Armuth Sclaverey:
Erhabner Seelen theure Morgen,
Zu edel für gemeine Sorgen,
Stehn hier zum Dienst der Wahrheit frey.

Wer aber ists, der euch beschützet?
Ihr Musen! zeigts der Nach-Welt an,
Sagt, wenn der Marmor schon vernützet,
Das, was ihr seht, hat Er gethan!
O Fürsten! unter Millionen,
Kießt GOtt sich einen aus zu Kronen,
Und zählt ihm aller Schicksal ein.
O lernt am Beyspiel, das ihr schauet,
GOtt hat ihm seine Macht vertrauet,
Ein Werkzeug seiner Huld zu seyn.

Schweigt, Musen, aber von den Britten,
Der Helden würdigstem Gebiet;
Sagt nicht, wie kühn der Löw gestritten, Mengt

b Stagyriten a. 3.

Mengt keine Welfen in sein Lied.
Zu oft mahlt ein gemeiner Dichter
An seinem Helden Neben-Lichter,
Und schwächt sein Lob mit fremdem Ruhm:
Lehrt ihr die Menschen tiefer sehen;
Georgens Thron ist Gottes Lehen,
Und der Gebrauch sein Eigenthum.

Er ists, dem so viel Völker danken,
Daß Frieden ihre Saaten schützt;
Der, mit gerechter Klugheit Schranken,
Die Herrschsucht hemmt, und Schwache stützt.
Ihn wafnet Macht und Muth zum Kriege,
Doch liebt er Frieden mehr als Siege,
Mehr unser Glück als fremdes Land:
Er ists, der nie aus Ehrsucht kämpfet,
Und, was ein Held am letzten dämpfet,
Zu theuren Nachruhm überwand.

Sein Geist dringt durch mit sichrer Stärke,
Wo Er gemeine Wohlfahrt findt:
Aus Güte liebt er große Werke,
Und Wunder, wann sie heilsam sind.
Ein Fluß fiel tobend in die Thäler,
Weil die Natur der Erde Fehler
Zu c weiser Fürsten Uebung ließ;
Er sprach: und Berge wurden Tieffen.

c kluger a. 3.

Und die gezähmten Wellen lieffen
Durch Klippen, die Er weichen hieß. *

Ja, weiter als die Welt der Alten
Wirft Er den Segens-reichen Blick,
Und, würdig beyde zu verwalten,
Macht Er noch einer d Erde Glück:
Ein wildes Volk lernt Tugend nennen, †
Und bessrer Sitten Würde kennen,
Ein jeder Wald wird eine Stadt;
Es lernet gut und glücklich werden,
Und preißt das Glück der andern Erden,
Die Dich, o Vater! bey sich hat.

Doch, Herr! Dein unumschränkt Gemüthe,
Das für so viele Staaten wacht,
Hat auch für scheue Musen Güte,
Hat diesen Tag uns groß gemacht.
Die Völker an der e sanften Leine
Sehn heut ein Fest von seltnem Scheine,
Das keiner sah, noch mehr wird sehn.
Und jeder wünscht, zu deinem Leben,
Von seinen Jahren zuzugeben,
Dich seinen Kindern zu erflehn.

D

d Welt Geschick. a. 3.
e stillen a. 3.

* Die vortrefliche Schleusse zu Hameln, wodurch die gefährliche Schiffahrt auf der Weser von einem grossen Theil ihrer Beschwerlichkeit befreyet worden ist.
† Das neu-bewohnte Georgien.

O Musen! wer kan würdig singen?
Ehrt selbst den Stifter eurer Ruh:
Legt einem Geist des Maro Schwingen
Zu meiner Treu und Eifer zu:
f Noch rühmt, auf den gelinden Saiten,
Melpomene die stillen Zeiten,
Wo man den Held als Vater sieht:
Bald aber füllt, gereitzt zum kriegen,
George Land und See mit Siegen;
Calliope! dein ist dieß Lied.

XXI. An S. Excellenz HERRN Gerlach Adolph v. Münchhausen,

Sr. Königl. Maj. von Groß-Britannien und Churfürstl. Durchl. zu Braunschweig-Lüneburg Hochbetrauten Geheimden Rath und Groß-Voigt zu Celle, und Königl. hohen Repräsentanten bey der Einweihung der Georg-Augustus-Universität, unter fremdem Nahmen den 17. September, 1737.

Der

f Sagt ihm, Georg und Caroline
Die Weisen längst ein Wunder schiene,
Sind, was die Fabel sonst erdacht;
Sind Muster von Vollkommenheiten,
Die einst ihr Stamm in späten Zeiten
Der letzten Nachwelt gläublich macht! a. 5.

Der auf der erhabensten Stelle eines Rechtsgelehrten nun die Belohnung seiner hohen Verdienste geniessende Edelmann, in dessen Nahmen dieses Gedicht Unserm Erlauchten Wohlthäter überreicht worden, wird die so lang schon verschobne Bekanntmachung desselben nicht in Ungnaden vermerken, die auf Seiten des Verfassers eine schuldige Pflicht der wahrhaftigsten Dankbarkeit ist.

Nimm HERR! mit der gewohnten Huld,
Dieß Opfer Deiner Söhne,
Die Treu, die in uns wohnt, begehrt von Dir Gedult,
Und deckt die Fehler unsrer Töne.
Es ist ein Lied, durch keinen Witz geschwächt,
Und ohne Sorge schlecht

O sieh in uns, gerührter Herzen Regung,
Die, überschwemmt mit wallender Bewegung,
In ungesuchte Worte bricht;
Das wagt kein Schmeichler nicht.

Wahrheit hat ein redend Leben,
Dessen Kraft kein Witz ersann;
Was das Herz hat eingegeben,
Hat kein Heuchler nachgethan;
Künstler lernen schmeichelnd mahlen,
Doch die Schönheit selbst hat Strahlen,
Die die Kunst nicht schaffen kan.

O daß Du niemahls angehört,
Was Freunde, die sich nichts verhehlen,

Wo niemand ihre Freyheit stört,
Von Dir mit wahrem Ruhm erzählen.

Er hats vollbracht, sie steht, GEORG AUGUSTE,
Und was dem Neid unmöglich heissen mußte,
Sie wächst, und ist schon groß.
Ein einsam Volk, in öder Ruh erzogen,
Wird itzt der Reinlichkeit, ja selbst der Zier gewogen,
Und öffnet fremden Witz die ungewohnte Schooß.
Die Handlung streut, aus arbeitsamen Händen,
Bequemlichkeit und Reichthum aus;
Die Ordnung zieht die Stadt aus ihrem Grauß,
Und selbst des Eckels Klagen enden;
Der Lehrstuhl ist besetzt, und eine stille Jugend
Lernt mit der Weisheit auch die Tugend.

Wunder von bemühter Güte!
Muster von der Tugend Kraft!
Da ein einziges Gemüthe
Ganzer Länder Wohlstand schaft.
Alles was wir sehn und loben,
Alles ist Dein Eigenthum,
Du hasts aus dem Staub erhoben,
Mit ihm wächset auch Dein Ruhm.

Ja Deiner Klugheit muß sich endlich alles fügen,
Was das Verhängniß Dir zur Prüfung vorgelegt;
Und Deiner Tugend gönnt der Himmel das Vergnügen,
Daß, was Du pflanztest, itzt schon frühe Früchte trägt.

Die wohlgewogne Wahl der Lehrer aller Orden,
Erkießt aus manchem Volk, aus jeder Wissenschaft,
Und denen, bloß durch Deiner Güte Kraft,
Ein unberühmtes Land zum Vaterland geworden;
Die selbst dem Haß zu starke Huld;
Die Großmuth ungehofter Gaben,
Die auch die Bitte nicht gekostet haben;
Dein unermüdlich Aug, an tausend Orten wach,
Für nichts zu stolz, für nichts zu schwach,
Sind es, die durch ein Meer von Hinderungen,
Georg Augustens Glück errungen.

Das Elend weicht getrost von Deinem Angesichte;
Du bist gerecht, doch gnädig selbst der Schuld;
Du bist gelehrt, und gütig minderm Lichte;
Bemüht, und voll von freudiger Gedult,
Und Tugenden, die sonst sich hassen,
Beredt die Frömmigkeit in Dir sich zu umfassen.
Bescheidenster, Du hörest uns nicht gern,
Und wehrest Deinen Ruhm sich Dir zu zeigen;
Doch Werke reden, wann wir schweigen;
Wir sagten mehrers, wärst Du fern!

Eitle Ruhmsucht mag sich schämen,
Unverdientes Lob zu nehmen,
Das den innern Unwerth schilt;
Tugend darf ihr Lob wol hören,
Will die Demuth gleich es stöhren,
Ist es doch ihr wahres Bild.

O sieh

O sieh ein unerkäuflich Lob,
Der Helden höchsten Preiß, die wahrer Werth erhob.
Von den gedrungnen Schaaren,
Die um Dein Antlitz heut so emsich waren,
Ist nicht ein Herz, das nicht Dir gleiche Nahmen giebt,
Ist niemand, der Dich nicht sich selbst zu Liebe liebt,
Kein Mensch, dem nicht Dein Ruhm so werth als seiner ist,
Nicht einer, der Dich nicht so groß wünscht, als Du bist.

Herr! so viele tausend Seelen
Haben einen Wunsch für Dich,
Unsre treue Sorgen zählen,
Jeden Tag, der Dir entwich:
O mach' einst das Glück der Kinder,
Die Dich heut noch angelacht;
Und ihr Zeiten eilt gelinder,
Die er einzig gülden macht.

XXII.

Auf das Absterben der Mariane,

von Herrn

Johann Jacob Bodmer,

1738.

Ich habe dieses Gedicht des Herrn Bodmers nicht ungedruckt lassen können, ob es wohl nunmehr in der Sammlung seiner kernhaften Poesien herausgekommen ist; weil sich die darauf erfolgte Antwort allzu genau auf dasselbe bezieht, und fast

wie eine Nachahmung davon ist, die man ohne das Urbild nicht deutlich genug verstehen könnte. Des Herrn Drollingers Trost-Ode hingegen, die in der Sammlung der Werke dieses angenehmen Dichters sich befindet, habe ich noch einmal auflegen zu lassen, eben deswegen billig Bedenken getragen.

Du, dem die kalte Hand des Todes die entrissen,
Die dir die Eitelkeit gewohnt war zu versüssen,
Wenn sie mit einem a Blick dich in die Arme schloß,
Der von Holdseligkeit und Inbrunst überfloß;
Erzähle mir, wie b ists nun um dein Herz beschaffen,
Empfindest du darinn des Schmerzens starke Waffen,
Der in dem tiefsten Mark, mit Hacken ausgespitzt,
Dir an dem Leben nagt, und unbeweglich sitzt?
Sag ob dein starker Geist, der aus dem Kerker steiget,
c Worinn ein schlechter Mensch sich nach der Erde neiget,
Des Kummers Meister wird, der blöde Leut' ergreift,
Ob er in fernem Wohl das neue Lied ersäuft?
Wenn er mit voller Kraft sich in die Tief' erhebet,
Die über unserm Haupt im dunkeln Schicksal schwebet,
Und

a Aug, aus welchem Liebe floß,
Und herzlicher Begier dich in die Arme schloß, a. 3.
b es jetzt a. 3.
c Worinn das schlechte Volk sich nach der Erde neiget,
Der schon mit voller Kraft sich in die Tieffe senkt,
Die über unserm Haupt in dunkeln Schicksal hengt,
Des Kummers Meister wird, der Schwächere ergreiffet,
Ob er im künftgen Wohl das jetzge Leid ersäuffet,
Wann er den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchem die schon steht, die jetzt im Grabe liegt. a. 3.

Und dann den sel'gen Schluß an seinem End erwiegt,
An welchen die schon steht, die hier im Grabe liegt.
Sag, ob der Zauberton von wohlgesetzten Füssen,
Wenn Anmuth und Verstand in d deinen Versen fliessen
Die Trauer-Bilder bannt, und wunderbar e an Kraft
f Ein angenehmer Bild zu deinem Trost erschaft?
g Nein; Weiser und Poet muß vor den Menschen weichen,
Die menschliche Natur bricht bey so schweren Streichen
Mit aller Macht hervor. Fühlt aber nun dein Herz
So stark als meines fühlt, wie stechend ist dein Schmerz?
Als mein geliebter Sohn, in dessen h geistvoll Leben
Mein Geist gewebet war, den Athem aufgegeben,
Hilf Gott! wie war mein Herz an Wünschen ausgeleert,
Wie fand ich nichts mehr lieb, u. nicht mehr hoffenswerth!
Und wären dazumal die hellgestirnten Ballen,
Vom innern Zuge frey, ins Chaos hingefallen,
i Sie hätt' ich ohne Reu gesehen untergehn,
Und die Natur vermischt sich in den Klumpen drehn;
k Ich hätt in meinen Fall die ganze Welt gezogen;
So sehr war die Vernunft vom Leiden überwogen!
Itzt hat die Zeit zweymal den Tag zurück gebracht,
Die mir die güldne Thür zur Freude zugemacht;

d meinem Verse a. 3.
e von a. 3.
f An Schönheit und Gestalt geschmücktere a. 3.
g Der Weise, der Poet muß vor dem a. 3.
h Geist, und a. 3.
i So hätt ich ohne Reu sie sehen untergehn, a. 3.
k Ich hätte alle Welt in meinen Fall gezogen,
So stark a. 3.

Die Freude, die man itzt an mir zu sehen meinet,
Kömmt durch die Hinterthür, u. ist nicht, was sie scheinet,
Sie sitzt nur auf der Haut. Wann oft durch mein Gesicht
Ein von den Frölichen erborgtes Wesen bricht,
So strafet mich mein Herz der zu willfährgen Lügen;
Ich zwinge mich umsonst die Regung zu betriegen,
Ich muß beyseite gehn, fängt sie zu wallen an,
Nach einem stillen Ort, allwo ich weinen kan.

Noch jüngstens, als ein Schwarm l glückredender gekommen,
Ich wäre m zu dem Rath der Bürger aufgenommen,
Nahm zwar der Freude Schmuck die äussern Glieder ein,
n Die alle, nur nicht mich, betrog der frohe Schein:
Inwendig schlug der Zwang auf mich, mit schweren Streichen;
Ich mußte schnellen Schritts ins Nebenzimmer weichen;
Die Schleussen brachen ein, und liessen Thränen aus.
In der geheimen Nacht, in o meinem öden Haus,
Pflegt mein einsamer Mund die Hörer zu betriegen,
Und läßt mit leisem Thon die tiefen Klagen fliegen.

Bin ich so fern von dir in diesem untern Land,
Des Uebels Vaterstadt, mein Sohn, dir noch bekannt;
Und hat die beßre Schaar in den gestirnten Bogen,
Mit welcher du itzt lebst, dir mich noch nicht entzogen,
Und

l glückruffender a. 3.
m in den a. 3.
n Sie alle, nur nicht mich betrog der schöne Schein: a. 3.
o einem a. 3.

Und hat dein jetzigs Wohl nicht [p] plötzlich alles Leid,
Das hier die Menschen plagt, vor deinem Blick zerstreut;
Wie kanst du ohne Gram mich Leidenden betrachten,
Und warum lässest du mich ohne Trostwort schmachten?
Wie kömmt es, daß du nicht zu mir herunter steigst,
Und dich mir in dem Glanz, der dich [q] umfasset, zeigst;
Daß du nicht kommest, mir von Stück zu Stück zu sagen,
Was für Veränderung mit dir sich zugetragen,
Seitdem du voller Eil den Körper abgelegt,
Worinn der innre Geist sich unbehülflich regt;
Was für ein helles Licht darinnen aufgegangen,
Was du [r] zur Wissenschaft für neue Hülf' empfangen,
In mehr als einer Welt die Schöpfung auszuspähn,
Die Räder der Natur im Innern einzusehn;
Nach welchem ew'gen Trieb die lichtgestirnten Ballen,
In dem bestimmten Gleiß, und [s] sonder Anstoß wallen;
In [t] welchem schönen Platz du eingezogen bist,
Was dort für ein Geschlecht, mit was für Sitten ist;
Wie seltsam an Gestalt, was ihr für herrlich achtet,
Was ihr bereits besitzt, wornach ihr ferner trachtet;
Wenn dir [u] der Dinge Reich sich völliger entdeckt,
Was für ein Trost für mich in Zukunft drinnen steckt;
Ob ich die Süßigkeit noch einmal soll geniessen,
Wovon mein irrdisch Herz mir schien zu überfliessen,

Wenn

p allen Hauffen Leid, A. 3.
q begleitet a. 3.
r vor neue Hülf zur Wissenschaft a. 3.
s ohne a. 3.
t welchem schönen Platz du einquartieret bist, a. 3.
u die ganze Reyh der Dinge sich A. 3.

Wenn ich dich x küssend lacht', und wenn dein Angesicht,
Dein helles Augenpaar auf meines y sich gericht?
Mein Sohn erzähle mir von diesen z fremden Dingen,
Wenns dir erlaubet ist, a sie an den Tag zu bringen,
b Wenn sie der Schöpfer nicht mit Fleiß zurücke hält:
Erzähl' es, wenn das Thun der ungesehnen Welt',
Wenn himmlische Begriff in körperlichen Bildern
Und in der Menschen c Mund sich deutlich lassen schildern:
d Ich hätte gleichfalls dir die kleine Wissenschaft,
Die Witz, Erfahrung, Glück, den Sterblichen verschaft,
Die Frucht der späten Welt, so weit sie reicht, erkläret,
Wenn du nicht vor der Zeit von hier zurückgekehret,
Eh dein Verstandes-Aug, noch ungeblendt, und scharf,
Auf jeden Gegenstand bestimmte Blicke warf.
Wie könntest du mir itzt das kund zu thun versagen,
Was ich aus Neugier mich erkühne dich zu fragen,

Der

x liebete, a. 3.
y war a. 3.
z dunkeln a. 3.
a das a. 3.
b Was uns der Schöpfer wol mit Fleiß a. 3.
c Sprach a. 3.
d Entdecke sie mir so, wie ich dir voller Lust
Die kleine Wissenschaft, die Menschen ist bewußt,
Die Frucht der späten Welt, erkläret würde haben;
Wenn in dem Finsterniß, worin wir sind begraben,
Mit Denken noch nicht fest, und an den Sinnen klein,
Du eine längre Zeit gehangen würdest seyn.
Wie könntest du mir jetzt die Wissenschaft versagen,
Von dem, wohin ich dich so dreiste darf befragen?
Die Neugier, die mich treibt, a. 3.

Der Vorwitz, der mich treibt, ist ohne Schuld und rein,
Und deines Vaters Ruh e kömmt damit überein;
Denn ich genösse so f dein viel gebessert Leben;
Mein Schmerze würde sich dadurch zufrieden geben.
Allein du hast g gewiß, in deiner höhern Sphär,
Ein lieblicher Geschäft, und denkest mein nicht mehr.

Dergleichen Klage führt der Kummer, der h sich liebet,
Ob der Verstand gleich sieht, daß sie i ein Wind zerstiebet;
Wohl dir, o Haller! wohl, wenn dein gestählter Muth
Dem Leid mehr Wiederstand als meine Schwachheit thut!
Wenn aber auch dein Herz die Menschlichkeit empfindet,
So höre k meinem Rath, den die Erfahrung findet;
Flieh den unselgen Ort, l an dessen düsterm Rand
m Der unwillkommne Tod dein liebst und bestes fand:
Wo du der Augen n Feur sahst nach und nach verbleichen,
Wo du die Lippen sahst sich dir zu letzte reichen,
Sahst, wie ihr Aug auf dich den letzten Blick gethan.
Flieh eilends diesen Ort, es o hängt noch itzt daran

Ein

e fällt a. 3.
f selbst a. 3.
g vielleicht a. 3.
h sie a. 3.
i im a. 3.
k meinen a. 3.
l den Ort umsetzt mit Noth, a. 3.
m Wo deine Liebste fand den unwillkommnen Tod; a. 3.
n Glanz allmählig sahst, a. 2.
o hänget noch a. 3.

Ein p dunkelbrauner Schwarm von trauerreichen Bildern,
Die drohen sich von dar in dein Gehirn zu schildern;
† Sie flattern über dir in der einöden Nacht,
Und lassen dich auch nicht, wann schon der Tag erwacht.
Flieh nach dem stillen Grund, wo zwischen glatten Buchen
q Dein Liebstes erstlich kam, dir einsam zu besuchen;
Wo sie mit blödem Aug auf alle Seiten sah,
Aus Furcht es wär ein Zeug euch Zweyen allzunah;
Wo ihr verwirrter Blick dasselbe dir versagte,
Was ihr doch ingeheim so sehr als dir behagte.
Die Bilder sitzen noch auf der beblümten Flur,
Doch sichtbar dir allein, und führen noch die Spur
Von ihrem holden Mund, und wolberedten Wangen:
Auf ewig, ewig sind die Sachen selbst vergangen.
Bewegt dich aber nicht die Sorg um deine Ruh,
So neige dein Gehör dem Vaterlande zu.
Dort wo die Aar zurück nach ihrem Ursprung fliesset,
Und Berchtolds beste Stadt r mit ihrem Arm umschliesset,
Die sie nicht gern verläßt, s flieht oft bey stiller Nacht
Des Landes t Schutz-Gott hin, der für ihr Wohlseyn wacht:
Mit heischerm holen Ton, der an dem Strand gebrochen,
Hat u der vor kurzer Zeit die Worte laut gesprochen,

Die

† Diese 2. Verse stehen nicht in der dritten Auflage.

p dunkelgelber / dunkelschwarzer } Schwarm von solchen Trauer-Bildern, a. 3.
q Die Liebste a. 3.
r in ihre Armen schliesset, a. 2.
s flegt a. 3.
t Genius a. 3.
u er a. 3.

Die ein Poet gehört und aufgeschrieben hat:
Die Hoffnung nährte mich, rief er, geliebte Stadt,
Es würde Haller noch die Kunst geschickt zu singen,
Den zierlichen Geschmack, an unser Ufer bringen,
Die Barbarey würd ihn und seine Muse fliehn,
Und x durch ihn aufgestützt die schöne Sprache blühn;
Die Thaten würden nicht mit ihrem Helden sterben,
Des y Staats erhabner Geist im Ausdruck nicht verderben,
Und Steiger, dem die Zeit zum Zeugen Hallern schenkt,
Nicht in z die dunkle Nacht zu Biderb eingesenkt:
Allein ich war umsonst bemüht ihn a zu erziehen,
Weil er genöthigt wird, zu fremdem Volk zu fliehen.
Was für ein böser Stern trieb ihn aus Zärings Bern,
Für einen freyen Stand zu preisen einen Herrn?
Was macht b ihn mehr der Lein', als seiner Aar, gewogen,
Was hat den grossen Geist so stark, so tief gebogen?
c War sein viel denkendes, beladenes Gedicht,
Für meinen Kopf zu schwer, und schmekte mir es nicht?
d Hat Armuth oder Neid den Willen mir gebunden,
Daß

x von ihm a. 3.
y Stands a. 3.
z das Finsterniß a. 3.
a zu erzeugen.
Wann er den Nacken jetzt muß unter Fremden beugen;
Was vor ein Ungefäll führt ihn aus Zärings Bern,
Und macht ihn unterthan bey einem neuen Herrn? a. 3.
b der Leine ihn, mehr als der a. 3.
c Hat es daran gefehlt, daß mein Verstand erstekt,
Sein Geist-erfüllt Gedicht aus Kaltsinn nicht geschmeckt? a. 3.
d daß a. 3.

Daß er nicht e Ruh und Schutz in meinem Schoos gefunden,
f Der Himmel woll' es nicht! Mein bergigt hartes Land
Verdrückt mir nicht so gar den denkenden Verstand,
Daß Hallers starker Geist ihn nicht mit seinem Leben
Aus seinem trägen Stand vermögte zu erheben.
Auch g fehlts in meinem Schatz an allem diesem nicht,
Was einer Muse Ruh und Ueberfluß verspricht:
h Mein Volk ist auch nicht faul Verdienst und Kunst zu loben,
Und er ist über Neid und Mißgunst hoch erhoben.
Warum denn hol' ich nicht des Landes i wahre Zier,
In meine Schooß zurück? das Schicksal leihet mir,
Zu einer schnellen Fahrt k den Vorspann und den Wagen,
Und Bodmer will ihn gern auf seinen Händen tragen.

e Ruh genug a. 3.

f Nein; dieses sey nicht wahr: das Clima, wie gebückt,
Hat mir doch den Verstand so tief nicht unterdrückt,
Daß Hallers feiner Geist, mit seinem höhern Leben,
Nicht meinen trägen Sinn vermögen zu erheben. a. 3.

g fehlt es meinem Land / Schooß a. 3.

h Auch ist mein Volk nicht faul, Verdienst und Kunst zu loben, a. 3.

i schöne Zier, a. 3.

k sein Vorgespann und Wagen, a. 3.

XXII.

Antwort
an Herrn
Johann Jacob Bodmer,
Professor, und des grossen Raths zu Zürich.
1738.

O Freund, der fern von mir, im Schoos der Vaterstadt,
Noch itzt ein schätzbar Herz mir vorbehalten hat,
Wie soll Dein Lied mein Leid, mein ewig Leid vermindern?
Kan eines Freundes Schmerz des andern Schmerzen lindern?
Nein, mein noch wundes Herz, von langer Wehmuth weich,
Fühlt alles was Du sagst, und weint mit Dir zugleich.
Es wünsche, wer da will, ein Herz, das nie sich bindet,
Das von der Liebe nichts, als den Genuß empfindet,
Das vorige vergißt, ans künftige nicht denkt,
Und nur ans jetzige, sich, klug wie Thiere, henkt.
Das giebt die Weisheit nicht. Sie lehrt Dich wohl die Wege,
Die nach der Hoheit gehn, verlernt' und öde Stege!
Du hast, getrost durch sie, und kühn durch eigne Kraft,
Schon oft den Götzendienst des Wahnes abgeschaft,
Dem Ausdruck, Schall u. Reim', ihr wahres Amt erlesen,
Dem Schönen der Natur zur Zierde, nicht zum Wesen;
Und Teutschlands künftig Volk den Weg zum Ruhm gelehrt,
Dann der wird niemals groß, der noch, was klein ist, ehrt.

Doch der Natur entgehn, der Thränen Aufruhr zwingen,
Dem Blute widerstehn, das wird Dir nicht gelingen.
Die gleiche Zärtlichkeit, die jede Schönheit schätzt,
Die der Gedanken Preiß aus Grund und Urtheil setzt,
Die Stimme der Natur erkennt in Miltons Thränen,
Und Josephs Wehmuth [a] fühlt, u. Phlioctetens Sehnen,*
Die, schadet Dir o Freund! sie dehnt Dir den Verlust
In ferne Folgen aus, sie schließt die eckle Brust
Vor schnödem Troste zu, sie öfnet Deiner Klage
Die Aussicht ohne Ziel in unerwünschte Tage,
Und ruft das werthe Bild, und jeder Stunde Glück,
Und jeden holden Zug zu Deiner Qual zurück.

Wie aber fragst Du dann? ob meine Schmerzen dauren,
Ich leide mehr als Du, wie soll ich minder trauren?
Zwar ich gesteh Dir gern, daß jedem [b] wann er weint,
Sein Klagen billiger, als alles Klagen [c] scheint;
Und kündig seiner Noth, von jener nicht gedrücket,
Er gern sein eignes Leid weit über alle rücket.

Doch

a theilt, a. 3.
b jeder a. 3. 4. 5.
c meint a. 3. 4. 5.

* Es sind Leute gewesen, die diese zwey Reime nicht verstehen können. Miltons Thränen sind seine betrübten Gedanken über den Verlust seines Gesichtes. Josephs Wehmuth ist die mit natürlicher Einfalt rührende Geschichte des Josephs im ersten Buche Mosis, wodurch ein grosser Mann, bey dem die Menschen-Liebe so wohl als die Weißheit herrscht, auch nach oft wiederholtem Durchlesen allemahl noch zum Weinen gebracht worden ist. Philoctetens Sehnen ist die Beschreibung der Klagen des in einer öden Insel verlassenen Philoctetes im Telemach, die ich nie ohne Wehmuth zu lesen vermocht habe.

Doch hör auch dieses Herz, das alle Lust der Welt,
Das Kinder, Ruhm und Gold, ein schlechtes Lösegeld!
Für Marianen bot'; und gönne meinem Leiden,
Den Trost, den bittern Trost, des Vorzugs unter beyden.

Ein Kind ist noch ein Baum, von eiteln Blättern grün,
Ein andrer findt die Frucht, wir leben kaum zum blühn;
Ihr unerfahrnes Herz erwiedert unser Lieben,
Mit unfruchtbarer Gunst, und mit zertheilten Trieben;
Sie lieben, fürchten, thun, und wünschen nur für sich,
Und ihrer jüngern Welt wird unsre hinderlich.

Viel anderst ist ein Weib, das unter allen Wesen
Zu unserm Eigenthum sich selber auserlesen,
In dessen treuer Schooß das Herz entladen ruht,
Und auch das innerste der Sorgen von sich thut;
Die mit uns wünscht, und traurt, mit unsrer Ehre pranget,
Nichts anders hat als uns, nichts für sich selbst verlanget;
Ihr Leben ist für uns, der Jugend Frühlings-Zeit,
Der reiffen Jahre Frucht ist alles uns geweyht.
Auch Fehler straft sie nicht, und sucht die irren Sinnen
Mit zärtlicher Gedult sich wieder zu gewinnen.
Ein stärkrer Eigennutz, des Glückes Unbestand,
Raubt nie den sichern Freund, trennt nie das enge Band.
Bequemlichkeit und Zier wächs't unter ihren Wegen,
Und jedem Blick von ihr wallt unser Herz entgegen.
Wann die Natur sie noch mit äusserm Schmuck begabt,
Und unser irrdisch Herz mit Reitz und Schönheit labt;

Gewiß,

Gewiß, so können sich die unverklärten Seelen,
Zum Himmel noch nicht reif, zum Glücke nichts mehr wählen.

So war, die ich verlohr, an jedem Vorzug reich,
Gewählet für mein Herz, und meinen Wünschen gleich:
Auf einer öden Au, an der gelinden Leine
Besucht mich oft ihr Bild, und höret wann ich weine;
Ihr himmlisch Bild, das itzt d der Ernst der Ewigkeit
Mit stiller Majestät und höherm Ansehn kleid't.
Mein Herz e wallt aus der Brust, wann ich sie innen werde,
Ein klopfend f ängstig Weh erhebt mich von der Erde;
Mein Sinn, verwirrt vor Angst, vor Schmerzen und Begier,
Wünscht, bald sie wieder mein, bald aber mich zu ihr:
Biß Thränen endlich frey, nicht ohne Wollust, quillen,
Und mein empörtes Herz mit sanfter Wehmuth stillen.

Ists möglich, sag ich oft, daß ich sie jemahls sah?
Wie so gar nichts ist mehr von meinem Glücke da!
Ach nur ein Blick von Ihr! nur eine von den Stunden,
Die zwischen Ihr und mir oft ungefühlt verschwunden,
Ein Laut, wie noch mein Herz zu hören manchmahl gläubt,
Wann Lieb' und Phantasie den langen Gram betäubt.

Nein,

d die ernste a. 3.
e verliert den Grund a. 3. 4. 5.
f wallend a. 3. 4. 5.

Nein, Zeit und Jahre fliehn, und bringen sie nicht wieder,
Die Sonne steigt im Ost, geht sie vorher schon nieder,
Der Sommer weicht dem Herbst, und eilet wieder her;
Nur für mich ist kein Trost, noch Mariane, mehr.

O recht in seinem Zorn hat das gerechte Wesen
Mir dieses ferne Land zur Wohnung auserlesen!
Hier lag mir Angst und Qual gezählet und bereit,
Und Marianens Gruft gegründt vor Ewigkeit!
Wer bleibt mir? dieser Leib, der sich der Jugend schämet,
Entkräftet vor der Zeit, im Marke wund gegrämet,
Der von dem Gram erliegt, und krank den Gram vermehrt,
Des Geistes Krankheit fühlt, und wieder sie ernährt:
Mein Sinn zur Freude taub, von Unglück dumm getroffen,
Der nichts mehr wünschen mag, nichts würdiget zu hoffen,
Vom itz'gen Eckel flieht, zurück mit Thränen denkt,
Und in das künftige mit schaudern sich versenkt:
Die Bücher, wo mein Geist von Kunst zu Künsten irrte,
Die Wälder, wo ich gern den öden Pfad verwirrte,
Und oft ein lockend Kraut vergnügt in Unschuld brach,
Und sann dann meinem Glück und Marianen nach:
Mein angebohrnes Land, wohin ich manche Blicke
Der Sonnen-Strasse zu, nicht ohne Wünsche schicke,
Wogegen hier mein Sinn, vielleicht wohl ungerecht,
Die Schöpfung traurig findt, und Titans Licht geschwächt.
Die Freunde, die mein Herz nach Aenlichkeit gefunden,
Die Hofnung mancher Müh, u. Zuflucht öder Stunden:

Dieß alles ist dahin: selbst meine Wissenschaft,
Wohin mein Geist erhitzt, mit angestreckter Kraft,
Sich fort trieb über Macht, wie Renner in den Spielen,
Vor Ungedult dem Pferd auf Hals und Mähne fielen,*
Wird itzt mir Pflicht und Last; mein Tand die Poesie
Sucht eine Stunde Ruh, und bey mir ist sie nie;
So wenig als im Sturm, wann Mast und Segel brechen,
Ein Redner Worte wiegt, und Zeit nimmt, schön zu sprechen.

Einst, da ich eine Nacht, wie Erndte-Tage lang,
Mit Gram und Ungedult im leeren Bette rang,
Wann öde Schatten uns das Unglück schwärzer machen,
Und ein Unholden-Heer von Sorgen mit uns wachen,
Schalt die Vernunft mein Herz, das allen Trost verwarf,
Und sprach mit einem Thon, den es nicht tadeln darf:
Kurzsichtiger! dein Gram hat dein Gesicht vergället;
Du siehst die Dinge schwarz, gebrochen und verstellet.
Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit,
Den, nicht zu deinem Zweck, die, nicht zur Ewigkeit.
Sieh Welten über dir, gezählt mit Millionen,
Wo Geister fremder Art in andern Cörpern wohnen,

Der

* Nonne vides, cum praecipiti certamine campum
Corripuere, ruuntque effusi carcere cursus,
Cum spes arrectae juvenum, exsultantia haurit
Corda pavor pulsans: illi instant verbere torto,
Et *proni dant lora:* volat vi fervidus axis. Georgic. III.

und

Nec sic immissis aurigae undantia lora
Concussere jugis, pronique in verbera pendent. Aeneid. V.

Der Raum, und was er faßt, was heut und gestern hat,
Mensch, Engel, Körper, Geist, ist alles eine Stadt,
Du bist ein Bürger auch, sieh selber wie geringe,
Und gleichwohl machst du dich zum Mittelpunct der Dinge,
Da deine Welt doch kaum ein Haus der kleinsten ist,
Und du mit Bodmern noch im gleichen Zimmer bist.
Wilst du, daß Gott dann selbst die ewigen Gesetze,
Die er den Welten schrieb, aus Gunst für dich verletze?
Soll, wanns ein Dichter wünscht, der zarte Leib ein Stein,
Ein Fieber ohne Wuth, Gift ohne Würkung seyn?
Wie kurz ist doch der Schmerz der allertiefsten Wunde!
Weint ein Unsterblicher beym Leid von einer Stunde?
So machte, dächt er sonst, und mässe seine Zeit,
Ein Haft * die Dämmerung zu seiner Ewigkeit.
Der heute starb, und der, den Gott aus Erde drehte,
Sind Rosen eines Stamms, verwelket früh und späte;
Das Leben einer Welt, verlebt in Ungemach,
Ist nur ein schwüler Tag, wo dich die Sonne stach,
Und eine kühle Nacht bringt eilends einen Morgen,
Wo nichts mehr übrig ist von Weltlust oder Sorgen.
Selbst Mariane denkt an dich, und an ihr Band,
So wie ein Reisender zurück, vom sichern Strand,
Nach einem Freunde sieht, mit dem, in gleichen Fällen,
Er Wind und See geprüft, und die Gewalt der Wellen.

* Dieses ist der uralte Nahme, den man am Nieder-Rhein der Ephemera giebt, die Swammerdam und Reaumur beschrieben haben, und davon Millionen in ganzen Wolken auf der Aare, am Rhein und an der Maaß sich in den heissesten Sommer-Abenden zeigen, die das Ziel ihres Lebens ausmachen, in soweit sie fliegende Thiere sind.

Sieh, Gram, u. Ungedult, ist nicht der Weg zu ihr,
Der sie aus Güte gab, der nimmt aus Recht sie dir:
Sie sollte nicht dein Gott, du nicht ihr Himmel werden,
Und ihrer Schöpfung Zweck war nicht vollendt auf Erden.
Du, schwinge selbst vielmehr des Geistes Kräfte loß,
Nicht ewig für die Zeit, nicht für die Erde groß,
Und höhrer Sorgen werth. Was dich der Welt verbindet,
Der Glieder träge Macht, das ganze Thier, verschwindet.
Sieh jenem Himmel zu, wo dem entbundnen Geist
Die aufgedeckte Welt in wahren Tag sich weist,
Wo unsichtbares Licht durch stärkre Augen strahlet,
Und Wahrheit sich in uns durch beßre Sinnen mahlet,
Wo GOtt ... doch nein: Er straft, wer ihm sich nicht ergiebt,
Wer eigne Neigung mehr, als Gottes Willen liebt;
Er ist gerecht und stark, für die, die sich empören ...
Dieß sagte die Vernunft! o Freund soll ich sie hören?

XXIV.

Ueber den Tod seiner zweyten Gemahlin, Elisabeth Bucher. *

Febr. 1741.

Zu lang ists schon, Elise! daß ich schweige,
Und bringe Dir nur stumme Thränen dar!

O!

* Tochter des Hrn. J. Rudolph Buchers, Rathsherrn und Venners der Repubic Bern.

O! hör' ein Lied, nicht daß ichs a andern zeige,
Rein still und treu, wie unsre Liebe war.
Was, schilt die Welt zulezt auch, wann ich weine,
Wer starb mir dann? es ist Elisens Grab?
O nennet mir ein Elend, wie das meine,
Und sprecht mir dann das Recht der Thränen ab.

In eckler Ruh und unvergnügter Stille,
Schleicht sich der Tag in stäter Dämmrung hin,
Mir fehlt zum Trost die Hofnung und der Wille,
Mein Herz haßt sich, so bald ich fühllos bin.
Dem allen feind, womit sich Menschen trösten,
Der Wüste hold, worein es sich verschließt,
Und nie vergnügt, als wenn sein Leid am grösten
In Thränen frey, und unbehorcht, zerfließt.

Du siehst vielleicht Elise! dieß mein Sehnen,
Mein Gram verrieht zuerst Dir die Gefahr;
Du sahst mein Leid, und zwangest Deine Thränen,
Weil Dir mein Schmerz mehr als der Deine war.
Noch weil Du warst, weil ich Dich konnte küssen,
Zerschmolz ich schon, aus Furcht der nahen Pein;
Jetzt da ich Dich auf ewig lassen müssen,
Was soll mein Schmerz, wann er verzweifelt, seyn?

Du kennst es wohl mein Herz, so wie es liebet,
Vergnügt mit Dir, und andrer Freunde gram,
Das nie sich theilt, und b wann es sich ergiebet,
Nie in den Bund ein fremdes Herz mitnahm.

a Menschen a. 3.
b wenn's sich übergiebet. a. 3. 4.

Du weist, wie fest ich mich an Dich verbunden,
Wie ohne Dich mir alles gleich gefehlt,
Und Du allein versüßtest selbst die Stunden,
Die Dich um mich, und mich um Dich, gequält.

Du warst mein Rath, und niemand als wir beyde,
Erfuhr, was GOtt mir glückliches bescheert:
Ich freute mich bey Deiner treuen Freude,
Sie war mir mehr, als Glück und Ehre, werth.
Hatt' ein Verdruß dann auch mein Herz geschlagen,
Warst Du mit Trost und sanfter Wehmuth nah;
Ich fand die Ruh bey Deinen holden Klagen,
Und schalt mein Leid, wann ich Dich trauren sah.

Mein stilles Glück, die Lust von wenig Stunden
Ist wie das Glück von einer Sommer-Nacht,
Ist ohne Spur, c ist wie ein Traum verschwunden,
Der Bettler oft zu kurzen Herrschern macht.
Verlaßnes Haus, und vormals werthe Zimmer,
Wodurch ich jetzt, gejagt durch Unruh, flieh,
Zeigt mir ihr Bild, und wiederholt mir immer,
Hier gieng sie oft, hier saß, hier ruh'te sie.

Hier küßtest Du, ach schon zum letzten male!
Dein ähnlich Kind, den bittern Schmerzens-Sohn,
Dem ich so theur das kurze Leben zahle; *
Hier sprachst Du leis', und mit gebrochnem Ton:

c als a. 3.

* Indem derselbe nur sechs Monath gelebt.

Ich sterbe, ach! was soll mein Haller werden?
Hier schwiegest Du von gäher Noth erstickt,
Und Deiner Huld blieb nichts, als die Geberden,
Und noch ein Blick, den Du mir nachgeschickt.

Unschätzbar Herz, von Treu und gleicher Güte,
O fragt ihr Bern, fragt dieß entfernte Land:
Ihr erster Blick gewann ihr ein Gemüthe,
Der viel versprach, doch minder als man fand.
Kein schlauer Neid, dem fremde Mängel schmeicheln,
Kein Funke Brunst von tadelhafter Lust,
Kein falscher Stolz, um Lob bereit zu heucheln,
Kein Keim von Geitz wuchs in der reinen Brust.

Die kalte Lust unausgelesner Triebe,
Wo nur der Leib und nicht die Seele fühlt,
Entzündet leicht den Brand gemeiner Liebe,
Den nach dem Tod ein kurzes Seufzen kühlt.
Ich liebte Dich, allein aus allen Wesen,
Nicht Stand, noch Lust, noch Gold, Dich suchte ich:
Ich hätte Dich aus einer Welt erlesen,
Aus einer Welt erwählt' ich jetzt noch Dich.

Doch du bist hin, wo ich zu wenig werde,
Wo niedriger, als GOtt, man nichts mehr liebt,
Und kaum vielleicht Dein Geist, zur tieffen Erde
Noch einen Blick mitleidig nach mir giebt;

Wo Seligkeit das kurze Glück verschlungen,
Ein kindisch Glück nur Sterblichen erlaubt,
Und, übern Kreiß der Wünsche hoch geschwungen,
Der reiffe Geist nun nicht mehr hoft, noch glaubt.

O Heiliger! du leih'st uns schwachen Kindern
Kein irrdisch Gut zu einen Eigenthum,
Und, will die Lust dein höher Recht vermindern,
So reißest du aus Huld den Abgott um.
Das theureste, so du auf Erden giebest,
Ist solch ein Weib, als die man mir begräbt,
Nun pflanz in mir die Liebe, die du liebest,
Die Grab, und Erd' und Himmel überlebt.

Diese Strophe ist nie gedruckt worden.

XXV.

Einige Fabeln.

Der Fuchs und die Trauben.

Bey Gelegenheit einer Rede des nachwärtigen Herrn Professors in Franeker,

D. J. Jacob Ritters.

Ein Fuchs, der auf die Beute gieng,
Traf einen Weinstock an, der, a voll von falben Trauben,
Um einen hohen Ulmbaum hieng,
Sie schienen gut genug, die Kunst war abzuklauben:
Er schlich sich hin und her, den Zugang auszuspähn;
Umsonst, es war zu hoch, kein Sprung war abzusehn.

Der

a schwer] A. in den Schweiz. Sammlungen.

Der Schalk dacht in sich selbst: ich muß mich nicht beschämen,
Er sprach, und [b] macht dabey ein hämisches Gesicht,
Was soll ich mir viel Mühe nehmen,
Sie sind ja saur und taugen nicht.

So gehts der Wissenschaft. Verachtung geht für Müh:
Wer sie nicht hat, der tadelt sie.

---

2. *

Der beste König.

Die Thiere wollten einen König wählen. Es warfen sich viele zur Wahl auf, worunter auch der Löwe und der Hirsch war. An diesem prieß man die Unschuld, das unschädliche Gemüthe, und die prächtige Gestalt. Am Löwen war die Tapferkeit, und die ungemeine Stärke der Vorzug. Ein schlauer Affe rieht auf den Elephanten. Er ist stark, sagt er, wie der Löwe, und dennoch so gütig, als der Hirsch.

Ein Fürst ist allzu schwach, der nicht zu zürnen weiß,
Sein unbeschütztes Volk steht fremder Herrsucht preiß:
Ein Landbezwinger ist ein allgemeiner Würger,
Der Nachbarn Straff und Furcht, doch weit mehr seiner Bürger.

Der

b gab dem Baum ein hönisches. eben da

* Diese und die folgenden Fabeln sind nach Augspurg zu einigen Kupfern zu stechen geschickt worden.

Der ist vollkommen groß, der, recht an GOttes statt,
Zum Frieden Huld und Recht, und Macht zum Siegen
hat.

3.

Der Fuchs und die andern Thiere.

Ein König sagte in Indien eine allgemeine Jagd an. Man machte Anstalt einen ganzen Wald mit Tüchern und Federn zu umgeben, und viele tausend Menschen fiengen an, sich in einen Kreis zu stellen. Dem Fuchse gefielen die Anstalten nicht. Rettet euch, sagte er zu den andern Thieren, weil noch eine Lücke frey ist, bald dürfte es zu späte seyn. Der starke Löwe, der schnelle Hirsch, der schlaue Affe lachten über die Furchtsamkeit des Fuchses, und verliessen sich auf ihre Kräfte, ihre Geschwindigkeit, und ihre List. Wie der Kreis nun geschlossen war, die Menschen immer näher anrückten, und endlich mit Wurfpfeilen die eingesperrten Thiere häuffig erlegten, sagte der Fuchs: Ich bin weder schnell noch tapfer, aber hier bin ich sicher; und kroch in ein Loch, das er indessen gescharret hatte. Die andern Thiere wurden alle getödtet oder gefangen.

Die sichre Kühnheit höhnt abwesende Gefahr,
Scherzt, wo sie fürchten soll, vertrotzt die theure Stunde,
Da Rettung möglich war;

Und, wann der reiffe Sturm ihr überm Haupt nun schwebt,
Und die empörte See die starken Wellen hebt,
So geht ihr blinder Stolz auch unbedaurt zu Grunde.
Die Klugheit sieht den Sturm in fernen Wolken drohen,
Flieht sichern Häfen zu, enteilet dem Orcan,
Und sieht denn auch getrost, wie dort der Ocean
Unwiederstehbar tobt, wovon sie früh entflohen.

4.

Der Hahn, die Tauben und der Geyer.

Einige Tauben suchten sich an etwas Korn zu sättigen. Ein Haus-Hahn kam dazu, brauchte Gewalt, und vertrieb die Tauben. Im ersten Verdruß über das erlittene Unrecht, sahen sie einen Geyer, der eben über dem Hofe schwebte, und riefen ihn an, sie zu rächen. Der Geyer kam, zerriß den Hahn, und bald darauf die Tauben, die sich über den Tod ihres Feindes freueten.

Ihr Staaten, die so leicht ein schlechter Nutz entzweyt,
Die ihr als einzeln schwach, und stark, wenn einig, seyt,
O lernt bey diesem Bild die kleine Rache meiden,
Und lieber den Verlust, als Unterdrückung leiden.
Die Fabel mahlt euch vor, was allemal geschah,
Bleibt einig, oder bebt; der Geyer ist schon da.

XXVI.

XXVI.

Cantate,

die in der allerhöchsten Gegenwart
Sr. Königl. Majestät

Georg des Andern,

Königs in Groß-Britannien, Frankreich und Irrland,
Beschützers des Glaubens, Hertzogs zu Braun-
schweig und Lüneburg, des Heil. Röm. Reichs
Erz-Schatzmeisters und Churfürsten,
In der
Göttingischen Universitäts-Kirche
mit Music aufgeführet worden,
den 1. Aug. 1748. *

Besingt ihr Musen, unsre Triebe,
Bringt unsre Freude vor den Thron:
Mischt, mit der Stimme wahrer Liebe,
Der tiefsten Rührung dankbarn Ton!

GEOR-

* Zu diesem Triumphbogen, den die hohe Schule dem Könige aufrichten ließ, hat der Verfasser die Aufschriften und Sinnbilder erfunden. Den Triumphbogen stellt die Leiste über diesem Gedichte dar, und er ist vom Hrn. Kanzler von Moßheim mit diesen Worten beschrieben.

Die eine Seite der Ehren-Pforte prangete unter dem Bilde des Gerüchts, oder der Fama, mit dieser stark vergüldeten Aufschrift.

GEOR-

GEORGE kömmt, der Held, der Sieger!
Er lenkt den Muth erhitzter Krieger,
Und schenkt der müden Welt die Ruh.
Wir aber fühlen Englands Glücke,
Er kehrt die Segenreiche Blicke
Auch uns, auch unser Vater, zu.

Nach lang getragnem Stolz, rächt er der Britten Ehre,
Sein Zorn dringt wie der Blitz durch beyde Welten hin:
Den letzten West, der Morgenröthe Wiege,
Erfüllt der Schrecken seiner Siege:
Der Feind erkennt bestürzt den wahren Herrn der Meere,
In allen Seen bleibt kein Raum für ihn.

Hier

GEORGIO SECVNDO
PIO. IVSTO. FELICI. MAGNANIMO. DEFENSORI. FIDEI.
OB. RES. MAXIMAS. TERRA. MARIQVE. GESTAS.
RESTITVTAM. GERMANIAE. LIBERTATEM.
ADSERTA. IVRA. FOEDERVM.
PACEM. REPARATAM.
FVNDATORI. SVO. PATRIQVE
ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. P.

Die Sinnbilder dieser Seite zieleten alle auf die Heldenthaten, und Siege des Königs. In der Muschel zur Rechten sahe man ein von allerhand Waffen, und Kriegeswerkzeugen aufgethürmtes Siegesmahl, mit der Ueberschrift.

GERMANIA. LIBERATA.

Unter der Linie stund

AD. DETTINGAM.

In der Füllung ließ sich der Kriegesgott sehen, dessen Schwerd mit Lorbeerzweigen umflochten war.

In dem kleinen Vierecke zwischen den Fußgestellen der Seulen war die Niederlage der Riesen, die sich wieder dem Jupiter empöreten, abgebildet, mit den Beyworten:

VICTORIA. CALEDONICA.

Unten

Hier bricht GEORG die schnöden Ketten,
Die Deutschlands edlen Hals ohn' Ihn umschlungen hätten,
Er zahlt der Freyheit Preis mit Seinem Blut.
Dort stürzt Sein Arm betrognen Eifers Brut,
Die, plötzlich groß durch Raub und Morden,
Aus Nichts zum Riesen worden:
Sie liegt, mit einem Schlag erdrückt,
Und Gnade schont, was sich in Demuth bückt.

Wann, aus zerschmetternden Gewittern,
Der Strahl ein schuldig Land bestraft,
Wann die entsetzten Berge zittern,
Erkennt die Welt der Gottheit Kraft,

Wann

Unten lase man.

DE. PERDVELLIBVS. AD CVLLODEN.

Die Muschel zur linken Hand zierete eine Schifsseule oder Columna rostralis, worüber diese Worte standen.

IMPERIVM. MARIS. ADSERTVM.

Die Unterschrift erläuterte dieselbe.

AD. PROMONTORIVM. ARTABRVM. AD. TRILEVCVM.

Dieses sind die alten Nahmen der Vorgebürge Ortugall und Finisterre, bey denen die Französische Flotte in dem Jahr 1747. geschlagen ward.

In der Füllung wiese sich der Gott des Meeres, Neptunus, der mit seinem Dreyzacke ein Schif versenkete.

Unter diesem Worte zwischen den Fußgestellen der Seulen, erblickete man Indien in der Gestallt einer Frauensperson, die dem Grosbritannischen Admiral, hinter welchem die Englische Unions-Flagge wehete, Palmen überreichete Oben lase man:

VICTORIA. INDICA.

Unten

HOSTIVM. MVNIMENTA. EVERSA. CLASSES. CAPTAE. ET. DEMERSAE.

Die

Wann aber die versöhnte Sonne
Aus flieh'nden Wolken gütig blickt,
Erschallt mit einer dankbarn Wonne,
Das Lob der Huld, die uns erquickt.

Der falschen Grösse Gram, die auf der Bürger Grab
Des Herrschers theure Säulen thürmet,
Und keinem Ruhme hold, den siegend Unrecht gab,
Zog Er den Degen spät, der Recht und Freyheit schirmet.
Es ist vollbracht, Er legt ihn siegreich ab.
Von Gott weit über eignen Wunsch erhoben,
Bleibt Ihm der eine Wunsch, das allgemeine Glück:
Und allem eiteln feind, läßt Er das Herz Ihn loben,
Und hält den lauten Preis des treuen Volks zurück.

Ja

Die andre Seite des Triumpfbogens, war mit Bildern und Zierrathen geschmücket, welche die vornehmsten Thaten des Königes in den Zeiten des Friedens rühmeten.

Oben in dem grossen Raume, der von den Bauverständigen die Attica genennt wird, kniete das Churfürstenthum Hannover, das sich auf sein Wappenschild stützete, vor dem auf dem Throne sitzenden Könige: Die Ueberschrift hieß:

ADVENTV. OPTIMI. PRINCIPIS. FELIX. PATRIA

Unten stand:

HIC. AMAS. DICI. PATER. ATQVE. PRINCEPS.

Zur rechten sahe man in der Muschel den geschlossenen Tempel des Janus mit den Worten:

VBIQVE. PAX.

In der Füllung zeigete sich das Bild der Gerechtigkeit, die ihr Schwerdt mit Oelzweigen bekränzet hatte.

Unter derselben in dem Vierecke zwischen den Fußgestellen der Seulen, hielte der Gott des Krieges, Mars, eine Wagschale, in deren Schalen die Wapen der beyden Häuser Oestereich und Bourbon lagen. Die Schale mit dem Oesterreichischen Wapen schien sich zu heben: Grosbritannien drückte sie aber mit dem Dreyzacke, den es in der Hand hielte, herunter. Die Ueberschrift hieß: AEQVI

Ja rührender als selbst der Musen Saiten,
Tönt der verborgne Dank, der aus den Herzen quillt,
Ihn preißt am würdigsten der Glückstand seiner Zeiten,
An Huld und Macht der Gottheit Bild.
Gerechtigkeit und Fried' umgrenzet Sein Gebiete,
Glückselig Volk! dem Gott zum Herrscher Ihn verlieh!
Es fühlt den weisen Schutz, und die bemühte Güte,
Und fühlt die Last des Zepters nie.

HERR! unser Leben hängt am Deinem,
Für uns ists, wenn wir für Dich flehn.
O! laß noch lang Dein Beyspiel scheinen,
Nach dem gerechte Herrscher sehn.
Du dämpfst allein der Zwietracht Feuer,
Du hebst, wen stärker Unrecht fällt;
O halt noch lang Europens Steuer,
Dein Wohlstand ist das Wohl der Welt!

XXVII.

AEQVILIBRIVM. EVROPAE. RESTITVTVM.

Die Muschel der linken Hand fülleten die Schutzgeister verschiedener Wissenschaften, die in der Arbeit begriffen waren. Den Zweck ihrer Arbeiten erklärten die obenstehende Worte:

IN. PVBLICA. COMMODA.

Die Unterschrift bestimmete ihn deutlicher.

ACADEMIA. GEORGIA. AVGVSTA. CONDITA.

In der Füllung stand das Bild der Mildthätigkeit oder der Munifizenz so, wie sie auf den Römischen Münzen abgebildet wird.

Den Platz zwischen den Füssen der Seulen zierete eine Sonne, welche die ganze Erdkugel bestrahlete. Oben stand:

VTRVMQVE. BENIGNVS. IN. ORBEM.

Und unten

COLONIA. IN. GEORGIAM. DEDVCTA.

XXVII.

Serenate,

die gleichfalls
bey dem höchst-erwünschten Daseyn

Georg des Andern,

von einer Anzahl Göttingischer Studenten
als ein unterthänigstes Zeichen der tiefsten
Ehrfurcht aufgeführet wurde,
den 1. Aug. 1748.

Laßt freudige Trompeten schallen,
Jauchzt Völker, jauchzt, Georg ist hier;
Er läßt sich unser Fest gefallen,
Und liebt der Musen niedre Zier.
Nimm, Herr! von uns, Augustens Söhnen,
Das Opfer der gerührten Brust,
Und Luft und Erde soll ertönen,
Von Deinem Ruhm, und unsrer Lust.

Von Deiner Elbe Flut, auf deren breiten Rücken,
Als einem Meer,
Mit unbemühter Eil und stiller Majestät,
Ein Heer von Masten prächtig geht;

Vom kalten Ladoga, wo, vor Elisabeth
Sich hundert unbekannte Völker bücken:
Vom Bernstein-Ufer her,
Wo, froh manches fernes Land zu speisen,
Die Weichsel nach dem Haff mit tausend Lasten eilt:
Vom alten Rhein, der sich bey Hollands Pracht verweilt,
Durch Dich befreyt vom Schrecken naher Eisen:
Von steiler Alpen Fuß, wo aus der milden Schooß,
Die Freyheit, Schmuck und Glück auf arme Felsen :
Von Seelands helden-reichem Strande,
Den Deiner Tochter Zier mit neuem Glanz belebt:
Vom letzten Nord, der aus dem harten Lande,
Für Korn und Wein nur drohend Eisen gräbt:
Vom reichen Dacien, das reines Gold,
Und Blut, das theurer ist, Theresen zollt:
Und von der Donau Flut, die, stolz mit ihrem Wien,
Sich schwellt, der Flüsse Königin:
Vom fernen Ost, vom milden Süden,
Aus manchem Volk, an Sprach u. Glauben unterschieden,*
Hat uns der Trieb, nach echter Wissenschaft,
Und wahres Ruhms sieghafte Kraft,
Nach Deiner Leine hingezogen;
Und keines Vaterland ist so entfernet,
Das nicht GEORGENS Lob gelernet,

Wo

* Von allen diesen Ländern waren eben damahls in Göttingen gelehrte Mitbürger anwesend.

Wo nicht, wer Freyheit schätzt, wer Recht und Tugend übt,
Dich Herr! als Held verehrt, als Vater liebt.

Ein Fürst, dem Glück und Waffen schmeicheln,
Groß durch gepreßter Völker Last,
Findt Sclaven, die ihm zitternd heucheln,
Weil die geplagte Welt ihn haßt:
Dich Herr! der groß durch Recht und Güte,
Groß durch Dein angeerbt Gebiete,
Durch seinen Wohlstand grösser bist,
Dich grüßt Dein Volk mit Freuden-Thränen,
Und ferne Völker sehn, mit Sehnen,
Den Herrscher, der ein Vater ist.

Sieh auf, glückselige Georg-Auguste!
Mit echter Lust entzückt, mit wahrem Vorzug prächtig.
Dich schützt Georg, zum Schutze mächtig:
Und zum beglücken mild.
Er breitet über Dich der Vorsicht festen Schild:
Er, der Verdienst in Unterthanen ehret,
Der jeder Tugend Lohn, aus reiffer Kenntniß giebt,
Der Weißheit kennt und liebt,
Die Wahrheit sucht und höret.

Dein Ruhm steht unbesorgt auf ewig sicherm Grunde;
Georgens Gnad und Macht hebt ihn empor.
Er lockt durch reiche Huld, durch seines Zepters Liebe,
Die Zierde manches Lands, die niemand gern verlohr,

Die, gegen schwächern Reitz, wol unbeweglich bliebe,
Und zwingt die Wahl der Weisen in Dein Chor.
Ja sie ist nah, die längst bestimmte Stunde!
Du wirst des Neides Aufruhr zwingen;
Du wirst nunmehr Germaniens Athen,
Der Weißheit Priesterin, die Richtschnur echter Schöne:
Die Wahrheit wird verklärt in Deinem Tempel stehn,
Und hundert Völker ihre Söhne
Zum Opfer ihrer Ehrfurcht bringen.

Beseele die Freude der Jugend!
Augusta! beleb' unsern Ruf!
Erheb die gesegnete Tugend,
Die Deine Glückseligkeit schuf;
Befiel Deinen Held den Geschichten!
Befiehl Jhn lebhaftern Gedichten,
Daß sein Nachruhm die Enkel noch rührt!
Sing zu der Homerschen Trompete,
Sing zu der Pindarischen Flöte:
Wol dem Land, wo GEORGE regiert!

XXVIII.

Als S. K. H. Prinz von Wallis durch seine Prinzen und Prinzessinnen des Addissons Cato vorstellen ließ.

1748.

Als, unbesiegt an Muth der lezte Römer starb,
War Rom vom Ruhm noch stolz, den ihm sein Blut erwarb:
O seliger als Rom! du freyes Albion,
Wie damals Cato sprach, so denkt izt Cäsar's Sohn.

Auf den Kupferstich seines Freundes

1748.

Auf diesem Blat steht Claproths Bild geweyhet,
Des Menschen-Freunds, den wir so sehr geliebt,
Kein anders Leben hat mehr Freund erfreuet,
Kein andrer Tod hat mehr betrübt.

Verzeichniß der Gedichte.

I. Morgen = Gedanken.
II. Sehnsucht nach dem Vaterlande.
III. Eitelkeit der Ehre.
IV. Die Alpen.
V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.
VI. Falschheit menschlicher Tugenden.
VII. Die Tugend, an Herrn Drollinger.
VIII. Doris.
IX. Verdorbene Sitten.
X. Ueber eine Hochzeit.
XI. Der Mann nach der Welt.
XII. Brief an Herrn Chorherr Geßner.
XIII. Gedanken bey einer Begebenheit.
XIV. Ursprung des Uebels.
XV. Auf die Vermählung Ihro Gnaden, des Herrn Schultheißen Steigers.
XVI. Die Ewigkeit.
XVII. Cantate auf die vermeinte Besserung der Mariane.
XVIII. Ode über ihren Tod.
XVIIII. Ueber eben denselben.
XX. Auf das Einweihungs = Fest der Göttingischen hohen Schule.
XXI. Auf des Herrn Groß = Voigts von Münchhausen Excellenz.
XXII. Herrn Bodmers Elegie.
XXIII. Antwort an Herrn Joh. Jac. Bodmer.
XXIIII. Auf den Tod der Elise.
XXV. Vier Fabeln.
XXVI. Cantate bey der Anwesenheit Georg des Andern in Göttingen.
XXVII. Serenate bey gleichem Anlaße.
XXVIII. Ueberschriften.

Der

Der Verfasser an den Leser.

Dieses ist alles, was ich von meinen Gedichten der Erhaltung würdig geschätzt habe. Ich bitte alle Liebhaber der Poesie, und alle etwanigen künftigen Herausgeber meiner Arbeiten von dieser Art, inständigst, niemals mir etwas zuzuschreiben, was sich nicht auf diesem Verzeichniß befindet. Ich weiß, wie gern man eines Verfassers Werke bey neuen Auflagen vermehrt, aber ich weiß auch, wie sehr man seinen Ruhm damit vermindert. Ich bin nicht in Abrede, daß einige Abschriften deutscher und französischer Reime von meiner Hand noch vorhanden sind, die ich, ungeachtet meiner Bemühung, nicht alle habe vertilgen können. Aber ich habe die gegründeteste Ursache, diese jugendlichen, unausgearbeiteten, nie dem Druck zugedachten, und niemals von mir genugsam ausgebesserten Kleinigkeiten gänz-

lich

lich zu verwerfen, zu verleugnen, und von meinen wahren Gedichten, so viel als an mir ist, auf immer abzusondern. Und es sind schon in dieser Auflage alle diejenigen aufs mildeste beybehalten worden, die nur einigermassen die Würklichkeit verdienet haben.

Göttingen, den 10. Septembr. 1748.
und den 19. April 1751.

8° 5
Haller
(1751

Haller, Albrecht <<von>>,

Albrechts von Haller Versuch schweizerischer Gedichte

Göttingen 1751

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- S 617
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11278200-8
VD18 11148713-004